HV Slg 1466 (3

1780.

Bibliotheca
Müllenianae

Adamus Friedricus Diterich

Marburgi 1816.

Vidi per Somnium quasi Solem, et Lunam, et Stellas undecim adorare me. Gen.: 37. v. 9.

G.B. Göz del. G.S. Klauber sculpsit A.V.

Sammlung
anmuthiger und wahrhafter
Geschichten,
zur
Bildung der Rechtschaffenheit und Tugend,
aus
größern Werken und fremden Sprachen zusammengetragen.

Dritter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
In der Joseph: Wolffischen Buchhandlung,
1780.

Staatsbibliothek
Bamberg
Bibl. des Histor. Vereins

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen

Geschichten.

Lebensgeschichte Josaphats, Königs in Juda.
Aus dem Lateinischen des Perionius, so wie alle Lebensgeschichten des zweyten Bandes dieser Sammlung. Seite 1

Lebensgeschichte des Ezechias, Königs in Juda.
Wie oben. Seite 21

Lebensgeschichte des Josias, Königs in Juda.
Wie oben. 45

Lebensgeschichte des alten und jungen Tobias.
Wie oben. 50

Lebensgeschichte Zorobabels, Fürsten in Juda.
Wie oben. 77

Lebensgeschichte der drey babylonischen Knaben.
Wie oben. 85

Lebensgeschichte des Priesters Mathathias. Wie
oben. 93

Lebensgeschichte des Judas Machabäus. Wie
oben. 99

Lebensgeschichte des Hohenpriesters Onias. Wie
oben. 116

Lebensgeschichte des Schriftgelehrten Eleazars.
Wie oben. 125

Lebens-

Lebens- und Martyrgeschichte der sieben machabäischen Brüder und ihrer Mutter. Wie oben. Seite 130

Geschichte der Frau Candide Hiu. Aus dem Französischen des Herrn Duché. 138

Geschichte des Arsene. Aus dem Französischen des Herrn Abt de Choisy. 166

Geschichte der Prinzessinn Placida. Wie oben. 183

Geschichte der Klodilde, Königinn von Frankreich. Wie oben. 203

Geschichte Elisabethen, Prinzessinn von Ungarn. Wie oben. 220

Geschichte Elisabethen, Königinn von Portugall. Wie oben. 234

Geschichte Josephs, des Patriarchen von Diarbek. Wie oben. 248

Geschichte des Einsiedlers Malchus, wie sie vom heiligen Hieronymus beschrieben worden.

Seite 274

Geschichte der Angelika Caggioli, einer griechischen Dame von der Insel Zerigo. Aus dem Französischen des Herrn Abt de Choisy.

296

Geschichte

Lebensgeschichte des Josaphat, Königs in Juda.

Josaphat, der Sohn des Königs Asa in Juda, und der Azuba, einer Tochter des Salai, nachdem sein Vater im ein und vierzigsten Jahre seines Reiches gestorben war, übernahm die Regierung im fünf und dreyßigsten Jahre seines Alters. Dieser, weil er während seiner fünf und zwanzigjährigen Regierung dem David nachahmte, war Gott über die massen angenehm: deswegen er ihm auch so viel Reichthümer und Ansehen beylegte, daß die benachbarten Könige und Völker, aus Furcht gegen ihn, sich nicht getrauten, ihm feindlich zu begegnen: ja sogar

die Paläſtiner, welche ſchon längſt dieſes Reich anfeindeten, ſchickten ihm Geſchenke und Silberſteuer, um ſich ſeiner Freundſchaft um ſo mehrer zu verſichern. So gaben ihm auch die Araber eine groſſe Anzahl der Widder und Böcke, nämlich ſiebentauſend und ſiebenhundert. Es iſt aber der Mühe werth, daß man erkläre, wie und auf welche Weiſe er Gott ſich ſo gnädig gewonnen habe. Da er wußte, daß Gott nichts mehrers, als dem Götzendienſt, welchen Jeroboam erſtlich in das iſraelitiſche, ſodann Roboam und deſſen Sohn Joram in das Reich Juda eingeführet, verabſcheue: hingegen ihm nichts angenehmers wäre, als daß ſeine Gebothe beobachtet wurden, hat er jenen, ſobald er ſich ſeines Reiches verſichert ſah, gänzlich vertilget, und, damit ſein Volk an die Beobachtung der Gebothe Gottes gewöhnt wurde, dieſes Mittel erdacht. Er ſandte nämlich zween Prieſter aus, den Eliſama und den Joram, ſammt neun Leviten, welche in allen Städten und Flecken ſeines Reichs das Geſetz des Herrn mit ſich herumtrugen, und das Volk lehrten. Damit aber ihre Lehre mehrer Zutrauen und Anſehen gewinnen möchte, ſchickte er mit denſelben

ben auch fünf seiner Vornehmsten, nämlich den Benhail, den Obdias, den Zacharias, den Nathanael, und den Michäas, welche den Befehl des Königs auf das genaueste befolgten. Wie angenehm er Gott gewesen, erhellet aus dem folgenden.

Achab, der König von Israel, konnte es nicht verschmerzen, daß die Syrier ihm die Stadt Ramoth Galaad mit Gewalt weggenommen. Josaphat kam eben, ihn zu besuchen, da er mit ihm von dieser Sache gesprochen, und um seinen Beystand bath, den er ihm um so weniger versagen wollte, als diesen von ihm die Rechte der Anverwandtschaft erheischten. Doch weil er Anstand nahm, obwohl dieser Krieg nach dem Willen Gottes würde unternommen werden, rieth er dem Achab, daß er sich zuvor bey Gott Raths erholen sollte.

Achab ließ sich dieses gefallen, und versammelte deswegen vierhundert falsche Propheten, welche sämmtlich aussagten, daß er vor Ramoth-Galaad ziehen sollte, indem er diese Stadt wieder unter seine Bothmäßigkeit bringen würde. Josaphat, da er erkannte,

daß diese falsche Propheten wären, fragte den Achab, ob es denn in seinem Gebiethe keinen Propheten des Herrn gäbe, welchen sie fragen könnten? Achab antwortete: es sey freylich ein solcher da, und heiße Michäas, aber er sey ihm verhaßt, und überdieß auch verdächtig, weil er ihm nie etwas Gutes, sondern immerhin lauter Böses vorsage.

Josaphat, welcher in dieser Rede wenig Vernunft fand, stellte ihm seine irrige Denkensart aus, und gab zu verstehen, daß eben dieser müßte gehöret werden. Also schickte der König von Israel nach dem Michäas. Unterdessen saßen die beyden Herrscher nicht weit von dem Stadtthore in königlichem Schmucke auf Thronen, und die vierhundert Männer oder falschen Propheten fuhren noch immer fort, einen glücklichen Krieg vorzusagen. Der Bothe kam zum Michäas, erzählte ihm alles, was sich begeben hatte, umständlich, und setzte hinzu: es wäre keiner aus diesen Propheten, welche der König schon hätte berufen lassen, der nicht Siege verspräche, und von Eroberungen redete; daher sollte er sich vorsehen, und seine Weissagung auf solchen Fuß einrichten,

daß

daß die Weissagungen der vierhundert Propheten durch ihn nicht umgestoßen, sondern gutgeheißen und bestättiget würden: in dieser Absicht hätte ihn der König holen lassen. Michäas erklärte sich gegen ihn: er würde nichts anders reden, als was ihm der Herr in den Mund legen würde. Er kam zum Könige, und dieser that schlechthin an ihn die Frage, ob er wider die Syrer ins Feld ziehen sollte, oder nicht? Anfangs antwortete ihm Michäas, er sollte ziehen; und dieses sagte er vermuthlich darum, weil er wußte, daß der verblendete Achab nicht ihm und der Wahrheit, sondern den Lügenpropheten und ihren Einbildungen Beyfall und Glauben geben würde. Als ihn aber der König beschwur, und zwar im Namen des Herrn, er sollte aufrichtig reden, und die Wahrheit sagen, änderte er sogleich den Ton, und sprach: er hätte gesehen, wie ganz Israel, gleich Schafen, die ohne Hirten sind, auf den Bergen zerstreuet wäre, und der Herr hätte gesagt, sie hätten keinen Herrn; darum sollte ein jeder mit ruhigem Gemüthe wieder nach Hause gehen.

Das war nun kein Ton, welchen der König hören wollte. Habe ich es dir nicht ge-

sagt, sprach er zu Josaphat, daß mir Michäas nimmermehr etwas Gutes, sondern allemal lauter Böses weissaget? Michäas ließ sich dadurch nicht irre machen, und setzte hinzu: es wäre der Lügengeist von Gott gesandt worden, um den Achab durch die Worte der Propheten, die er um Rath gefraget, hinter das Licht zu führen. Sedecias, einer aus diesen Propheten, bildete sich ein, es wäre ihm und seinen Brüdern eine große Unbild geschehen, trat also hinzu, und gab dem Michäas einen Backenstreich, wobey er ihm auch die höhnische Frage stellete, ob er denn glaubete, daß alle andere vom Geiste des Herrn verlassen seyn, und daß dieser Geist aus ihm alleine rede? Michäas antwortete hierauf nichts anders, als: Sedecias würde sehen, daß er die Wahrheit geredet, wenn er, um nicht entdecket zu werden, von einer Kammer in die andere laufen würde.

Auf diese Unbild folgte noch eine andere, die auch zum Theile noch schwerer war. Denn Achab ließ den Michäas ergreifen, und Joas, dem Sohne Amelechs, überliefern, mit dem Befehle, ihn ins Gefängniß zu sperren, und so lan-

lange mit Wasser und Brode zu speisen, bis er vom Kriege nach geschlossenen Frieden zurück käme. Michäas ließ mit sich machen, was man wollte, ohne sich seine Gemüthsruhe nur in dem mindesten stören zu lassen. Er sagte allein: kömmt Achab im Frieden zurück, so wird er selbst bekennen, daß es nicht wahr sey, daß der Herr durch ihn geredet habe. Also verachtete Achab den Rath des Michäas, stellte sich mit dem Könige von Juda an die Spitze seines Heeres, und zog wider die Feinde nach Ramoth Galaad: dort kam es zu einem Treffen. Vor der Schlacht hatte der König von Syrien seinen Soldaten Befehl ertheilet, sie sollten ihr Augenmerk absonderlich auf den Achab richten, und ihn zu tödten suchen. Nun hatte Achab mit dem Josaphat Kleider gewechselt, und die Befehlshaber der syrischen Reiterey hielten den Josaphat für den Achab. Es kam also Josaphat, weil ihm die Syrer allenthalben zu Leibe giengen, in ein starkes Gedränge, und in die äußerste Gefahr, entweder getödtet, oder gefangen zu werden. In dieser Noth rief er zum Herrn, und aus der Stimme erkannten die Syrer, daß dieser, auf den sie drangen, nicht Achab wäre; daher ließen sie

von ihm ab. Aber nicht so entkam auch Achab, der Verächter des Rathes des Herrn. Ein auf gewiß und ungewiß abgeschossener Pfeil traf ihn gerade zwischen dem Nacken und der Schulter, und stack so veste, daß er am Abend starb. Josaphat ließ sich diese ausgestandene Gefahr fernerhin eine Witzigung seyn. Er erkannte, wie gefährlich es sey, mit jenen, die Gott verläugnen, und seine Räthe verachten, in eine Gesellschaft zu treten.

Einige Jahre darnach wurden die Schiffe, welche Josaphat hatte erbauen lassen, auf dem Meere so übel zugerichtet, daß sie die Reise nach Ophir, zu der sie bestimmet waren, nicht thun konnten. Ochozias, Achabs Sohn, damaliger König in Israel, that ihm den Vorschlag er sollte seine Flotte zu der seinigen stossen lassen; auf solche Weise würden die Schiffe von Juda sicher nach Ophir kommen. Allein, ob ihn gleich Ochozias hierum schier bath, so konnte er sich doch hiezu nicht entschließen, blos aus der Ursache, weil er mit einem Gottlosen, dergleichen Ochozias war, keine Gemeinschaft haben wollte. Es hat jedoch das Ansehen, daß er sich so sorgfältig

von

von den Gottlosen nicht würde gehütet haben, wenn ihn nicht der Prophet Jehu mit dem ihm gegebenen scharfen Verweise ein wenig behutsamer gemacht hätte. Denn als er, nach Achabs Tode, nach Jerusalem wiederkehrete, begegnete ihm Jehu, der Sohn Hanani, der ein Prophet war, und verlangte von ihm zu wissen, warum er dem Gottlosen Hülfe leistete, und mit jenen, welche den Herrn hasseten, Freundschaft stiftete? Er hätte zwar hiedurch verdient, von Gott gestraft zu werden; andererseits aber wären an ihm gute Werke und verdienstliche Thaten erfunden worden, besonders diese, daß er die Hayne aus Juda hinweggenommen, und sein Herz bereitet hätte, den Herrn, den Gott seiner Väter, zu suchen.

Dieses Zureden, so theils eine Bestrafung, theils aber ein Lobspruch seiner Tugend und Gottseligkeit war, brachte ihn dahin, daß er itzt noch viel eifriger that, was einem rechtschaffenen und guten Fürsten zu thun gebühret. Weil er nun aber wußte, daß sich die Pflicht eines Fürsten einerseits auf Gott, andererseits auf die Menschen erstreckt; weil er hiernächst auch einsah, daß sich ein Fürst, welcher will,

daß es gehe, wie es gehen muß, auf den Fleiß seiner Beamten so sehr nicht verlassen solle, daß er nicht selbst überall nachschaue, und in eigener hoher Person mündliche Ermahnungen gebe: so begnügte er sich nicht, nur einige Bevollmächtigte abzuordnen, welche darob seyn sollten, die Völker in Schranken zu halten, und sie von den Lasterwegen auf die Steige der Tugend zu führen, sondern er selbst machte sich auf, und that eine Reise von Bersabee bis zum Berge Ephraim. Sein Unternehmen war so gesegnet, daß er alle, die sich verirret hatten, wiederum zum Glauben an den Gott ihrer Väter brachte.

Es war in Juda keine einzige bevestigte Stadt, wo er nicht Richter aufstellete. Diese wurden sehr ernstlich von ihm ermahnt, ihr Thun und Lassen genau in Obacht zu nehmen, weil sie in Ausübung des Gerichtes nicht die Stelle eines Menschen, sondern des Herrn selbst verträten, der ihnen nach Verdiensten vergelten würde, wie sie sich durch das Rechtsprechen würden würdig gemacht haben. Daher sollten sie, wenn sie richteten, die Furcht Gottes vor Augen haben; denn Gott sey nicht unge-

ungerecht, habe auch nicht Acht auf die Person, und strebe nicht nach Geschenken.

Nachdem er solchergestalt auf dem Lande im Religions- und Policeywesen die besten Einrichtungen gemacht, sorgte er für beydes auch in Jerusalem, wo die Rechtssachen anderer Städte, wenn sie von größerer Wichtigkeit waren, mußten abgethan und geschlichtet werden. Seine Aufmerksamkeit auf gute Anstalten war hier viel größer, als in den Landstädten. Er erwählte Priester, Leviten und Fürsten der Geschlechter, um dem Volke nach dem Gesetze und Willen des Herrn das Recht zu sprechen, und band ihnen ein: Sie sollten in der Furcht Gottes und aus einem vollkommenen Herzen solchergestalt handeln, daß sie aus jeder Frage, die über das Gesetz, über die Gebothe, Cäremonien und Rechtfertigungen an sie gestellet würde, Anlaß oder Gelegenheit nähmen, dem Volke einen Unterricht zu ertheilen, wie es sich von der Sünde entfernen sollte, um auch von der Strafe, welche der Sünde gebühret, sicher zu seyn. Auf solche Weise, sagte er ihnen, würden sie keine Sünde auf sich haben, weder eine fremde, noch eine eigene.

Wie

Wie schön und herrlich ist nicht der Ruhm, den sich Josaphat durch diesen Eifer erworben hat! wollte Gott, alle Fürsten folgeten seinem Beyspiele, und beobachteten ihre Pflicht, gleich-wie er!

Eben so rühmlich ist auch, was folget. Es waren ihm die Ammoniten und Moabiten, sammt vielen andern fast unzähligen Feinden, in das Land gefallen, und schon bis Asasonthamar, oder Engaddi, vorgerücket. Als Josaphat hievon Bericht erhielt, erschrack er, glaubte aber nichts besseres thun zu können, als die Hülfe bey dem Herrn zu suchen. Um desto leichter von Gott erhöret zu werden, sagte er dem ganzen Volke eine Fasten an. Ueberdies mußte ihm alles, was nur die Hände aufheben oder bethen konnte, nicht allein aus ganz Jerusalem, sondern auch aus allen Städten, in den Tempel kommen, und zu Gott um Hülfe und Beystand rufen. Da alle beysammen waren, stand er mitten in der Versammlung, vor dem neuen Vorhofe, und bethete also: Herr, Gott unserer Väter, du bist der Gott im Himmel, und herrschest über alle Reiche der Heyden; in deiner Hand ist die Stärke und Macht, und niemand kann dir widerste-

hen.

hen. Du hast in diesem Lande die vorigen Einwohner ausgetilget, und es den Nachkommen Abrahams, deines Freundes, und deinem Volke Israel eingeräumet. Sie haben darinnen deinem Namen einen Tempel gebauet, weil sie hoffeten, daß, wenn Schwert, Pest und Hunger käme, sie aber an diesem Orte, wo dein Namen pfleget angerufen zu werden, sich einstelleten, und dich, in ihren Bedrängnissen, mit großem Geschreye, um Hülfe bäthen, du sie erhören, befreyen und retten würdest. Da uns itzt nun die Moabiten und Ammoniten, wie auch die Einwohner des Berges Seir, denen du, als du die Kinder Israel aus Aegypten führetest, verschonet hast, die Wohlthat mit Uebelthaten vergelten', und uns aus dem Erbtheile, so du uns eingegeben hast, hinausstoßen wollen; so erbarme dich deines Volkes! Wir haben zwar so große Macht nicht, daß wir dieser Menge, die auf uns andringet, Widerstand thun können: weil wir aber nicht wissen, was wir thun sollen; so ist dieses allein übrig, daß wir in so großen Uebeln unsere Augen auf dich richten, und bey dir die Zuflucht nehmen.

Ganz

Ganz Juda, wie ich gesagt, mit Weibern und Kindern, stand vor dem Herrn. In dem Augenblicke, da Josaphat zu bethen aufhörete, kam der Geist Gottes über Jahaziel, den Levite, einen Sohn des Zacharias, und Enkel des Banaias. Dieser richtete seine Rede an den Josaphat, an die Einwohner Jerusalems, und an ganz Juda, und sagte ihnen: Gott ließe ihnen bedeuten, daß sie sich vor dieser Menge nicht fürchten sollten; weil der Streit nicht ihr, sondern des Herrn seyn würde. Des andern Tages sollten sie wider die Feinde ausrücken; sie würden oben an dem Bache Seir zwar ihrer ansichtig, aber doch keineswegs mit ihnen handgemein werden: alles, was sie zu thun hätten, wäre dieses, daß sie auf Gott vertraueten, und stehen blieben: thäten sie, was er sagete; so würden sie über sich die Hülfe des Herrn sehen.

Nachdem Jahaziel dieses geredet, fielen alle auf ihre Angesichter, und betheten Gott an. Am Morgen rückten sie voll der Hoffnung, nicht zum Streite, sondern zum Siege aus: der Zug gieng durch die Wüste Thekue. Josaphat sprach ihnen zu, sie sollten dem Herrn

und

und seinen Propheten einen ungezweifelten Glauben beymessen; denn wenn sie glaubeten, so hätten sie völlige Sicherheit und besten Erfolg zu hoffen. Nachdem er eben dieses auch dem gemeinen Manne eingebunden, stellte er die Chöre der Sänger an, die vor den Kriegsschaaren her jenes göttliche Lied singen mußten: Rühmet den Herrn, weil er gütig ist; denn seine Barmherzigkeit währet ewig. Was ich itzt sagen werde, ist höchst bewundernswürdig, aber doch wahr. Der Gesang war kaum angestimmet; so wurden die Feinde, nicht wider die Jüden, sondern wider sich selber wüthend, so daß anfänglich die Moabiten und Ammoniten die Einwohner des Berges Seir anfielen; und als sie mit diesen fertig waren, fiengen sie auch unter sich selbst ein solches Metzeln an, daß alle, so viel ihrer da waren, todt blieben.

Als die von Juda, die von der Ferne her dem Blutvergießen ganz ruhig zugeschauet hatten, die Felder itzt voller Leichen sahen, liefen sie zu, den Todten die Beuten abzunehmen. Es war aber der Beuten und allerhand Kostbarkeiten eine so erstaunliche Menge, daß sie in dreyen Tagen nicht konnten hinweggebracht wer-

werden. Das sieghafte Heer kam also erst am vierten Tage in jenes Thal, welches von selber Zeit an das Thal der Segnung genannt wurde, weil Gott das Lob dort war gesungen worden. Von da rückte es nach Jerusalem, und zog mit Psaltern, Harfen und Posaunen in den Tempel ein.

Eins ist mir an dem Josaphat unbegreiflich. Wir haben oben gesehen, daß ihm Jehu, der Prophet, wegen der mit Achab gestifteten Freundschaft, einen Verweis gegeben, und zwar mit so guter Wirkung, daß er sich nach einem Schiffbruche nicht überreden ließ, von Ochozia, Achabs Sohne, Schiffe anzunehmen, ob er schon derselben äußerst bedürftig war, und Ochozias ihm auf das freundlichste solche anboth. Nach diesem allen aber wurde er nichtsdestoweniger des Ochozias guter Freund, und rüstete mit ihm eine Flotte aus, die sie nach Tharsis schicken wollten. Gott, dem dieses misfiel, schickte Eliezern, den Sohn Dodaus, zu ihm, und ließ ihm sagen: Weil er mit Ochozia einen Bund gemacht hätte, so wären seine Schiffe von Gott zertrümmert worden, und hätten in Tharsis nicht einlaufen können.

Noch

Noch ein andersmal zeigte Gott an diesem Prinzen, wie sehr die Gottlosen den Frommen schaden, und die Frommen den Gottlosen nützen können. Nach dem Tode des Ochozias kam dessen Bruder Joram an die Regierung, da Josaphat nun in das achtzehnte Jahr König in Juda war. Mesa, der König von Moab, war bis dahin mit dem Reiche Israel in einem Bündnisse gestanden, und hatte dem Achab, so lange er gelebet, alle Jahre hunderttausend Lämmer, und eben so viele Widder sammt ihren Fellen, nach dem Vertrage nach Samarien geschicket. Achab war kaum todt, so fiel Mesa von Israel ab, und die Beysteuern blieben aus. Ochozias, Achabs Nachfolger, scheinet dazu geschwiegen zu haben. Als aber Joram zu regieren anfieng, war es eine seiner ersten Verrichtungen, wider die abgefallenen Moabiten ins Feld zu rücken. Er rüstete sich demnach zum Kriege, brachte ein zahlreiches Kriegsheer auf, und ordnete eine Gesandtschaft an den Josaphat ab, mit der Bitte: er möchte ihm wider den König von Moab, der den Bund gebrochen hätte, Hülfe und Beystand leisten. Josaphat fragte nur um den Weg, welchen er mit seinen

Völkern zu nehmen hätte; und als man ihm sagte, der Zug würde durch die idumäische Wüste gehen, setzte er sich alsogleich in den Marsch. Die beyden Heere, das von Juda und das von Israel, stießen zusammen, und rückten fort, nahmen auch unter Wegs noch ein drittes zu sich, nämlich das Heer des Königs von Edom.

Es währte aber nicht lange, so kamen diese drey Könige und ihre drey Heere, in die größte Gefahr, verderben zu müssen. Sieben Tage nacheinander mußten Roß und Mann einen peinlichen Durst leiden, weil nirgends Wasser war. Joram jammerte überlaut, daß der Herr drey Könige zusammengeführet, um sie durch die Moabiten erschlagen zu lassen. Josaphat aber fragte nach einem Propheten, durch welchen sie ihr Gebeth zu Gott möchten verrichten lassen. Als ihm Joram von Elisäus, dem Sohne Saphats, sagte, versicherte Josaphat, bey diesem eben wäre das Wort des Herrn. Alle drey Könige verfügten sich zum Elisäus. Dieser, nachdem er verstanden hatte, was sie wollten, kehrte sich zuerst zu Joram, und fragte ihn, was er sich wohl mit

ihm,

ihm, als einem Anbether der fremden Götter, sollte zu schaffen machen? er sollte jetzt Rath und Hülfe nicht bey ihm, sondern bey den Propheten seines Vaters und seiner Mutter suchen. Joram, der sich nicht weiter einlassen wollte, drang beym Propheten nur darauf, er sollte ihm sagen: warum Gott drey Könige hier hätte zusammenkommen lassen, damit sie den Moabiten in die Hände geliefert würden? Elisäus gab ihm zur Antwort: er, Joram, wäre es nicht werth, daß er auf ihn einige Achtung hätte, ja ihn nur ansähe; was er aber bey dieser Zusammenkunft in Erwägung zöge, das wäre die Anwesenheit und die Person Josaphats, des Königs von Juda. Weil sich Josaphat in dieser Gesellschaft befände, so wollte er thun, was man begehrte. Er befahl also, man sollte ihm einen Harfenschläger bringen, damit er durch Anstimmung eines davidischen Psalmes innerlich mehr versammelt, und Gott vernehmen zu können, tüchtiger würde. Da der Harfenschläger nun vor ihm spielte, regte sich in ihm der Geist des Herrn, und er befahl, im Beete des Baches eine Menge Gruben zu graben, die mit Wasser auf eine bewundernswürdige Weise würden erfüllet

werden, so daß nicht nur sie, sondern auch ihre Leute und ihr Vieh, genug sollten zu trinken haben. Elisäus setzte hinzu, Gott würde es bey dieser Wohlthat noch nicht bewenden lassen, sondern ihnen auch über die Moabiten einen sehr herrlichen Sieg verleihen. Beydes geschah, und gleich den folgenden Tag waren die Gruben, ohne daß es geregnet hatte, mit Wasser erfüllet.

Als die Moabiten, bey Aufgange der Sonne, in der Gegend, wo die drey Könige sich gelagert hatten, wider alle ihre Vermuthung, Wasser erblickten, Wasser, welches ganz roth war, weil es vielleicht von einer roth aufgehenden Sonne rothe Stralen empfieng, mithin einen rothen Schein von sich gab, brachte sie dieser Anblick auf den Gedanken, die drey Könige wären untereinander zum Schlagen gekommen, und hätten den Platz mit Blute überschwemmet. Sie riefen sich also einander zu: es brauchte itzt weiter nichts, als hingehen, und die Beuten einsammeln. Da sie nun wohlgemuthet zum Plündern daher kamen, sahen sie ein dreyfaches Kriegsheer hervorrücken, von dem sie so übel empfangen wurden, daß sie schier alle todt blieben.

Josa-

Josaphat brachte sein Leben auf sechzig Jahre, und starb. Er erzeugte mit Azuba, seiner Gemahlinn, sieben Söhne, den Joram, welcher der Erstgebohrne und sein Thronfolger war, den Azarias, den Jahiel, den Zacharias, abermal einen Azarias, den Michael und Saphatias. Es gab ihnen Josaphat, da er noch lebte, viel Gold und Silber, wies ihnen auch ansehnliche Einkünfte und veste Städte an. Nachdem aber Joram auf dem Throne sich vestgesetzet, räumte er sie alle aus dem Wege.

Lebensgeschichte des Ezechias, Königs in Juda.

Der König, dessen Leben ich nun beschreibe, war unter allen, die in Juda regieret haben, nach dem David, der frömmste und beste: und dieser ist Ezechias, ein Sohn des Achaz und der Abisa, die eine Tochter des Zacharias war. Er gieng in das fünf und

zwanzigste Jahr, als er nach seines Vaters Tode auf den Thron stieg. Wie groß seine Tugend, wie fürtrefflich seine Gottseligkeit, wie rein sein Glauben, wie brennend sein Eifer für den Dienst Gottes gewesen, erhellet aus allem, was ich erzählen werde, insonderheit aber aus dem, daß er die Höhen zerstöret, wo die Heyden opferten, daß er die Bildsäulen zertrümmert, und die Hayne umgehauen, ja selbst die ährine Schlange, die Moses errichtet hatte, und welcher das Volk bis auf dieselbe Zeit Weihrauch streute, hinweggenommen hat.

Aber nichts machte ihn Gott angenehmer, als sein uneingeschränkter Gehorsam gegen alle Gebothe des Herrn. Daher war Gott allezeit mit ihm; eben darum aber ließ er an allen Orten, dahin er gieng, und in allen Werken, welche er unternahm oder verrichtete, eine ausbündige Weisheit blicken. Er zählte, wie ich gesagt, sein fünf und zwanzigstes Jahr, als man ihm die königliche Krone aufsetzte. Anfangen regieren, und anfangen die Ehre Gottes befördern, war bey ihm eins: denn eben in diesem Jahre, ja eben in diesem Monate, in welchem er König geworden, reinigte er schon

den

den Tempel, und alle Zugehören des Tempels, welche Achaz, sein Vater, und die vorigen Könige, verunreiniget hatten. Zu diesem Ende ließ er die Priester und die Leviten kommen, und stellte ihnen die schweren Laster seiner Väter und Vorältern vor. Diese, sagte er ihnen, hätten Gott verlassen, und in dem Tempel nicht jenen Gottesdienst verrichtet, welchen der Herr befohlen hat, sondern den Götzendienst, den er verabscheuete; daher wären sie in seinen Zorn gefallen, so daß er sie durch die Feinde hätte erschlagen, ihre Weiber und Kinder aber, wie sie selbst sähen, in die Gefangenschaft hinwegführen lassen. Er rieth also, es sollte Juda mit Gott einen Bund eingehen, als welches das einzige Mittel wäre, wodurch Gott könnte besänftiget werden.

Er redete dieses alles mehr mit der Anmuth eines Vaters, als mit der Ernsthaftigkeit eines Herrschers, wie er sich dann sogar herabließ, sie seine Kinder zu nennen. Meine Söhne, sagte er am Ende, säumet nicht, meinen Rath in das Werk zu richten: denn ihr seyd es, die Gott erwählet hat, vor ihm zu stehen, ihm zu dienen, und durch Opfer, die seiner Einsetzung

gemäß sind, die Ehre zu geben. Diese Worte erregten in den Priestern und Leviten einen solchen Eifer, daß sie erstens sich selbst, am achten Tage aber des ersten Monats den ganzen Tempel aussöhneten, nicht aber den Tempel allein, sondern auch alles, was zum Tempel gehörig war.

Als sie die Reinigung des heiligen Hauses binnen acht Tagen vollendet hatten, zeigten sie es dem Könige an, welcher den nächsten Tag, am frühen Morgen, nach den Vornehmsten der Stadt schickte, und sich mit ihnen in das Haus Gottes begab. Hier ließ er, nach dem Gesetze, Gott folgende Opfer schlachten, sieben Stiere, sieben Widder, sieben Lämmer und sieben Böcke, für die Sünde nämlich, für das Reich, für das Heiligthum, und für Juda; da unterdessen die Sänger und Pfeifer, wie auch alle übrige Zimbaln- und Saitenspieler, die David verordnet hatte, auf seinen Befehl ihr Amt thun mußten.

Mit dem nicht vergnügt, ermahnte er auch das gemeine Volk, es sollte ein jeder, wie es ihm sein Vermögen gestattete, dem

Herrn

Herrn Opfer bringen. Man schlachtete also an diesem Tage siebenzig Stiere, hundert Widder, zweyhundert Lämmer, sechshundert Ochsen, dreytausend Schafe. Ueberdies machte er die Verordnung, es sollte im zweyten Monate das Fest der Ostern begangen werden, und nach dem Rathe der Jerusalemiten, lud er zu dieser Feyerlichkeit nicht nur das ganze Volk Juda, sondern auch jenes von Israel ein. Der Inhalt seiner Einladungsschreiben war dieser: Ihr Kinder Israel, kehret zum Herrn, dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zurücke, so wird auch er zu jenen zurückkehren, welche der Hand Salmanassars, des Königes von Assyrien, bis hieher noch entkommen sind. Werdet nicht, wie eure Väter und Brüder, welche den Herrn, den Gott ihrer Väter, verlassen haben, der sie, gleichwie ihr selbst sehet, ihres Abfalles wegen, in das Verderben geliefert. Verhärtet nicht, gleichwie sie, euer Genicke, sondern gebet dem Herrn die Hand, und kommet zu seinem Heiligthume, so bis auf ewig von ihm ist geheiliget worden. Dienet dem Herrn, dem Gott eurer Väter, so wird der Grimm seines Zorns von euch abgewandt werden, und eure Brüder und

eure Kinder werden vor ihren Herren, die sie gefänglich hinweggeführet haben, Barmherzigkeit finden, und in ihr Land wieder zurück kommen: denn der Herr, euer Gott, ist gütig und barmherzig, und wird sein Angesicht von euch nicht abwenden, wenn ihr euch zu ihm bekehret.

Viele zwar trieben mit dieser Einladung nur ihren Spott, und unterfiengen sich, jene, welche sie überbracht hatten, nur zu verlachen: in Aser, Manasse und Zabulon gab es doch ihrer einige, welche sich den Rath des Königs gefallen ließen, und nach Jerusalem kamen; in Juda selbst aber war keine Seele, die dem Befehle nicht nachlebte. Das Fest nahm seinen Anfang am vierzehnten Tage des zweyten Monats, und man begieng es mit solcher Freude, Pracht und Frohlocken, als es von den Zeiten Salomons bis auf denselben Tag noch nie war begangen worden. Ezechias gab dem Volke tausend Ochsen und siebentausend Schafe; die Fürsten aber gaben ihm tausend Ochsen und zehntausend Schafe.

Es war aber diese That des Ezechias nicht nur heilig, sondern auch höchst ersprießlich: es ent-

entzündete sich in allen denen, die dieser Feyerlichkeit beygewohnet, ein heiliger Eifer, und nicht nur Juda und Benjamin, sondern auch Manasse und Ephraim, machten sich auf, zerstörten die Höhen, zerbrachen die Götzenbilder und die Altäre, und richteten die Hayne völlig zu Grunde. So eiferte Ezechias für die Religion, so verhielt er sich in dem Frieden: in dem Kriege aber machte ihn seine Tugend auch unüberwindlich.

In dem vierzehnten Jahre seiner Regierung wurde er von Sennacherib, dem Assyrier Könige, und Sohne Salmanasars, welcher ihm in das Land einfiel, mit Kriege überzogen. Alle bevestigten Plätze waren schon eingenommen, und es war nur übrig, itzt auch Jerusalem zu erobern. Ezechias schickte in dieser Noth Gesandte, und ließ den Assyrier um den Frieden bitten. Er bekannte, daß er nicht recht gethan, da er sich wider ihn empöret hätte; unterdessen sollte er ihm einen Tribut auflegen, was für einen er wollte: er wäre bereit, ihn zu entrichten. Sennacherib legte ihm dreyhundert Zentner Silbers, und dreyßig Centner Goldes auf. Ezechias bezahlte sie,

und

und der Barbar zog doch nicht ab, ja ließ es sich deutlich anmerken, daß er des Willens wäre, mit dem Heere vor Jerusalem zu rücken, und es zu belagern. Da dachte nun Ezechias auf weiter nichts, als Vertheidigungsanstalten. Er ließ, nach dem Rathe seiner erfahrensten Feldherren, die Quellen der Brunnen, die außer der Stadt waren, verstopfen, den nächst der Stadt vorbeyfließenden Bach vertrocknen, die schadhaften Mauern ausbessern, inwendig neue aufführen, zugleich auch Thürme erbauen, und Jerusalem mit allerley Waffen versehen. Endlich, damit weder er, noch die Seinigen, über die erstaunliche Menge, mit welcher Sennacherib in dem Anzuge war, und die ein Heer von einmal hundert fünf und achtzigtausend Mann ausmachte, nicht erschrecken sollten; sonderbar aber, weil er wußte, daß man in Nöthen und Widerwärtigkeiten die Zuflucht hauptsächlich zu Gott nehmen müsse: so berief er das Volk, und ermahnte es, seine Hoffnung auf Gott zu setzen, und gutes Muthes zu seyn. Er sagte, es wären weit mehrere in der Stadt, als bey Sennacherib; mit ihm sey nur eine fleischliche Macht, mit ihnen aber sey Gott der Herr, der für sie streiten

und

und ihnen helfen würde. Mit dieser Rede richtete der König das niedergeschlagene Volk dermaßen auf, daß es die Furcht ganz und gar ablegte.

Als Sennacherib, welcher mit seinem Heere damals vor Lachis stand, hievon benachrichtiget wurde, ließ er einen Theil seiner Völker nach Jerusalem aufbrechen, und eben dahin drey seiner Feldherren abgehen, den Tharthan, den Rabsaris und Rabsaces. Sie waren kaum angelanget, so foderten sie, es sollte der König von Juda auf eine Unterredung zu ihnen hinauskommen. Ezechias aber schickte Eliacim, den Hofmeister, Sobna, den Schreiber, und Joahe, den Kanzler. Rabsaces redete sie an, und sagte ihnen im Namen Sennacheribs: Es wäre niemand, auf dessen Tapferkeit oder Hülfe sie sich verlassen könnten; niemand, der wider den größten und mächtigsten König Sennacherib sie beschützen oder vertheidigen würde. Denn setzten sie ihr Vertrauen auf die Hülfe des ägyptischen Pharao; so sollten sie nur versichert seyn, daß es mit diesem Pharao eine Beschaffenheit habe, wie mit einem zerbrochenen Rohre: gleichwie, wer

sich auf dieses lehnt, fällt; also auch, wer sich auf den Pharao verlasse, der sey hin. Erwarteten die Jerusalemiten auf das Zusprechen des Ezechias die Hülfe von ihrem Gott; sollten sie bedenken, daß es eben dieser Ezechias sey, der seine Höhen zerstöret, seine Altäre zertrümmert, und ihnen Befehl gegeben, ihre Anbethung und Anräucherung vor einem einzigen Altare zu thun. Ob sie denn überdies nicht wüßten, wie es Sennacherib und seine Vorfahren mit allen Völkern der Erde gemacht haben? ob die verschiedenen Götter auch wohl im Stande gewesen seyn, ihren Verehrern wider die Assyrier-Könige Sicherheit zu verschaffen? welchen Gott sie ihm nennen könnten, der das ihm zugethane und ergebene Volk, so die Assyrier vertilgen wollten, habe erhalten mögen? Sie sollten sich also von dem Ezechias nicht hintergehen lassen: denn hätte kein Gott sein Volk zu erretten vermocht, so würde sie auch der ihrige von seiner Macht nicht befreyen können.

Diese und andere Lästerungen stieß Rabsaces in der hebräischen Sprache wider Gott und den Ezechias aus, daß das Volk von den

Mauern

Mauern herab alle seine Worte ganz deutlich verstehen konnte. Die drey Männer, die Ezechias hinaus geschickt, hatten ihn gleich im Anfange gebethen, er möchte syrisch, nicht aber hebräisch reden, weil sie fürchteten, es möchte das Volk durch seine Gotteslästerungen geärgert werden. Rabsaces aber gab ihnen zur Antwort: er wäre von dem Sennacherib nicht an sie, sondern an das Volk abgeordnet worden, mit dem hebräischen Volke aber müßte er eine Sprache reden, die es verstünde, die hebräische, und nicht die syrische; eben darum also erhub er itzt seine Stimme noch weit mehr, und trug das übrige, was er zu reden hatte, ihnen zum trotze, noch viel lauter vor. Endlich führte er auch verschiedene Ursachen an, die sie bewegen sollten, sich dem Sennacherib zu ergeben; sonderbar pries er die Gnade und Gütigkeit, mit welcher ihnen sein Monarch begegnen würde, wenn sie gutwillig sich darein gäben, nach Syrien überführet zu werden.

Auf dieses alles antwortete das Volk, weil es ihm Ezechias verbothen hatte, kein Wort. Die drey Abgeordneten aber kamen mit zerrissenen Kleidern zum Ezechias, und hinterbrach-

ten

ten ihm, was Rabsaces gelästert hatte. Der König wurde bestürzt, zerriß seine Kleider, bedeckte sich mit einem Sacke, verfügte sich zum Gebethe in den Tempel, und schickte seinen Hofmeister Eliacim, und den Schreiber Sobna, sammt etlichen Aeltesten von den Priestern, alle mit Säcken angethan, zum Isaias, dem Sohne Amos, mit dem Bericht: Es sey ein Tag erschienen, ein Tag der Trübsal, des Scheltens, der Gotteslästerung; es seyn die Kinder zu der Geburt gekommen, aber die Gebährende habe keine Kraft: Ausdrücke, mit welchen er einerseits die Entsetzlichkeit der ausgestoßenen Gotteslästerungen, andrerseits aber seine eigene Verlegenheit anzeigte, indem er sich nach allen Vorkehrungen nicht im Stande sah, den Assyriern, da es itzt zu einer Belagerung kam, einen kräftigen Abbruch zu thun.

Nachdem Isaias dieses vernommen hatte, ließ er ihm aus göttlicher Eingebung durch die Gesandten sagen: Er sollte über die gräulichen Lästerworte, welche Sennacheribs Abgeordnete vorgebracht hätten, nicht erschrecken; denn Gott würde dem Sennacherib einen gewissen Geist, den Geist eines nagenden Kummers,

einer

einer innerlichen Furcht, senden; und wenn dieser König eine gewisse Nachricht würde erhalten haben, so würde er in sein Land wiederkehren, und mit dem Schwerte alldort getödtet werden. Ezechias wurde zwar durch diese trostvolle Post in etwas ermuntert, aber doch durch den Brief, den ihm Sennacherib geschrieben, und seine Abgesandten überbracht hatten, gewaltig niedergeschlagen. Es war dieser Brief nicht allein voller Drohungen, sondern auch voller Gotteslästerungen; daher war es dem frommen Fürsten nicht so viel um sich selbst und um sein Reich, als um die Unbild der Majestät Gottes zu thun.

Nachdem er den Brief nicht ohne Schauder seiner Seele gelesen hatte, nahm er ihn mit sich in den Tempel, breitete ihn dort vor dem Herrn aus, und bethete zu ihm, wie folget: „Herr Gott Israel, der du über Cherubim sitzest, du bist allein Gott über alle Könige der Erde: du hast Himmel und Erden erschaffen. Neige deine Ohren, und höre; eröffne deine Augen, und sieh: höre alle Reden Sennacheribs, welcher ausgesandt hat, um uns wegen des lebendigen Gottes Vorrückungen zu ma-

chen. Es ist wahr, o Herr! die Könige von Assyrien haben die Völker und alle ihre Landschaften verwüstet; auch haben sie ihre Götter ins Feuer geworfen, welches auch gewißlich kein Wunder ist; denn es waren keine Götter, sondern Werke menschlicher Hände, welche von Holz und Steine gemacht waren: diese haben sie vertilget. Nun aber, o Herr, unser Gott! errette uns aus seiner Hand, damit alle Reiche, welche auf Erden sind, erkennen, daß du, Herr, allein Gott bist."

Da sprach Gott zum Isaias, er hätte das Gebeth des Ezechias erhöret, und die Errettung des Volkes auf sich genommen; er würde von dem Sennacherib seiner Gotteslästerungen wegen eine erschreckliche Rache nehmen, und der Stadt Jerusalem, um seiner selbst und seines Knechtes Davids willen, seinen Schirm verleihen. Es erhellet aus diesen Worten, wie viel die auserwählten und heiligen Menschen, welche schon der seligmachenden Anschauung genießen, in unsern Trübsalen bey Gott uns nützen können, weil Gott versprach, daß er Jerusalem, auch um des Davids willen, in seinen Schutz nehmen und erhalten wollte:

wel-

welches er auch in der That selbst gethan hat. Denn in der darauf folgenden Nacht kam der Engel des Herrn in das Lager der Assyrier, und erschlug einmal hundert fünf und achtzig tausend Mann.

Sennacherib, als er am Morgen die erstaunliche Menge der todten Leichname sah, kehrte in größter Bestürzung in sein Reich zurück. Da er nicht lange hernach zu Ninive in dem Tempel seinem Gott Neroch ein Opfer that, schlugen ihn seine zween Söhne, Adramelech und Sarasar, mit dem Schwerte, und brachten ihn um. Also hat es der Herr schon im Gebrauche, jene, die seine Macht und Herrlichkeit verkleinern, zu bestrafen: jene aber, die seiner Ehre sich annehmen, und sein Lob zu verbreiten suchen, zu beschützen und zu erretten.

Schier um eben dieselbe Zeit ward Ezechias krank, und zwar so schwer, daß man die Krankheit für tödtlich hielt. Der Prophet Isaias suchte ihn aus göttlichem Befehle heim, und deutete ihm an, er sollte seinem Hause Vorsehung thun, weil er sterben würde. Ezechias kehrte das Angesicht gegen die Wand, und bath Gott mit Thränen, er möchte gedenken, daß sein Leben und seine Thaten seinen Gebo-

then allezeit gemäß, und seinen Augen jederzeit wohlgefällig gewesen. Dieses sein Flehen war Gott so angenehm, daß er den Isaias, als er noch nicht über den halben Hof hinaus war, wieder zurückschickte, und ihm bedeuten ließ: er hätte seine Bitte erhöret, und seine Thränen angesehen; am dritten Tage würde er schon wiederum in den Tempel gehen. Ueberdies sagte ihm Gott zu, daß er ihm noch auf fünfzehn Jahre das Leben verlängern, ihn von der Macht des Königs von Assyrien erretten, und Jerusalem um seiner selbst, und um des Davids willen, schirmen und schützen wollte. Als Ezechias dieses hörete, fragte er den Isaias, was er ihm für Zeichen gäbe, daß ihn der Herr gesund machen, und er am dritten Tage wiederum in den Tempel gehen würde? der Prophet gab es ihm auf seine Wahl, ob er wollte, daß die Sonne zehn Grade fort- oder eben so viele zurück gehe? was er aus beyden wollte, das würde geschehen, zum Zeichen, daß seine Rede ein Ausspruch Gottes, und folgsam wahr sey. Ezechias hielt es für schwerer, daß die Sonne zurückgienge; dieses also bath er sich aus, und dieses hat Isaias von Gott auch erlanget.

Mero-

Merodach, dem Könige von Babylon, kam zu Ohren, daß Ezechias wieder gesund geworden; er schickte ihm daher eine Gesandtschaft, welche ihm Briefe und Geschenke überbringen, und zur Genesung seinen freundschaftlichen Glückswunsch abstatten mußte. Ezechias begieng die Unbesonnenheit, diese Männer in seine Schatzkammern zu führen, und ihnen an Gold und Silber sein ganzes Vermögen zu zeigen: welches dem Herrn dermaßen misfiel, daß er ihm durch den Isaias alsogleich sagen ließ: dieses alles, was seine Väter zusammengebracht, würde zu seiner Zeit aus seinem Pallaste hinweg und nach Babylon geführet werden; überdies sollten auch seine Söhne, die er noch mit seiner Gemahlinn erzeugen würde, hinweggenommen, und zu Babylon in dem Pallaste des Königs zu Kämmerlingen gemacht werden. Ezechias antwortete: das Wort des Herrn sey gut, nur wollte er in Demuth gebethen haben, daß Friede und Wahrheit in seinem Leben seyn möchte. Er gieng, im neun und zwanzigsten Jahre seines Reiches, und im vier und fünfzigsten seines Lebens, mit Tode ab, und überließ den Thron seinem Sohne Manasses.

Lebensgeschichte

des

Manasses,

Königs in Juda.

Das Leben Manasses, des Königs in Juda, welcher, nachdem er sich schier bis auf die letzte Zeit in allen Lastern herumgewälzet, endlich doch, da es noch an der Zeit war, durch die Buße auf den Weg Gottes getreten ist, kann den Sündern, wie verrucht sie auch seyn, zur Veränderung ihres Lebens ein mächtiger Antrieb seyn: hier sollen sie sehen, daß sie auch nach dem gottlosest geführten Leben, an der Möglichkeit, Verzeihung und Gnade zu erlangen, nicht zu verzweifeln haben.

Er war zwölf Jahre alt, als er nach seines Vaters Hintritte an die Regierung kam; Haphsiba, seine Mutter, war noch am Leben. Billig, und nach dem Rechte der Natur, hätte er sich seinen so frommen und ruhmvollen Vater zu einem Muster nehmen sollen: er war

aber

aber weit davon, es zu thun; ja es scheint, er habe es sich in den Kopf gesetzt, ein solches Leben zu führen, welches den Handlungen seines Vaters durchaus entgegen wäre. Ezechias, wie wir in seinem Leben gesagt, hat alle Götzenbilder zerbrochen, die den Göttern geheiligten Hayne umgehauen, die Altäre niedergerissen, allen Gräuel, mit welchem der Tempel von dem Achaz erfüllet worden, aus demselben hinweggeschaffet, und das Haus Gottes wiederum ausgesöhnet und geheiliget; er hat die Anbethung des wahren Gottes nicht nur in seinem eigenen, sondern großentheils auch im Reiche Israel wiederum hergestellet.

Manasses that das gerade Widerspiel: er bauete die Höhen, die Ezechias zerstöret hatte, wiederum auf, errichtete dem Baal und den Göttern wiederum Altäre und Bilder, heiligte ihnen Hayne, und bethete das ganze Heer des Himmels an. Das Laster wäre schon gräulich genug gewesen, wenn er es außer dem Tempel verübet hätte: so standen aber die gottesräuberischen Altäre in beyden heiligen Vorhöfen; in den Vorhöfen hatte er sie aufrichten lassen, damit dem gesammten himmlischen

Heere auf denselben geopfert würde. Er führte sogar Amon, seinen Sohn, durch das Feuer, merkte auf Träume und Vögelgeschrey, vermehrte die Zeichendeuter, fragte die Wahrsager, und mußte allenthalben ihrer einige um sich haben.

Er war aber keineswegs damit zufrieden, daß er allein, oder nur etliche seines Gelichters, einer dem Herrn so verhaßten, und den Menschen so schädlichen, ja äußerst verderblichen Religion anhiengen: er verführte auch die Jerusalemiten, und das seiner Obergewalt unterworfene Volk Juda: er verleitete sie zu der nämlichen Gottlosigkeit, theils durch Gewalt, theils durch Drohungen, theils durch sein Beyspiel: durch welches letztere die Fürsten sich mehr versündigen, als durch das Laster selbst; weil der Unterthan schon so geartet ist, daß er geht, wie ihm der Herrscher vorgeht: er hält blindhin dasjenige für recht, was er sieht, daß es von seinem Fürsten gebilliget wird.

Der unendlich gütige Gott hörte jedoch nicht auf, einen Menschen, der sich soweit von ihm entfernet hatte, auf mancherley Weise zurückzuberufen, erst mit Worten, alsdann mit

Dro-

Drohungen, endlich aber mit Strafen und Drangsalen. Unterschiedliche Propheten suchten das Volk und ihn von dem Götzendienste zur Anbethung Gottes zu bringen, weil sie aber ihre Ermahnungen nur verachteten; so erweckte Gott die Assyrier: die Obersten des assyrischen Heeres nahmen Manassen gefangen, und führten ihn in Ketten und Banden mit sich nach Babylon. Hier eröffnete er endlich die Augen, und sah, was er sonst nie gesehen hatte. Er, dem Gott umsonst so väterlich zugesprochen, erkannte itzt in dem Jammer und Elende, daß er ein böses Leben geführet, und gottlose Thaten begangen.

Es ist nichts Seltnes, daß das Laster in den menschlichen Gemüthern, theils wegen schlechter Erziehung, theils mittelst böser Gewohnheiten, theils wegen der Stärke der sündhaften Neigungen, so tiefe Wurzeln fasset, daß manche nimmermehr, einige aber kaum endlich einmal, und auch dazumal anders nicht, als durch den Schaden gewitziget, wiederum den rechten Weg antreten. Nichts ist, was sie so stark in dem Laster zurückhält, als das beständige Wohlergehen, ich will sagen, wenn ihnen alles nach

Wunsche und Willen geht. Es ist aber auch nichts, was sie mit größerer Macht von der Sünde, die sie umfangen haben, losreisset, als der Kummer, die Widerwärtigkeit, und die Drangsalen. Niemals daher sollen wir uns eine verderbliche Wohlfahrt, öfters aber eine heilsame Drangsal wünschen.

Die Mühseligkeiten der Gefangenschaft waren dem Könige Manasses eine geistliche Genesung. Er verfluchte die Abgötterey, und kehrte sich reumüthig zu Gott, oder besser zu reden, er wurde von Gott so gnädig angesehen, daß er vollkommen verändert nicht allein schien, sondern auch war. Die Reue, welche er faßte, war zwar eine schon ziemlich späte, und gleichsam mit Gewalt erzwungene, aber jedoch nichts weniger, als eine fruchtlose und unnütze Reue. Sein Gebeth, so noch vorhanden ist, ist in einem Begriffe folgenden Inhalts. Er nennet Gott einen allmächtigen Herrn aller Dinge, einen Gott seiner Väter, Abrahams, Isaaks und Jakobs, und einen Gott ihres gerechten Saamens, der Himmel und Erden mit allen ihren Zierden erschaffen, das Meer durch das Wort seines Befehles eingeschränket, den

Ab-

Abgrund verschlossen, und mit seinem erschrecklichen und lobwürdigen Namen versiegelt habe; den alles fürchten, vor dessen Angesichte alles erzittern müsse, weil die Größe seiner Herrlichkeit, und sein Zorn, mit dem er den Sündern drohet, nicht könne ertragen werden, daß doch auch die Barmherzigkeit seiner Verheißung unermeßlich und nicht zu ergründen sey: denn er sey der höchste, der gütige, der geduldige Herr, und erzeige den Menschen, wenn sie in Uebeln stecken, große Barmherzigkeit. Er habe jenen, die wider ihn gesündiget haben, nach seiner großen Gütigkeit Verzeihung versprochen, und den Sündern die heilsame Buße befohlen. Herr, fährt er fort, du hast die Buße nicht den Gerechten und Frommen, nicht dem Abraham, Isaak und Jakob, aufgeleget, sondern den Sündern und mir hast du sie vorgeschrieben, mir, dessen Missethaten zahlreicher sind, als der Sand am Meere, dessen Laster so sehr überhand genommen, daß ich nicht werth bin, die Höhe des Himmels anzuschauen. Hier liege ich gefangen, und bin gekrümmt von der schweren Last meiner Sünden, so daß ich mein Haupt nicht aufheben kann, und weder Trost noch Erquickung zu hoffen habe.

habe. Und dieses billig, o Herr! weil ich deinen Zorn erwecket, und vor deinen Augen so viel Böses gethan. Deinem Willen habe ich mich widersetzet, und deinen Befehlen keinen Gehorsam geleistet: viel Gräuel habe ich gestiftet, und großes Aergerniß angerichtet. Nun aber, o Herr! bethe ich dich an, und bitte, du wollest mir gnädig seyn. Ich habe gesündiget, o Herr! ich habe gesündiget. Itzt bekenne ich meine Missethaten: ich bitte dich flehentlich, verzeih mir es, o Herr! verzeih mir es, und vertilge mich nicht in meinen Sünden. Gedenk nicht ewiglich meiner Bosheiten, und verstoß mich nicht in den Abgrund der Hölle; weil du ein gnädiger Gott der Büßenden bist. Wirst du deine Güte an mir erweisen, und mich nach deiner großen Barmherzigkeit von diesen Banden erretten; so will ich dir dafür alle Tage meines Lebens Dank sagen: denn auch alle Kräfte des Himmels sagen dir Lob und Preis.

Gott erhörte dieses sein Flehen, führte ihn von Babylon nach Jerusalem, und setzte ihn wiederum auf den Thron. Er war kaum angelanget, so ließ er es sein dringendstes Geschäffte

seyn,

seyn, den ganzen Gräuel, welchen er zur Beleidigung Gottes, und zum Schimpfe seines heiligen Dienstes im Tempel angerichtet hatte, aus demselben hinauswerfen; er ließ Befehl ergehen, daß sein Volk keinen andern Gott anbethen sollte, als den wahren.

Nachdem er solchergestalt aus göttlicher Gnade sein Leben geändert, hat er die übrige Lebensfrist, seinem Versprechen zu folge, in dem Lobe Gottes verzehret. Er regierte fünf und fünfzig Jahre, und starb, da er ins sieben und sechzigste Jahr seines Alters gieng. Amon, sein Sohn, folgte ihm in dem Reiche.

Lebensgeschichte des Josias, Königs in Juda.

Josias, ein Sohn Amons und Ididen, war unter allen, die in Juda regieret haben, der beste und gottseligste. Er war erst acht Jahre alt, da er seinen Vater verlohr.

So

So bald er erwachsen war, das ist, da er ins sechzehnte Jahr seines Alters gieng, fieng er an Gott zu suchen. Vier Jahre darnach faßte er den Schluß, all dasjenige aus dem Wege zu räumen, was Manasses, sein Großvater, weil er nicht länger gelebt, nicht zerstöret, oder Amon, sein Vater, wiederum hergestellet hatte, alles nämlich, was der Anbethung des wahren Gottes entgegen war. Das that er nicht allein in seinem Reiche, sondern auch in ganz Samarien. Er bemühete sich, die Gemüther des Volkes einerseits in der Beobachtung der Pflichten, andererseits in der Furcht Gottes zu erhalten.

Da er im achtzehnten Jahre seiner Regierung, und im sechs und zwanzigsten seines Alters dieses alles zu Stande gebracht hatte, machte er sich gefaßt, jene Theile des Hauses Gottes, welche schon baufällig waren, und den Einsturz droheten, ausbessern und erneuern zu lassen. Währendem Baue fand der Hohepriester Helcias das Buch Deuteronomium. Josias gab Befehl, daß es vor ihm sollte gelesen werden. Da er nun aus diesem Buche jene Worte hörete, die den Verächtern des

wah-

wahren Gottesdienstes die schrecklichsten Unheile vorsagen, zerriß er vor Schmerz und Traurigkeit seine Kleider, weil seine Väter und Vorfahren den göttlichen Gebothen nicht gehorchet hatten, und der Zorn Gottes itzt auch ihre Nachkommen traf.

Es lebte dazumal eine von Gott erleuchtete Frau, das Weib Sellums, mit Namen Holda. Bey dieser ließ sich Josias um den Willen Gottes erkundigen. Sie antwortete aus göttlicher Eingebung: Weil das Volk den Herrn verlassen, und andere Götter geehret hätte; so würden Jerusalem und dessen Einwohner von allen denjenigen Uebeln, welche im Deuteronomium enthalten wären, betroffen werden. Was aber den König Josias selbst anbelangete, der die Worte des Buches gehöret, seine Kleider zerrissen, und geweinet hätte, so würde er diese Uebel nicht sehen. Der König nahm aus dieser Antwort ab, daß dasjenige, was er gethan, Gott angenehm wäre; daher mußten ihm alle seine Unterthanen in den Tempel kommen. Er selbst las ihnen das ganze Buch vor, machte auf seinem königlichen Stuhle mit Gott einen Bund, und

sagte

sagte ihm heilig zu, daß er allen seinen Gebothen getreulich nachleben, und von dem, was in dem Buche geschrieben wäre, nicht in dem mindesten abweichen wollte. Das that aber nicht er allein, sondern alle, welche zugegen waren, wurden von ihm beschworen, und mußten versprechen, daß sie ihm nachfolgen wollten.

Eben in diesem Jahre begieng er am vierzehnten Tage des ersten Monates das Fest der Ostern, nachdem er an die Leviten und Priester eine lange Rede gehalten, in welcher er ihnen, was sie nach Mosens Befehle und Salomons Einrichtung an diesem Feste zu verrichten hätten, erkläret hat. Die Menge der Menschen, welche dabey sich einfanden, war außerordentlich; aber auch außerordentlich war die Andacht, der Eifer, die Gottesfurcht. Josias schaffte dem Volke die Schlachtopfer, nämlich dreytausend Rinder, und dreyßigtausend Lämmer und Böcke. Bis dahin wußte man sich nicht zu erinnern, daß je ein Osterfest so herrlich wäre begangen worden, als dieses unter dem Könige Josias.

Nachdem er ein und dreyßig Jahre höchst löblich regieret hatte, kam er unglücklicher

Weise,

Weise, und so, wie ich gleich sagen werde, um sein Leben. Nechao, der König von Aegypten, war wider den Assyrierkönig mit einem gewaltigen Heere in dem Anzuge, und zwar nach dem Willen des Herrn. Josias, der dieses nicht wußte, setzte sich ihm mit einem Heere entgegen, entweder, weil er dem Assyrier helfen wollte, oder aber, weil er befürchtete, es möchte Nechao einen Einbruch auch in das Reich Juda vorhaben. Als Nechao erfuhr, daß Josias wider ihn ausgerücket wäre, ließ er ihm sagen: er sollte sich nicht dareinmischen, sondern im Frieden wieder nach Hause ziehen; denn wider ihn hätte er nichts, sondern allein wider den Assyrierkönig, welchen er aus göttlichem Befehle bekriegen müßte. Da Josias seinen Worten nicht glaubte, und auf den Schluß, sich ihm zu widersetzen, beharrete, traf ihn ein Pfeil, und bald darnach gab er an dieser Wunde seinen Geist auf.

* * *

Lebensgeschichte

des

alten und jungen Tobias.

Weil ich bisher, um nicht aus der Ordnung zu kommen, nacheinander von den Königen in Juda gehandelt, die von Davíden abgestammet sind; so habe ich das Leben einiger und anderer, die nach der Zeitordnung weiter hinaufgehörten, nothwendiger Weise übergehen müssen. Einer aus diesen ist Tobias, welcher allen, wie man bey Weibe und Kindern ein tugendhaftes Leben führen könne, ein vortreffliches Beyspiel nicht nur seyn kann, sondern auch seyn soll.

Er war aus dem Stamme und aus der Stadt Nephthali, die in dem obern Galiläa lag. Er wurde in jener Gefangenschaft, welche sich unter Salmanasar, dem Könige in Assyrien, im sechsten Jahre Ezechias, des Königs in Juda, und in dem neunten Osee, des Königs in Israel, eräugnete, mit den übrigen

Israe-

Israeliten nach Syrien geführet. Ob er gleich damals schier noch ein Kind war, so hatte er jedoch nichts Kindisches an sich. Nicht nur das ganze Leben hindurch, sondern schon in der zarten Jugend verabscheuete er das Laster Jeroboams, der den Götzendienst in Israel eingeführet.

Die göttliche Vorsicht hatte Jeroboamen, unter der Regierung Roboams, des Sohnes Salomons, über die zehn Stämme, zum Könige gemacht. Weil er aber befürchtete, es möchte das von dem Roboam abgefallene Volk, wenn es, Gott anzubethen, nach Jerusalem gienge, dem Roboam wieder zufallen; so ließ er zwey goldene Kälber gießen, und eines zu Bethel, das andere zu Dan aufstellen. Da alle an den bestimmten Tagen, entweder aus Furcht, oder auch, weil sie selbst zum Bösen geneigt waren, bey diesen Bildern zusammenkamen, entschlug sich Tobias, der ihnen am Alter doch gar nicht gleich kam, ihrer Gemeinschaft, gieng nach Jerusalem in den Tempel, und entrichtete Gott all dasjenige, was im Gesetze zu entrichten gebothen war.

Nachdem er mannbar geworden, nahm er aus seinem Stamme ein Weib, welches Anna hieß, und erzeugte mit ihr einen Sohn, dem er ebenfalls den Namen Tobias gab. Wir wollen der Ordnung nach kürzlich erwägen, wie er sich erstens gegen Gott, zweytens gegen sein Haus und seinen Sohn, hernach gegen seine Verwandten, endlich gegen seine Zunftgenossen verhalten habe.

Die Furcht, die Ergebenheit und Liebe, welche er gegen Gott, noch vor der Gefangenschaft in Samarien und Galiläa gehabt, behielt er auch in Assyrien, und unter dem Joche der Dienstbarkeit bey. Denn als er zu Ninive wohnete, und sich alle mit unreinen Speisen besudelten, hielt er sich veste an die Religion seiner Väter, und war weit davon entfernt, einen den Götzen geopferten Bissen in seinen Mund zu bringen. Seinen Sohn unterrichtete er schon von den Kindsbeinen her, wie er Gott fürchten, und die Sünde fliehen sollte.

Wie sein Unterricht müsse beschaffen gewesen seyn, können wir aus jenen Lebensregeln abnehmen, welche er seinem Sohne gab, da er

er ihn vor seinem vermuthlichen, aber doch damals nicht erfolgten Ende, zu sich kommen ließ. Er sagte ihm: er sollte sein ganzes Leben hindurch Gott im Gedanken haben, und sich hüten, je eine Sünde zu begehen, und Gottes Gebothen entgegen zu handeln. Seiner Mutter sollte er jederzeit die schuldige Ehre erweisen, und dieses würde er thun, wenn er sich mit einem dankbaren Gemüthe fleißig erinnerte, was große Ungemache sie wegen seiner gelitten habe, da sie ihn noch unter ihrem Herzen hatte; den Dürftigen sollte er von dem Seinigen mittheilen, und sein Angesicht von dem Armen nicht abwenden: dann solchergestalt würde sich Gott auch von ihm nicht abwenden. In Austheilung des Almosens sollte er auf sein Vermögen sehen: hätte er viel, so sollte er viel; hätte er aber wenig, so sollte er wenig, aber das Wenige mit einem freudigen Herzen geben: weil er sich auf solche Weise für den Tag der Noth eine gute Belohnung sammeln würde; denn das Almosen befreye von der Sünde, erlöse von dem Tode, und werde die Seele nicht in die Finsterniß kommen lassen, werde auch allen denen, die es geben, vor dem Allerhöchsten ein großes Vertrauen machen. Er sollte sich hü-

ten, Hurerey zu begehen, und mit einer andern, als seiner eigenen Ehefrau, nie etwas zu schaffen haben. Stolz und Hofart sollte er über sich nicht herrschen lassen, weder in seinem Sinne, noch in den Worten; denn von der Hofart habe alles Verderbniß den Anfang genommen. Den Tagelöhnern sollte er den Lohn nicht vorenthalten, sondern alsogleich auszahlen. Einem andern sollte er nicht thun, was er nicht wollte, daß es ihm von einem andern geschähe. Seine Lebensmittel sollte er mit den Hungerigen und Dürftigen theilen, die Nackenden mit seinen Kleidern bedecken, und den Rath jederzeit bey einem Weisen suchen. Allezeit sollte er Gott loben, und ihn bitten, daß seine Wege von ihm gerichtet würden, und alle seine Anschläge in ihm verbleiben möchten.

Schier das nämliche sagte er ihm auch, da er wirklich zum Sterben war. Ein solcher Vater war er gegen seinen Sohn. Was er aber für ein Freund gegen seine Verwandten gewesen, können wir aus einer einzigen seiner Thaten ersehen. Ob er schon nichts weniger, als reich, und kaum bey einem mittelmäßigen Vermögen war; dennoch hatte er zu Rages in

Medien

Medien seinem Vetter Gabel, da dieser an Geld anstand, gegen Ausstellung eines Schuldbriefes, zehn Talente Silbers geliehen. Diesen Umstand eröffnete er seinem Sohne, da er glaubte, sein Leben gienge nunmehr zu Ende; er übergab ihm auch zugleich den Schuldbrief, mit dem Befehle, das Geld zurück zu fodern, und die Handschrift dem Gabel wiederum zuzustellen.

Der Sohn war bereit, es zu thun, wenn er nur von jemanden geführet würde. Es befahl ihm demnach der Vater, sich um einen sichern und getreuen Mann umzusehen, welcher ihm, gegen eine dankbare Belohnung einen Reisegefährten oder Wegweiser abgeben sollte. In dieser Absicht gieng der junge Tobias aus, und traf einen Jüngling an, welcher stand und umgürtet war, als wenn er über Land ziehen wollte; der sagte ihm, daß ihm der Weg nach Rages sehr wohl bekannt wäre: dieser Jüngling war aber kein Mensch, sondern der Engel Raphael. Der junge Tobias eilte nach Hause, und hinterbrachte es seinem Vater. Der vermeynte Jüngling wurde sofort berufen, erklärte ihm sein Geschlecht, und versprach, daß er ihm seinen Sohn gesund nach Rages, und

gesund wieder nach Hause bringen würde. Sie packten mithin, was sie auf dieser Reise vonnöthen hatten, zusammen, und brachen auf, nachdem ihnen der Vater den Schutz des Herrn, und das Geleite seines Engels gewünschet.

Sie waren kaum fort; so fieng Anna, die Mutter des Tobias, entweder, weil sie ohne ihren Sohn schier nicht leben konnte, oder weil sie befürchtete, es möchte ihm auf der Reise ein Unheil begegnen, unter Thränen ein erbärmliches Wehklagen an. Du hast, sagte sie zu ihrem Manne, den Stab unsers Alters genommen, und in die Fremde geschickt; wollte Gott, es wäre das Geld nie gewesen, darum du ihn ausgesandt hast! Wir begnügten uns mit unserer Armuth, und hielten es für einen Reichthum, unsern Sohn zu sehen. Um sie zufrieden zu stellen, machte ihr ihr Mann sichere Hoffnung, daß der Sohn wieder zurückkommen würde, und zwar wohlbehalten und gesund.

Die zween Reisenden kamen indessen nach Ekbatan, und kehreten, auf des Engels Rath, bey Raguel, einem nahen Verwandten des

To-

Tobias, ein. Raphael ließ den Tobias allda zurück, nahm die Handschrift, und von dem Raguel vier Knechte, sammt zweyen Kamelen, mit sich, und reisete nach Rages. Dort empfieng er das Geld, weswegen er hingereiset war, brachte den Gabel mit sich nach Ekbatan, und führte ihn in die Behausung Raguels, wo er ihm sagte, daß Tobias zu finden seyn würde. Als Gabel des jungen Tobias ansichtig wurde, gab er ihm unter Thränen den Kuß, und sprach der Tugend und den Liebeswerken seines Vaters ein großes Lob aus.

Die feyerliche Verbindung, in die sich Tobias mit Sara, der Tochter Raguels, eingelassen hatte, war Ursache, daß ihre Zurückkunft sobald nicht geschehen konnte, als es die Aeltern wünschten. Ihr Leidwesen gieng itzt vom neuen an, ja, war nun größer, dann zuvor. Anna, die Mutter, nannte sich selbst und ihren Mann unglückselig, daß sie den Stab ihres Alters, den Trost ihres Lebens, die Hoffnung ihrer Nachkommenschaft, so weit von sich gelassen, den sie doch keineswegs hätten entlassen sollen, weil sie in ihm kurzum alles gehabt. Der Mann hieß sie zwar schwei-

gen, indem er sie abermal versicherte, der Sohn würde gesund zurückkehren, die Treue jenes Mannes, mit welchem sie ihn hinweggeschickt hätten, ließe ihn daran nicht zweifeln: aber Anna, die der Begierde, ihren Sohn wieder bey sich zu haben, nicht widerstehen konnte, lief täglich hinaus, und schlug sich auf alle Straßen und Wege, wo sie glaubte, daß er daher wandern, oder zum Vorschein kommen könnte; sie sah hin, wie weit sie nur sehen konnte, um von der Ferne ihres Tobias ansichtig zu werden. Endlich kam er ihr zu Gesichte, da sie sich auf dem Gipfel eines Berges befand. Ohne Verzug berichtete sie es ihrem Manne, und der Hund, welcher vorauslief, und eher nach Hause kam, bestättigte die Nachricht der Sara, daß der Wanderer, welchen sie auf dem Bühel erblickt hatte, ihr Sohn, ihr Tobias wäre.

Der Vater, ob er schon, wie ich sagen werde, blind war, konnte sich doch nicht enthalten, von einem Knaben sich weisen zu lassen, und dem Sohne entgegen zu laufen. Er umarmte und küßte ihn, und beyde vergoßen Freudenthränen. Nachdem sie Gott Dank gesagt, setzten sie sich zusammen nieder.

Das,

Das, was itzt folget, erkläret uns seine Menschenliebe und seine Barmherzigkeit gegen die Zunftgenossen. Gott, dem er so herzlich ergeben war, ließ ihn beym Könige Salmanasar Gnade finden, so daß er die freye Erlaubniß hatte, hinzureisen, wohin er wollte, und zu thun, was ihm beliebte. Dieser Macht aber bediente er sich nicht zum Geldmachen, oder Schandthaten auszuüben, sondern zum Heile seiner Brüder. Er besuchte sie, gab ihnen Räthe und Ermahnungen, und munterte sie dadurch zur Buße, zur Geduld, zur Beständigkeit, zu allem Guten auf. Salmanasar starb, und Sennacherib, dessen Sohn, stieg auf den Thron.

Dieser neue assyrische Monarch konnte die Israeliten nicht ausstehen, mithin hatten sie unter ihm viel zu leiden. Da war Tobias, nicht allein seinen Verwandten, sondern auch allen seinen Zunftgenossen, ein mächtiger Tröster. Er gab den Hungrigen Speise, den Nacketen Kleider, und kam allen, die in der Noth stacken, mit seinem Vermögen zu Hülfe. Sogar auf die Todten erstreckte sich seine Liebe; denn eine seiner meisten Beschäfftigungen

ließ er es seyn, sie unter die Erde zu bringen. Dies that er insonderheit in jenen betrübten Tagen, da Sennacherib, weil er im Jüdenlande seiner Gotteslästerungen wegen so erschrecklich war zugerichtet worden, seinen Zorn an den Israeliten ausließ. Viele aus diesen wurden ermordet: und Tobias bestattete sie zur Erde. Sennacherib wurde dadurch so erbittert, daß er ihn deswegen umbringen wollte. Tobias aber, der seiner Tugend wegen vielen sehr lieb war, verbarg sich bald da, bald dort, und solchergestalt war es ihm leicht, seiner Wuth zu entgehen.

Man bedenke, wie groß seine Gottseligkeit müsse gewesen seyn, weil er sich auch durch den Zorn eines Königes von ihrer Ausübung nicht abhalten ließ. Wenn er aber die Werke der Liebe nicht unterlassen hat, da der Tyrann, welcher sie ihm verboth, noch lebte; so schließe man, mit welcher Freudigkeit er sie müsse ausgeübet haben, nachdem derselbe, fünf und vierzig Tage nach seiner Zurückkunft, von seinen Söhnen entleibet worden.

Es eräugnete sich eines Tages, welcher ein Festtag des Herrn war, daß er seinen Sohn

zu

zu einigen seiner Zunftgenossen und Verwandten schickte, und sie zu Gaste bitten ließ Der Sohn kam zurück, und erzählte dem Vater, daß ein Todter unbegraben auf der Straße läge. Der fromme Mann hatte es kaum gehört, so stand er noch ungegessen von dem Tische auf, und trug den Körper heimlich in seine Behausung, um ihn nach Sonnenuntergange zu begraben. Nachdem er ihn zu Hause verborgen hatte, setzte er sich mit nassen Augen wieder zu Tische, und aß. Seine Nachbarn und Verwandten gaben ihm einen freundlichen Verweis, daß er dasjenige noch immerhin fortsetzte, weswegen sein Leben schon so oft in Gefahr gestanden: er aber kehrte sich wenig an ihre Worte, sondern fürchtete Gott, und that, was er glaubte, daß es dem Herrn angenehm, und ihm verdienstlich wäre.

Wie fleißig, wie oft und lange er diese Pflicht gegen die Todten verrichtet habe, erhellet aus dem, was ich gleich sagen werde. Das Todtenbegraben hatte ihn einst dergestalt abgemattet, daß er bey seiner Nachhausekunft, an einer Wand, bey der er sich niederlegte, alsogleich einschlief. Um der Nachwelt an diesem

sem Manne von einer recht heldenmüthigen Geduld ein Muster zu zeigen, ließ Gott zu, daß ihm, indem er schlief, aus einem über ihm hangenden Schwalbenneste, etwas Koth in die Augen fiel, und er erblindete. Doch murrete er wider Gott nicht; und ob ihn schon seine Verwandten und Bekannten spottweise befragten, was er itzt von seinem Almosengeben und Todtenbegraben für eine Belohnung hätte, so fuhr er doch fort Gott zu fürchten, sagte ihm Dank, und zeigte jenen, die ihn verspotteten, ihre Unvernunft. Redet nicht also, sprach er zu ihnen; denn wir sind Kinder der Heiligen, und erwarten das Leben, so Gott denjenigen geben wird, die in dem Glauben auf ihn beständig verharren werden. Mit dieser Rede zeigte er an, was die Frommen in Ausübung der Tugend für eine Hoffnung haben müssen: ewige, nicht aber zeitliche Güter, sind ihnen von Gott verheißen; auf die Seligkeit also, die in dem Himmel ist, nicht auf die Wohlfahrt allhier auf Erden, müssen sie ihre Augen richten, und ihre Hoffnung erstrecken.

Es verspotteten ihn aber nicht allein Fremde und Auswärtige, sondern auch seine Hausgenos-

genossen. Anna, seine Frau, gewann ihm das Brod mit Weben: einst kriegte sie statt eines Lohnes ein Geisböcklein, und brachte es mit sich nach Hause. Tobias hörte es blecken, und fürchtete, es möchte gestohlen seyn, drang also darauf, daß man Nachfrage halten, und es, wenn es ein fremdes Gut wäre, seinem Herrn zurückstellen sollte, weil man gestohlnes Ding nicht essen, ja nicht einmal berühren dörfte. Da fuhr Anna im Zorne wider ihn heraus, und rückte ihm vor: es läge nunmehr am Tage, daß seine Hoffnung viel gewesen, und daß er von seinem Almosengeben nicht den geringsten und mindesten Nutzen hätte.

Mit diesen und noch mit andern Worten schmähete sie seine guten Werke. Dem guten Tobias fielen die Schimpfworte, mit denen ihm itzt seine Ehefrau begegnete, schwerer und härter, als sie ihm gefallen waren von den Auswärtigen. Weil er sich aber erinnerte, daß die ihm zugestoßene Blindheit eine gebührende und billige Strafe wäre, theils seiner eigenen, theils auch der Sünden seiner Voräl-tern; so seufzete er, und fieng mit Thränen zu

Gott

Gott zu bethen an. Gott, sagte er, sey gerecht, und gerecht seyn alle seine Gerichte, und seine Wege Barmherzigkeit und Wahrheit. Er bath ihn, er möchte sich seiner erinnern, von seinen Sünden nicht Strafe und Rache nehmen, und seiner Verbrechen, oder auch seiner Aeltern ihrer, nicht mehr gedenken. Er setzte hinzu: weil er und seine Vorältern den Gebothen Gottes nicht gehorsam gewesen, so wären sie nun zum Raube, zum Gefängnisse, zum Tode, zum Gelächter, und zur Schmach übergeben allen Völkern, unter welche sie Gott zerstreuet hätte. Unterdessen möchte es sich der Herr gefallen lassen, mit ihm nach seinem Willen zu handeln, und zu befehlen, daß sein Geist im Frieden aufgenommen würde; denn Sterben wäre ihm nützer, als Leben.

Er glaubte, Gott hätte sein Gebeth erhöret; daher gab er seinem Sohne jene heilsamen Erinnerungen, welche oben von mir sind angeführet worden. Sein Gebeth aber ist auf eine andere Weise, als er hoffete, von Gott erhöret worden. Ihm wurde das verlohrne Licht seiner Augen, und seinem Sohne eine sehr tugendhafte und auserlesene Gemahlinn gegeben.

Einer-

Einerseits also nahm der Schmerz, den ihm die Blindheit verursachen mußte, ein Ende, andererseits aber fieng sich bey ihm ein übergroßes Vergnügen an. Weil beyde Ereäugnisse in einer genauen Verbindung stehen, so will ich beyde nacheinander für mich nehmen. Das Licht seiner Augen bekam er folgendermaßen.

Wir haben gesehen, daß sein Sohn, der junge Tobias, als er hingieng, um von dem Gabel die Schuld einzufodern, den Engel Raphael zum Gefährten und Wegweiser gehabt habe. Ihr erstes Nachtlager hielten sie bey dem Flusse Tigris. In diesem Flusse wusch Tobias am Abend seine Füße. Ein überausgroßer Fisch schwam auf ihn zu, allem Ansehen nach, ihn zu verschlingen. Tobias hatte ihn kaum erblicket, so brach er vor Schrecken in ein Geschrey aus, und rief: Herr! er kömmt auf mich zu. Raphael sagte ihm: er sollte ihn bey der Kiffe ergreifen, und an das Land ziehen. Als das geschehen war, befahl er ihm, den Fisch auch auszuweiden, und das Herz, die Galle und Leber für eine Arzney aufzubehalten. Tobias wollte wissen, was

für Zustände dadurch geheilet würden? Raphael gab ihm zur Antwort: striche man die Galle über Augen, welche ein Fell hätten; so würden sie sehend und gesund werden. Was er ihm hier nur obenhin und insgemein gesagt, das erklärte er ihm auf dem Rückwege ausführlich und insonderheit. Er erinnerte ihn, daß sein Vater blind wäre, und befahl ihm, er sollte gleich nach dem Gruß und Kusse mit dieser Galle des Vaters Augen bestreichen; und alsogleich würden ihm die Augen eröffnet werden; und der Alte würde sich über seinen Anblick erfreuen. Wie es der Engel gesagt, so ist es geschehen. Die Umarmungen, die Küsse und Danksagungen waren kaum vorbey, so nahm der junge Tobias die Galle des Fisches, und strich sie dem Vater über die Augen. Ohngefähr nach einer halben Stunde gieng aus den Augen ein weisses Häutlein hervor, wie das Häutlein in einem Ey; der Sohn fassete es, und zog es ihm aus den Augen; und also bekam der Blinde wiederum das Gesicht. Er selbst, seine Frau und der Sohn, ja alle, welche mit ihm bekannt waren, gaben Gott Preis und Ehre; er aber setzte noch eine besondere Danksagung hinzu, daß

ihn

ihn Gott eine Zeitlang gezüchtiget, endlich aber doch wieder geheilet hätte.

So befreyete ihn Gott von dem Jammer der Blindheit: wie gieng es aber her, daß der Sohn eine so fromme Gemahlinn bekam? Unter anderm sagte der Engel Raphael dem Tobias: wenn er ein Stücklein vom Herze des Fisches auf glühende Kohlen legete, so hätte der Rauch, der davon aufstiege, die Kraft, alle Gattungen der Teufel aus Männern und Weibern dergestalt auszutreiben, daß sie in diese verlassenen Wohnsitze nie und nimmermehr wiederkehren könnten. Am ersten Abend fragte der junge Tobias den Engel, wo sie dieselbe Nacht ihre Herberge nehmen sollten? Raphael gab ihm hierauf zur Antwort: es wohnete in Ekbatan einer seiner Anverwandten und Zunftgenossen, mit Namen Raguel, der eine Tochter, mit Namen Sara, sonst aber keine andern Kinder hätte: diese Sara müßte er zum Weibe nehmen; begehrete er sie, so würde sie von dem Vater leicht zu erhalten seyn. Tobias wendete ein: er hätte vernommen, daß sie schon sieben Männern zur Ehe gegeben worden, aber alle wären gestorben, und von dem

Teufel, wie er sich hätte erzählen lassen, erwürget worden; so traurige Ausgänge schreckten ihn ab, sich mit ihr in eine Verbindung einzulassen. Hierauf zeigte ihm der Engel an, aus was für Ursachen dieses geschehen, und welche Ehen heilig und glücklich seyn. Er versicherte ihn, der Teufel habe nur über jene freye Gewalt, welche solchergestalt den Ehestand antreten, daß sie Gott von sich und ihren Herzen ausschließen, und ihrer Lüste, wie Rosse und Maulthiere, pflegen, in welchen keine Vernunft ist. Er aber, wenn er Saren genommen hätte, sollte zwar in die Schlafkammer hineingehen, aber drey Tage lang sich ihrer enthalten, und mit ihr dem Gebethe obliegen. In der ersten Nacht sollte er die Fischleber verbrennen, und dann würde der Teufel die Flucht nehmen müssen; in der zweyten Nacht würde er in die Gemeinschaft der heiligen Erzväter genommen werden; in der dritten würde er den göttlichen Segen erlangen, gesunde Kinder zu erzeugen. Wenn diese drey Nächte endlich vorüber wären, sollte er die Jungfrau zu sich nehmen, aber in der Furcht des Herrn, nicht so viel aus fleischlicher Lust, als aus Begierde, Kinder zu erzeugen.

Tobias

Tobias begehrte also Saren zur Ehe. Raguel trug großes Bedenken, ihm dieselbe zuzusagen, weil er wohl wußte, was schon sieben seiner Tochtermänner für ein erbärmliches Schicksal gehabt hätten: er besorgte, dem guten Tobias möchte ein gleiches geschehen. Weil ihm aber der Engel, den er doch für einen Engel nicht erkannte, Muth machte; so willigte er ein, und die Heyrath wurde zu Stande gebracht. Und weil Tobias alles, was Raphael ihm vorgeschrieben hatte, pünktlich beobachtete; so lief auch alles zu ihrem allerseitigen größten Vergnügen ab. Tobias legte die erste Nacht die Galle auf Kohlen, und Raphael ergriff den Teufel, verwies ihn in die Wüste des obern Aegyptens, und band ihn dort an. Der fromme Bräutigam entdeckte hernach seiner Braut, daß sie die ersten drey Nächte miteinander in dem Gebethe zubringen müßten, und erst, wenn diese vorüber wären, in ihrem Ehestande seyn würden; denn, sagte er, wir sind Kinder der Heiligen, und können uns nicht vereinigen, wie die Heyden, die Gott nicht kennen.

Sara folgte dem Rathe, und beyde betheten zu Gott. Das Gebeth, welches To-

bias verrichtete, war dieses: Herr, du Gott unserer Väter! dich müssen loben Himmel und Erde, das Meer, die Brunnen und Flüsse, und alle deine Geschöpfe, welche darinnen sind. Du hast Adamen vom Staube der Erde gemacht, und ihm Even zu einer Gehülfinn gegeben. Und nun, o Herr! du weißt, daß ich diese meine Schwester nicht Geilheit halber zum Weibe nehme, sondern allein aus Liebe der Nachkommenschaft, bey welcher dein Namen in alle Ewigkeit soll gelobet werden. Sara aber sprach im Gebethe diese Worte: Erbarme dich unser, o Herr! erbarme dich unser, auf daß wir beyde in guter Gesundheit ein hohes Alter erreichen.

Raguel, welcher sich einbildete, dem Tobias wäre das nämliche Unheil begegnet, so den sieben Ehemännern widerfahren war, nahm um die Zeit, da die Hahnen krähen, etliche seiner Knechte mit sich, und ließ eine Grube graben. Bey seiner Zurückkunft mußte ihm Anna, seine Gemahlinn, eine von ihren Mägden in die Schlafkammer der Brautleute schicken, um zu sehen, ob Tobias schon todt wäre, damit er in diesem Falle, noch vor Anbruch des Tages, könnte begraben werden. Das

Mäd-

Mädgen kam zurück, und berichtete ihnen, daß beyde frisch und gesund in dem Bette lägen, und schliefen. Raguel und Anna lobten Gott, und sagten ihm Dank, daß er das Uebel, so sie gefürchtet, abgewandt; daß er den Feind, der sie verfolget hatte, von ihnen ausgeschlossen; daß er an ihnen Barmherzigkeit gethan, und den beyden einigen Gnade erwiesen hätte. Sie bathen ihn, er möchte machen, daß sie ihn noch vollkommener preiseten, und ihm das Opfer seines Lobes und ihrer Gesundheit darbrächten, damit alle Völker erkännten, daß er allein auf dem ganzen Erdboden der Herr und Gott sey.

Raguel befahl, das Grab wiederum zuzuschütten, und stellte anstatt der Begräbniß, nach der Gewohnheit jener Zeiten und Gegenden, eine herrliche Mahlzeit an. Er machte auch die Verordnung, daß Tobias, so lange er lebte, sein halbes, nach seinem Tode aber sein ganzes Vermögen besitzen sollte. Ueberdieß drang er darauf, es sollte sich Tobias bey ihm häuslich niederlassen, und zu Ekbatan ein Bürger werden; er erboth sich, dem Vater Tobias hievon Bericht zu ertheilen, und es dahin zu bringen, daß er hiezu seine Ein-

willigung gäbe. Endlich, da er mit seinem Bitten nichts ausrichtete; mußte ihm sein neuer Schwiegersohn doch wenigst die Zusage thun, daß er noch fünfzehn Tage bey ihm sich aufhalten wollte. Nach Verlauf dieser fünfzehn Tage trat Tobias, nachdem ihm Raguel die Hälfte seines Vermögens, der Sara aber den letzten Kuß und väterlichen Segen gegeben, mit Raphael, welcher sich Azarias nannte, und allen seinen Angehörigen, den Rückweg an. Sara aber und ihr Gefolge kamen im Hause des alten Tobias um sieben Tage später an; weil Raphael dem jungen Tobias gerathen hatte, daß sie der Aeltern halber die Reise beschleunigen, und vorausgehen sollten. Durch die Ankunft des Sohnes wurden Vater und Mutter, Freunde und Verwandten in größte Freude gesetzet: als aber die neue Schwiegertochter und ihr zugehöriges Gesinde mit den Habschaften und Reichthümern nachkam, ward diese Freude erst noch viel größer, und sieben Tage brachte man nacheinander in lauter Freudenbezeigungen, in Mahlzeiten und Gastereyen zu.

Tobias, der Vater, berief alsdann seinen Sohn, und fragte ihn, was für einen

Lohn sie dem Azarias (so hatte sich Raphael genannt) geben könnten? Der Sohn zählte itzt alle Wohlthaten, die sie ihm schuldig wären, gleichsam an den Fingern her: er hätte ihn nämlich gesund aus- und wiederum heimgeführet; er hätte das Geld, so ihnen Gabel schuldig gewesen, in Empfang genommen; er hätte die Sara von dem Teufel, ihre Aeltern von schwerem Herzenleide, ihn von dem Fische, den Vater von seiner Blindheit befreyet; durch ihn habe er eine Frau, durch ihn ein ansehnliches Vermögen überkommen: mithin wäre er der Meynung, daß sie ihm seine Wohlthaten durch nichts würden vergelten können. Unterdessen sollte man ihn doch bitten, daß er es sich möchte belieben lassen, eine Erkenntlichkeit anzunehmen, den halben Theil nämlich von alle dem, was itzt nach Hause gebracht worden. Der Rath schien dem Vater vernünftig. Raphael wurde berufen, und die Hälfte wurde ihm angebothen.

Dieß war der Augenblick, in dem ihnen der Engel zu erklären anfieng, wer er wäre, warum er geschickt worden, und was sie zu thun hätten. Erstens ermahnte er sie, sie soll-

ten den Gott des Himmels loben, und demjenigen, der ihnen Gutes erwiesen, vor allen Geschöpfen, welche ein Leben haben, Dank sagen. Hernach stellte er ihnen vor, was das Gebeth und Almosen für vortreffliche und große Güter seyn; besser sey es, sagte er ihnen, den Armen ausspenden, als große Schätze hinterlegen: denn das Almosen errette vom Tode, reinige die Sünden, bringe Barmherzigkeit und das ewige Leben zuwegen; die aber sündigen, sind Feinde ihrer Seele. Ich bin der Engel Raphael, setzte er hinzu, einer von den sieben, die wir vor dem Herrn stehen. Da du mit Thränen bethetest, die Todten begrubest, mit Hinterlassung deines Mittagmahles sie in deinem Hause verbargest, und bey der Nacht verscharrtest, brachte ich dein Gebeth für den Herrn. Und weil du Gott angenehm warest, so war vonnöthen, daß dich die Versuchung bewährete. Und nun hat mich der Herr gesandt, dich zu heilen, und die Sara, deines Sohnes Weib, von dem Teufel zu befreyen. Sie fielen erschrocken auf ihre Angesichter. Raphael aber hieß sie mit Anwünschung des Friedens gutes Muthes seyn, und alle Furcht gänzlich hinweglegen. Er sagte ihnen:

nen: er hätte sich diese ganze Zeit hindurch aus Gottes Befehl bey ihnen aufgehalten; ihm also sollten sie danken. Es hätte zwar geschienen, als wenn er äße und tränke, er bedienete sich aber einer Speise und eines Trankes, so von Menschen nicht könnte gesehen werden. Nun wäre es Zeit, daß er zu jenem, der ihn gesandt hätte, zurückkehrte: sie aber sollten Gott preisen, und seine Wunderwerke überall bekannt machen. Dieses geredet, verschwand er vor ihren Augen.

Sie fielen hieranf zur Erde, und brachten drey ganze Stunden im Lobe des Herrn und in der Danksagung zu: alsdann stunden sie auf, und verkündigten seine Wunderwerke. Insonderheit machte sich der Vater Tobias ein Geschäffte daraus, seinem Gott mit vielen Worten das Lob auszusprechen, und hiezu auch die Kinder Israel zu ermahnen, indem er versicherte: es stünde alles in seiner Macht, und nachdem er sie ihrer Sünden wegen unter den Völkern zerstreuet hätte, würde er sie nach seiner Barmherzigkeit wieder versammeln und erlösen. Im sechs und fünfzigsten Jahre seines Alters wurde er blind, und in dem sechzigsten wiederum sehend. Er lebte noch vierzig Jahre

in

in Freude und Frieden, und nahm in der Furcht Gottes, mit der alle Tugenden müssen vergesellschaftet seyn, beständig zu. Sein Alter stieg endlich so hoch, daß er Kinder von seinen Kindskindern sah. Im letzten Jahre seines Lebens, nämlich im hundert und zweyten, da er schon abzunehmen anfieng, und seiner Auflösung entgegensah, ließ er seinen Sohn und dessen Kinder kommen, und sagte ihnen vor, daß Ninive zerstöret, Jerusalem wieder erbauet, und die Heyden zur Anbethung Gottes würden gebracht werden. Nach diesem ermahnte er sie zu aller Gottseligkeit, und wiederholte ihnenjene Lebensregeln, welche er seinem Sohne auch schon vor mehr Jahren gegeben hatte. Endlich sagte er ihnen: Wenn sie ihre Mutter und Großmutter, nämlich die Anna, zu ihm in das Grab geleget hätten, so sollten sie von Ninive wegwandern, weil diese Stadt bald darnach würde zerstöret werden. Tobias, der jüngere, kam diesem Befehle getreulich nach. Er hatte seiner verstorbenen Mutter die letzten Pflichten gethan, so begab er sich mit seinem Weibe, Kindern und Kindskindern zu seinen Schwähern. Er starb, nachdem er ein Alter von neun und neunzig Jahren erreichet.

Lebensgeschichte
des
Zorobabels,
Fürsten in Juda.

Zorobabel war ein Sohn Salathiels. Dieser, nachdem die Regierungsart des Reiches Juda, in der babylonischen Gefangenschaft, eine andere Gestalt bekommen, war nach seinem Vater Salathiel, wie der Prophet Aggäus gedenket, der zweyte jüdische Fürst, und bildete Christum vor. In dem siebenzigsten, mithin in dem letzten Jahre der babylonischen Gefangenschaft, stieg der berühmte und große Cyrus in dem Reiche Persien auf den Thron. Noch eben in diesem Jahre, nämlich im ersten seiner Regierung, gab es ihm Gott in das Herz, daß er den gefangenen Juden Macht und Freyheit ertheilen sollte, den Tempel zu Jerusalem wiederum zu erbauen. Das geschah: und der königliche Befehl war kaum bekannt, so machten sich ihrer viele alsogleich auf, und begaben sich nach Jerusalem;

lem; einer der vornehmsten aus ihnen war dieser Zorobabel, dessen Leben ich schreibe.

Nachdem alle Juden von allen Orten und Gegenden her, welche sie seit ihrer Zurückkunft wieder bewohnten, zusammengekommen waren, errichteten sie Gott einen Altar, auf welchem sie ihm nach dem Gesetze wiederum opfern könnten. Im zweyten Monate des zweyten Jahres nach ihrer Wiederkehr aus der Gefangenschaft, fieng Zorobabel, mit Beyhülfe der Priester und Leviten, die Erneuerung des Tempels an. Es waren die Grundvesten zum Theil schon geleget, als ihnen ihre Feinde, die Samariten, Irrungen und Hinderniße machten. Sie kamen daher, und gaben vor, daß sie eben sowohl, als die Juden, Anbether Gottes wären, und ihm ihre Opfer brächten; mithin sollte man ihnen erlauben, daß auch sie zur Erbauung des Tempels das Ihrige beytragen dörften.

Zorobabel und die übrigen konnten sich dazu nicht verstehen; sie sagten ihnen: die Erlaubniß, die Cyrus gegeben hätte, erstreckte sich nur auf die Juden, nicht aber auf andere; daher könnten sie mit ihnen in diesem Baue keine

Gemein-

Gemeinschaft machen: sie alleine wollten dem Herrn sein Haus aufbauen. Durch diese Verweigerung wider die Juden aufgebracht, sannen sie auf Mittel und Wege, den jüdischen Tempelbau hintertreiben zu können. Sie wandten sich an einige von den Großen, von denen sie wußten, daß sie beym Könige Cyrus in besondern Gnaden stünden; und durch diese brachten sie es dahin, daß der Bau, so lange Cyrus lebte, eingestellet blieb. Alles demnach blieb liegen und stehen, bis Darius, Hista-spis Sohn, in der persischen Monarchie auf dem Throne saß. Dieser gab, in dem zweyten Jahre seiner Regierung, auf das Anhalten Zorobabels, zur Ausbauung des Tempels, folgendermaßen die Erlaubniß.

Einst legte sich dieser König, nachdem er den Statthaltern seiner Provinzen und allen Obrigkeiten in Medien und Persien, ein großes Gastmahl gegeben, nach dem Essen zur Ruhe. Die drey Jünglinge, unter welchen Zorobabel war, denen Darius seine Leibwache vertrauet hatte, kamen, indem der König schlief, überein: es sollte ein jeder aus ihnen einen weisen Spruch vorbringen; wessen Spruch der wei-

feste und bündigste wäre, der sollte vom Könige ansehnliche Geschenke und große Ehren empfangen. Sofort brachte ein jeder aus ihnen seinen Spruch zu Papier, und versiegelte ihn. Sie steckten die Aufsätze hinter des Königs Kopfkissen, um sie ihm, wenn er aufwachte, zu übergeben. Der Erste hatte geschrieben: Stark ist der Wein. Der Zweyte: Noch stärker ist der König. Der Dritte, nämlich Zorobabel: Noch stärker sind die Weiber; aber alles überwindet die Wahrheit.

Als Darius aufstand, übergab ihm ein jeder aus ihnen seinen Spruch. Er las sie, und berief alle Statthalter und alle Obrigkeiten, denen er diese Sprüche, um davon urtheilen zu können, vorzulesen befahl. Man berief auch die Jünglinge, und trug ihnen auf, es sollte ein jeder über seinen Spruch eine Erklärung geben, und ihn vertheidigen. Der erste zeigte die Stärke des Weines, indem er sprach: Der Wein schwächet die Vernunft; er machet, daß der König und der Weise, der Knecht und der Freye, der Reiche und der Arme, eines Sinnes, eines Gemüthes, eines Willens seyn; er befreyet alle Herzen von Sorgen,

und

und machet sie fröhlich, so daß niemand an seinen Kummer, niemand an seine Schulden denket; andere macht er in ihrer Einbildung so reich, daß sie nichts nach dem Könige, nichts nach den Obrigkeiten fragen; bey andern bringet er die Freund- und Brüderschaft in eine völlige Vergessenheit, so daß sie gegeneinander zu Schwertern greifen: und wenn sie den Wein am Morgen ausgeschlafen haben, so wissen sie nicht, was sie gethan haben. Aus diesem zog er den Schluß, daß der Wein stärker, als alles übrige sey.

Der Zweyte redete also: Da die Menschen, wie wir sehen, eine so große Macht haben, daß sie ihre Herrschaft über Wasser und Land ausüben; so liegt am Tage, daß das Stärkeste unter allem der König sey: denn der König hat über die Menschen die Obergewalt, und hält sie dergestalt unter seiner Bothmäßigkeit, daß sie ihm, er mag Krieg zu führen, oder Berge abzutragen, oder Mauern und Thürme niederzureissen, oder Menschen zu ermorden befehlen, alsogleich den Gehorsam leisten: das thun aber nicht allein die Soldaten, sondern auch sogar die Ackersleute.

Zorobabel endlich behauptete, der Vorzug der Stärke gebührete den Weibern auch vor dem Weine und vor dem Könige; und daß dem also sey, erhellete hieraus, weil alles, was stark und mächtig ist, von den Weibern den Ursprung genommen. Die Weiber, sagte er, gebähren Könige, und dieses ganze unermessene Volk, so Land und Wasser gleichsam bändiget. Weiber haben diejenigen auferzogen, die diese Reben gepflanzet, auf welchen Wein wächst. Die Weiber bringen den Männern Ehre, und lassen sich von ihnen weder scheiden noch entfernen. So verläßt auch der Mensch seine Aeltern, sein Vaterland, und alles, was ihm nur lieb ist, und vereiniget sich mit dem Weibe. Mit dem Weibe wird er dergestalt eines Sinnes und Willens, daß ihm sogar die Aeltern, sogar das Vaterland aus dem Gedächtnisse kommen.

Mit diesen und andern Gründen bestärkte er seinen Satz von der vordringenden Stärke der Weiber. Daß aber die Wahrheit allen dreyen überlegen sey, zeigte er mit folgendem: Die ganze Welt, sagte er, rufet sie an; der Himmel selbst breitet ihr Lob aus; alles, was

erschaf-

erschaffen ist, fürchtet sie. Der Wein kann mangelhaft, das Weib lasterhaft, der König gottlos, die Menschen können verkehrt seyn; aber kein Mangel, kein Laster, keine Gottlosigkeit, keine Verkehrung ist in der Wahrheit. Alles gehet zu Grunde; die Wahrheit alleine dauret und bleibet, wird immer stärker, ist voller Leben und voller Kraft. In der Wahrheit ist keine Schüchternheit: sie hat nicht Acht auf die Personen, sie scheuet sich vor keiner Erhabenheit, sondern giebt einem jeden, was er verdient. In der Wahrheit ist endlich kein ungerechtes Gericht, sondern die Stärke, das Reich, die Macht und Herrlichkeit aller Zeiten. Nachdem er ausgeredet, schrie alles zusammen: Groß sey die Wahrheit, und diese sey es, die überwinde.

Der König sagte ihm: Begehrete er über das, was schon geschrieben wäre, noch etwas mehreres; so sollte es ihm wegen der Weisheit, an welcher er es den übrigen bevorgethan hätte, zugestanden werden. Zorobabel bath den König um anders nichts, als, er möchte sich des Gelübdes erinnern, welches er an dem Tage, da er das Reich angetreten, gethan hätte, des

Gelübdes, daß er den Tempel zu Jerusalem ausbauen und vollenden wollte. Der König stand auf, küßte ihn, und gab ihm Briefe an alle Statthalter des Reiches, daß sie ihn, und alle, welche mit ihm nach Jerusalem reiseten, allenthalben sicher begleiten sollten. Ueberdieß erließ er auch schriftliche Befehle an die Statthalter in Syrien, in Phönicien, und in der Gegend des Libans, sie sollten Anstalten machen, daß Zedernholz vom Berge Liban nach Jerusalem gebracht würde, auch sollten sie den Juden so lange und viel allen möglichen Vorschub geben, und ihren Beystand verleihen, bis das Werk, an dem sie arbeiteten, gänzlich vollendet wäre. Er schrieb auch über die Steuerfreyheit der Juden, und daß alle Jahre zur Erbauung des Tempels zwanzig Talente sollten gegeben werden, und dieses so lange, als man an demselben bauete.

Mit diesen Briefen gieng er nach Babylon, um den Juden die fröhliche Bothschaft zu bringen. Er richtete alsdann seine Augen nach Jerusalem, sagte Gott für den Sieg, welchen er ihm verliehen hatte, Dank, und bekannte sich, weil er ihm Weisheit gegeben, ewiglich

für

für seinen Knecht. Die Juden, nachdem sie gehöret hatten, daß sie itzt ungehindert den Bau wiederum fortsetzen könnten, freueten sich über diese Wohlthat sehr hoch, und stellten ein siebentägiges Dankfest an. Nach dieser Dankfagung gieng Zorobabel mit einer überausgroßen Menge der Juden nach Jerusalem, und ließ das Werk dermaßen beschleunigen, daß es im vierten Jahre vollendet und fertig war.

Lebensgeschichte der drey babylonischen Knaben Ananias, Azarias u. Misael.

In dem vierten Jahre des Königs Joakim kam Nabuchodonosor, der König von Babylon, nach Jerusalem, belagerte es, und nahm den Joakim mit vielen andern vom höchsten Adel gefangen. Joakim wurde nach einem Fußfalle wieder zurückgelassen, die aber mit ihm gefangen worden, mußten als Geißel in Babylon bleiben. Sie waren größtentheils adeliche Jünglinge. Da erhielt Asphenez,

der Oberste der Verschnittenen, von Nabuchodonosor den Befehl, aus dieser gefangenen hebräischen Jugend etliche zu erkiesen, welche von guter Bildung, trefflichen Fähigkeiten, ausbündiger Wissenschaft, und königlichem Geschlechte wären. Diese sollte er zu ihm in den Pallast führen, damit sie alldort in der Chaldäischen Sprache, wie auch in andern bey diesem Volke gewöhnlichen Wissenschaften, unterrichtet würden. Asphenez stellte ihrer viere dem Könige vor, und unter diesen waren Ananias, Azarias und Misael.

Der König befahl, man sollte ihnen die Kost und Nahrung aus seiner Küche geben, nämlich eben dieselben Speisen, welche er selbst aß, eben denselben Wein, welchen er selbst trank. Auf solche Art sollten sie drey Jahre lang erzogen werden, und nach drey Jahren vor des Königes Angesichte stehen. Daniel, welcher aus ihnen der vierte war, wollte nicht zugeben, daß sie mit Hintansetzung ihres Gesetzes von königlichen Speisen äßen. Er that an den Asphenez mit ihrer Einwilligung die Bitte, er möchte ihnen statt jener niedlichen Kost weiter nichts, als Hülsenfrüchte, und

statt

statt des Weines nur frisches Wasser reichen lassen. Asphenez nahm Anstand, indem die Unterlassung des königlichen Befehles ihm leicht den Kopf kosten könnte; daß aber der königliche Befehl von ihm nicht befolget worden wäre, davon würde ihr schlechtes Aussehen einen unläugbaren Beweis abgeben. Daniel erwiederte: es käme ja nur auf einen Versuch an; er sollte sie zehn Tage Linsen und Bohnen essen, und nichts als Wasser trinken lassen: sähe er nach zehn Tagen, daß sie magerer geworden wären; so könnte er thun, was er für gut befände. Asphenez willigte endlich ein, und ließ sie speisen, wie sie sichs ausgebethen hatten. Am zehnten Tage fand er sie bey einer so sperren Kost fetter und wohlgestalteter, als die übrigen, welche von königlichen Speisen aßen. Daher ließ er sie leben, wie sie wollten.

Es erhellet hieraus, einerseits wie Gott gegen sie bis zum Wunderwirken gnädig und gütig, andrerseits wie sie bis zum Heldenmuthe in ihrem Vorsatze getreu und standhaft gewesen. Doch war es nicht eben nur die gute Gestalt, mit welcher sie Gott ihrer Enthaltsamkeit wegen belohnete; sondern es war überdieß

auch keine einzige Chaldäische Wissenschaft, in welcher sie nicht einen ausnehmenden Fortgang machten. Da sie nun nach dreyen Jahren dem Könige vorgeführet wurden, fand er in ihnen zehnmal mehr Weisheit und Verstand, als in allen Weisen und Wahrsagern des ganzen Reiches. Die Liebe Gottes gegen sie, und ihren Eifer für die Anbethung des Herrn, kann man aus dem, was ich gleich sagen werde, erkennen.

Auf einer großen und weiten Ebene, welche Dura hieß, und in der Landschaft Babylonien lag, hatte Nabuchodonosor eine goldene Bildsäule errichtet, die sechzig Elen hoch, und sechs Elen breit war. Alle Staatsbedienten und alle Unterthanen des ganzen Reiches waren durch königliche Ausschreiben berufen worden, um der Einweihung dieser Säule an jenem Tage, den der König bestimmet hatte, beyzuwohnen. Da alle beysammen waren, wurde ihnen durch einen Ausrufer verkündiget: Sobald sie den Schall der Trompeten, der Pfeifen, Citharn, Schalmeyen, Harfen und Lauten, und das Getöne von allerhand Saitenspielen höreten, sollten sie niederfallen, und

das

das goldene Bild anbethen: wer aber davor nicht niederfiele, und es nicht anbethete, der sollte in demselben Augenblicke in einen brennenden Ofen geworfen werden.

Alle, die zugegen waren, leisteten dem Befehle Gehorsam, und dem Bilde eine gottesräuberische Anbethung. Die drey Knaben, von denen wir reden, fanden sich in dieser Versammlung nicht ein, und betheten das Bild nicht an. Einige aus den Chaldäern klagten sie daher bey dem Könige an, als wenn sie Verächter des königlichen Befehles und seiner Götter wären. An der Stelle ließ sie der König berufen. Er fragte sie, ob es wahr wäre, daß sie seine Götter nicht ehreten, und seine Bildsäule nicht anbetheten? hätten sie es bis zur Stunde nicht gethan; so sollten sie es noch thun, sobald man nämlich in die Trompete stoßen, und das Spiel rühren würde. Leisteten sie aber keinen Gehorsam; so sollten sie wissen, daß man sie ohne alle weitere Umstände in einen brennenden Ofen werfen würde. Er that anbey die gotteslästerische Frage: Was für ein Gott sie seiner Hand würde entreissen können?

Sie antworteten ihm: Sie wären ihm hierauf keine Antwort schuldig; ihr Gott, den sie ehreten, wäre wohl mächtig, vom brennenden Ofen und von seiner Gewalt sie zu befreyen. Wollte er aber nicht; so sollte der König nichts destoweniger gewißlich versichert seyn, daß sie seine Götter nicht verehren, und sein Bild nicht anbethen würden. Der König wurde durch diese Antwort dermaßen erbittert, daß er vor Zorn seiner kaum mächtig war. Er befahl in der Wuth seines Grimmes, man sollte den Ofen siebenmal stärker heitzen, als sonst, und den Ananias, Azarias und Misael mit gebundenen Füßen, sammt ihren Beinkleidern, Hüten und Röcken in denselben hineinwerfen. Es geschah: es geschah aber auch zugleich ein großes Wunder. Ob schon die Flamme des Feuers neun und vierzig Elen hoch über den Ofen hinausschlug, und jene, welche die heiligen Männer hineingeworfen hatten, alsogleich in Staub und Asche verwandelte; so verletzte sie doch den Dienern Gottes kein Härlein auf ihren Häuptern: fröhlich und unversehrt giengen sie in dem Ofen auf und ab. Mitten im Feuer stand Azarias und flehete zu Gott, er möchte ihm und seinen Gesellen ein

Helfer

Helfer seyn, auf daß diejenigen, die ihnen Böses thaten, erkennen müßten, daß er allein der Herr und Gott sey. Das Gebeth war kaum gethan, so stieg der Engel von dem Himmel herab, schlug die Flammen zum Ofen hinaus, und machte die Mitte desselben so sanft und kühl, als wenn ein Thau fiele, oder ein frischer Wind wehete; alle aber, welche daraußen herumstanden, wurden von der Flamme ergriffen und verzehret. Die drey Knaben sagten einhellig und mit eben denselben Worten Gott Dank, und luden alles, was von dem Herrn erschaffen ist, sämmtlich und insonderheit, zu seinem Lobe ein.

Nabuchodonosor, der von weitem her diesen Auftritten zusah, entsetzte sich. Er stund alsogleich auf, und erkundigte sich bey seinem Beamten, ob denn mehrere, als drey, in den Ofen wären geworfen worden? als diese ihm antworteten: mehr nicht, als drey, sagte er ihnen mit seiner größten Verwunderung, er sähe ihrer viere, welche ungebunden im Feuer hin und hergiengen, und der vierte aus ihnen hätte eine Gestalt, als wenn er ein Sohn Gottes wäre. Er trat alsdenn zu der Thüre des

Ofens,

Ofens, rief den dreyen Knaben heraus, und jedermann, da sie herauskamen, sah mit Verwunderung und Erstaunung, daß das Feuer über sie keine Macht gehabt hätte. Es war kein Theil ihrer Leiber verletzet, kein Haar auf ihren Häuptern versenget, kein Faden an ihren Kleidern verzehret, sogar ein Geruch von dem Feuer konnte an ihren Kleidern nicht gespüret werden. Da alle Menschen hierüber erstaunten, brach der König in das Lob Gottes aus, und rief: Gebenedeyet sey ihr Gott, der seinen Engel gesandt, und seine Knechte, die an ihn glauben, errettet hat! Sie haben ihre Leiber dargegeben, um keinen anderrn als ihren Gott, zu ehren und anzubethen.

Nach diesem ließ er den Befehl ergehen: Wer immer aus allen Völkern, Geschlechtern und Zungen den Gott dieser drey Knaben lästern würde, der sollte des Todes seyn, und sein Haus müßte niedergerissen werden; denn es sey kein Gott, der also helfen könnte, als der Ihrige. Mit dem begnügte sich Nabuchodonosor nicht, sondern er beförderte auch die drey Knaben in seinem Reiche zu Aemtern und Ehrenstufen.

Lebensgeschichte des Priesters Mathathias.

Mathathias, der Sohn Johanns, ein Priester aus den Kindern Joarib, hatte fünf Söhne: der erste hieß Johannes, mit dem Zunamen Gaddis; der zweyte Simon, mit dem Zunamen Thasi; der dritte Judas, mit dem Zunamen Machabäus; der vierte Eleazar, mit dem Zunamen Abaron; der fünfte Jonathan, mit dem Zunamen Apphus. Nachdem Antiochus, der Sohn jenes Antiochus, welcher zu Rom eine Geißel gewesen, den Tempel Gottes, der in Jerusalem war, entheiliget, und in demselben ein Götzenbild, allenthalben aber im jüdischen Lande Opfertische und Altäre errichtet hatte, auf denen die Juden, aus Zwang und Furcht, nach heydnischem Gebrauche, den Gottesdienst begiengen, und Opfer schlachteten, sah Mathathias mit seinen Söhnen die Stadt Jerusalem mit dem Rücken an, und wanderte in eine Stadt, welche Modin hieß.

Er

Er hatte bey dieser Flucht anfänglich keine andere Absicht, als von dem Unwesen sich zu entfernen, und weil er den Gräuel nicht länger ansehen konnte. Nachdem er zu Modin angelanget, überdachte er die ganze Reihe der Laster, die die Feinde Gottes im Lande verübet hatten, und nannte sich unglückselig, daß er in diesen Zeiten wäre gebohren worden, und diese Uebel erlebet hätte: in Säcken und Bußkleidern beweinte er mit seinen Söhnen den leidigen Zustand und den Verfall des Gottesdienstes.

Es hatten verschiedene von dem Antiochus den Befehl, daß sie alle, die dem Gesetze noch anhiengen, von demselben abzufallen, und den Göttern Opfer zu bringen, nicht allein überreden, sondern auch zwingen sollten. Einige aus diesen Verführern kamen nach Modin, und verkündigten den Befehl des Königes, drohcten zugleich allen denen, die nicht gehorchen wollten, die Strafe des Todes. Viele der Kinder Israel hießen jenes, was der König befahl, gut, und thaten es: Mathathias aber blieb mit den Seinigen unveränderlich bey dem Gesetze, und verabscheuete alles, was wider die Reinigkeit seiner väterlichen Religion war.

war. Seine Standhaftigkeit ist ein Beyspiel, worauf alle Nachkommen ihre Augen richten sollten, und welches der Nachahmung allerdings würdig ist.

Die Abgesandten des Antiochus kamen zu ihm, und erklärten den königlichen Befehl, mit dem noch fernerm Beysatze: Er wäre der ansehnlichste in der Stadt; er also sollte zum ersten hervortreten, und nach dem Willen des Königes thun. Gehorchete er, gleich allen Völkern; so würde der König ihn und seine Söhne zu hohen Ehren befördern, und ihnen einen Platz unter seinen Freunden geben: Gold und Silber, reiche und große Geschenke, dieses alles könnten sie von dem Herrscher erwarten, wenn sie sich seinem Willen fügeten. Mathathias aber antwortete mit lauter Stimme: Wenn schon alle Völker dem Könige gehorcheten, und auf seinen Befehl von dem alten Dienste Gottes, und vom Gesetze ihrer Väter abwichen; so wollten doch er, und seine Söhne und Brüder dem Gesetze ihrer Vorältern getreu und gehorsam verbleiben; massen es ihnen keinen Nutzen bringen würde, das Gesetz und die Gerechtigkeiten Gottes zu verlassen,

lassen, oder auf einem andern Wege zu wandeln. Bey den Worten ließ er es nicht bewenden, sondern er gab auch eben damals von seinem Eifer für das Gesetz und Gott einen recht heldenmüthigen und werkthätigen Beweis. Denn in dem Augenblicke, da er die Rede beschlossen hatte, trat ein Jude hervor, näherte sich in aller Angesicht dem unheiligen Altare, und entrichtete den Götzenbildern ein Opfer. Dem Mathathias, der dieses ansehen mußte, zitterte hierüber das Herz. Er entbrann von einem heiligen Grimme, zog, als ein neuer Phinees, das Schwert aus, sprang hinzu, und erschlug ihn an dem Altare. Mit der nämlichen Wuth griff er auch den Gesandten des Königes an, den er gleichfalls ums Leben brachte. Nachdem er auch den Altar zerstöret hatte, schrie er laut: Wer einen Eifer für das Gesetz hätte, der sollte ihm folgen.

Er ließ also alles, was er besaß, in Modin zurück, und floh mit seinen Söhnen auf die Berge. Zugleich zogen ihrer viele, die das Recht und die Gerechtigkeit lieb hatten, zu ihnen in die Wüste hinaus, und blieben mit Weibern und Kindern, mit Vieh und Habschaf-

schaften in der Gesellschaft des Mathathias. Nachdem die Männer, die in Jerusalem die königlichen Befehle vollzogen, hievon benachrichtiget worden, rückten sie wider sie aus, und stießen mit ihrem Heere auf eine Menge dieser jüdischen Flüchtlinge, welche dem Mathathias nachgezogen waren. Es war ein besonderer Streich der syrischen Feldherren, daß sie den Angriff auf diese Juden eben an einem Sabbathe thaten. Diese hielten es für eine Uebertretung des Gebothes, an dem Ruhetage mit dem Feinde ein Treffen zu wagen: und weil sie denn lieber sterben, als streiten wollten; so wurden sie ohne Gegenwehre auf der Stelle alle zusammengehauen. Der Umgebrachten waren bis tausend. Ihr Tod kostete den Mathathias Thränen.

Nachdem er den Umstand, daß sie sich an dem Ruhetage nicht vertheidigen hatten wollen, mit seinen Freunden genau überleget hatte, machte er mit ihnen den einhelligen Schluß: wenn der Feind künftighin an einem Sabbathe auf sie einen Angriff thäte, so müßten sie an dem Sabbathe demselben die Spitze bieten, und mit ihm schlagen. Nach diesem abgefaßten Schlusse erhielt er von Stund an

größere Verstärkungen. Es versammelten sich zu ihm die Assidäer, denen es in Israel an Eifer und Tapferkeit niemand bevorthat. Es vereinigten sich mit ihm alle diejenigen, welche nicht sündigen wollten, die das Gesetz in Ehren hielten, und mit den Gottlosen keine Gemeinschaft hatten. Sie machten ein beträchtliches Kriegsheer aus, und überall, wohin sie kamen, wurden die lasterhaften Menschen von ihnen getödtet, oder gezwungen, sich fortzumachen. Ueberall riß Mathathias mit seinen Freunden die Altäre der Götzen nieder, und gab den Kindern, die nicht beschnitten waren, nach dem Gesetze die Beschneidung.

Dieses alles that Mathathias in seinem Leben, und so lange er konnte. Da er merkte, daß seine letzte Stunde herannahete, berief er seine Söhne, und ermahnte sie zum Eifer für das Gesetz, und zur Geduld, als wodurch sie sich einen ewigen Ruhm erwerben würden. Er stellte ihnen hierüber die Beyspiele derjenigen vor, welche sich durch diese Tugenden berühmt gemacht hatten. Anstatt seiner hinterließ er ihnen den Simon und den Judas. Simon sollte sie mit seinen Räthen, Judas aber mit seiner Tapferkeit unterstützen. Er verschied, da er ins 146ste Jahr gieng.

Lebensgeschichte Judas des Machabäers,

des Sohns Mathathiens.

Wir kommen der Ordnung nach auf die Großthaten, welche von Judas dem Machabäer, des Priesters Mathathias Sohn, nicht allein in größter Menge, sondern auch zu seinem unsterblichen Ruhme und zu allgemeiner Bewunderung, für die väterlichen Gesetze, derer Urheber Gott selbst ist, in verschiedenen Kriegen sind verrichtet worden.

Den ersten denkwürdigen Krieg führte er mit Seron, dem Feldherrn Syriens. Dieser wollte sich durch die Niederlage der Juden einen Namen machen, zog also sehr zahlreiche Völker an sich, und gieng bis Bethoron mit seinem Heere dem Judas entgegen. Das wenige Volk, so Judas bey sich hatte, gerieth über die Menge, die es herankommen sah, in einigen Schrecken, und fragte, wie ein so kleines, und von der Fasten abgemattetes Häuflein mit einer so großen Anzahl sich in ein Tref-

fen einlassen könnte? Judas antwortete: Die Hoffnung des Sieges sey nur auf Gott zu setzen, und bey Gott sey kein Unterschied, ob er durch wenige oder durch viele errette; weil der Sieg nicht auf die Menge des Heeres, sondern auf Muth und Stärke ankomme: Muth und Stärke aber komme vom Himmel herab. Die Feinde zwar, die wider ihn und sie im Anzuge wären, trotzten auf ihre Zahl, und zweifelten nicht, daß sie die Juden sammt ihren Weibern und Kindern aufreiben und vertilgen würden; aber Gott, für dessen Gesetze sie kämpfeten, stünde ihnen bey, und würde alle, die wider sie ausgerücket wären, zu Grunde richten. Daher sollten sie gutes Muthes seyn, und sich nicht fürchten. Dieses gesagt, griff er die Feinde heldenmüthig an, warf den Seron mit seinem Heere über den Haufen, schlug sie in die Flucht, und setzte ihnen nach. Er erlegte ihnen, nachdem er sie eingeholet, achthundert Mann, die übrigen flüchteten sich in das Land der Philister.

Ein so großer und wundersamer Sieg machte den Judas bey allen Völkern ungemein berühmt, bey dem Antiochus aber äußerst verhaßt.

haßt. Er erzürnte sich, und hielt es sich für eine Schande, daß er, als ein so mächtiger König, von so wenigen überwunden wurde. Er ließ also in seinem ganzen Reiche Soldaten und Völker anwerben, brachte auch in der That ein überaus mächtiges Heer auf die Beine, welchem er auf ein Jahr den Sold schon zum voraus bezahlte, um ihm zum Streiten mehr Muth und Eifer zu machen. Die Hälfte dieses Heeres übergab er dem Lysias, einem Manne von königlichem Geschlechte, mit dem Befehle, etliche von diesen Schaaren anderswohin, andere aber nach Judäa zu schicken, und dieses Land durch sie verwüsten zu lassen. Lysias erwählte den Ptolomäus, Dorymenis Sohn, den Nikanor und Gorgias, Männer, die unter des Königes Freunden die ansehnlichsten und mächtigsten waren: diese drey Feldherren schickte er mit vierzigtausend zu Fuße, und siebentausend zu Pferde nach Judenland.

Nachdem Judas von ihrem Anmarsche benachrichtiget worden, versah er die Seinigen ganz und gar nicht mit jenen Waffen, und ermunterte sie keineswegs mit solchen Worten, mit denen die Kriegsvölker sonst pflegen verse-

hen und ermuntert zu werden: er versah sie mit einer Rüstung, in welcher man sich auf den Sieg eine sichere Rechnung machen kann. Er ließ sie zusammenkommen, und zeigte ihnen erstens, was die Feinde eigentlich in dem Schilde führeten; ihre Absicht nämlich gieng dahin, das Volk der Juden, und was nur immer bey ihnen heilig wäre, auszurotten und zu vertilgen. Zweytens, weil sie durch sich selbst so viel tausenden nicht widerstehen könnten; so müßten sie durch Verdemüthigung ihrer Seelen, durch Bethen und Fasten, die Hülfe von Gott begehren, als der den Krieg und den Sieg in seinen Händen hätte. Sie stellten also an demselben Tage eine Fasten an, bedeckten sich mit Säcken, bestreueten ihre Haare mit Asche, ließen auch Nazaräer kommen, und flehetеn mit ihnen zu Gott, daß er ihnen seine Hülfe senden möchte, weil sie doch gegen eine so große Menge viel zu schwach wären.

Nachdem sie gebethet, gefastet, und vor Gott sich verdemüthiget hatten, war Judas voll bester Hoffnung, und veste auf die göttliche Hülfe vertrauend, erwählte er Feldherren, Obersten, Hauptleute u. s. f. denen allen

er

er die Ermahnung gab: sie sollten bereit seyn, wider jene Feinde tapfer zu streiten, die es sich vorgenommen hätten, ihr Vaterland zu verheeren, und ihren väterlichen Gottesdienst, sammt dem Gesetze, von der Erde hinwegzunehmen. Lieber, sagte er ihnen, sollten sie sterben, als diese Uebel erleben und ansehen wollen. Vor ihrer Menge sollten sie keinen Scheu, und vor ihrem Anfalle keinen Schrecken haben, sondern gedenken, wie ihre Väter wären errettet worden, da ihnen Pharao im rothen Meere mit einer so großen Macht auf dem Rücken war. Daher sollten sie um Hülfe zu Gott in den Himmel schreyen, welcher sich ihrer erbarmen, und wegen des mit ihren Vätern getroffenen Bundes, das ihnen vor Augen stehende Kriegsheer, an demselben Tage gänzlich vertilgen würde, damit die Heyden erkennen müßten, daß einer sey, der Israel errette.

Judas hatte nicht mehr, als dreytausend Mann, welche mit Hinterlassung des Lagers aufs freye Feld gezogen waren. Gorgias kam bey der Nacht mit fünftausend Fußgängern und tausend Reutern in das Lager des Judas, und fand keine Seele darinnen; und weil er

glaubte, die Juden hätten sich auf die Berge geflüchtet, so gieng er ihnen auf dieselbe nach. Mit Anbruch des Tages entdeckte er die dreytausend Juden unter Anführung des Judas auf dem Felde, und gieng auf sie los. Man blies zum Streite, welcher denn auf beyden Seiten sich anfieng. Die Heyden wurden geschlagen, und nahmen die Flucht über das Feld. Judas folgte ihnen nach, und fieng unter dem Nachtrappe ein solches Metzeln an, daß dreytausend Mann von dem Feinde todt blieben.

Weil er sorgte, es möchte das Treffen da oder dort auf ein neues angehen; so mußten ihm seine Leute in der Schlachtordnung bleiben. Nachdem aber das ganze Heer, so Gorgias angeführet, auf und davon war, führte Judas seine Soldaten ins Lager der Feinde, und ließ sie plündern. Die Beute, die sie machten, war groß und ansehnlich, aber auch eben so groß war das Lob, womit die Barmherzig- und Gütigkeit Gottes von ihnen erhoben wurde.

Im folgenden Jahre brachte Lysias sechzigtausend Mann zu Fuße, und fünftausend zu Pferde

Pferde auf, denen Judas nur zehntausend entgegensetzte. Weil also die Zahl der Feinde ohne Vergleich höher und größer war, so bath er Gott abermal um seine Hülfe, die seine Vorältern in derley Umständen so oft und vielmals empfunden hätten. Sein Gebeth war nicht umsonst. Man wurde handgemein, und die Feinde verlohren abermal fünftausend Mann, die übrigen retteten sich mit der Flucht.

Da Lysias die Seinigen fliehen, und die Juden so kühn und entschlossen sah, daß sie zu einem heldenmäßigen Tode eben so bereit wären, als zu einem längern Leben, reisete er, um frische Völker aufzubringen, nach Antiochien ab. Als Judas dieses erfuhr, ermahnte er seine Gesellen, sie sollten mit ihm, weil die Feinde schon überwunden wären, nach Jerusalem reisen, um das von den Abgötterern verunreinigte Heiligthum wieder zu heiligen und zu erneuern. Sie kamen dahin, und der Anblick des gottesräuberischen Gräuels verursachte ihnen solchen Schmerz, daß sie weinten, schrieen, und mit Asche auf ihren Häuptern sich auf die Erde warfen. Das Schloß Sion war noch mit Heyden besetzet. Judas fürch-

tete, sie möchten vom Schlosse herunterkommen, und auf die Juden mitten in ihren heiligen Arbeiten einen Anfall thun. Um dieß zu verhindern, stellte er der feindlichen Besatzung von seinem Heere eine Mannschaft entgegen, von welcher dieselbe, wenn sie etwan einen Ausfall wagete, sollte zurückgetrieben werden.

Nachdem in dem Tempel der Gottesdienst und die Heiligkeit wiederum hergestellet war, wurde acht Tage hindurch die Einweihung des Altares gefeyert; man opferte nach dem Gesetze, und die Freude, die dabey herrschte, war so groß, als allgemein. Judas machte, mit Einwilligung seiner Brüder, die Verordnung, es sollte jährlich eben an diesem Tage, das ist, den 25sten des Wintermonats, dieses Einweihungsfest angefangen, und ganze acht Tage hindurch künftighin fortgesetzet werden: und dieses zwar zum ewigen Andenken. Den Heyden kam dieses zu Ohren; und weil sie den Jerusalemiten nicht zukonnten, ließen sie ihren Zorn an den Galaaditen und Galiläern aus. Von diesen zweyen Völkern erhielt Judas Briefe und Gesandten, durch welche sie ihn um Hülfe bitten ließen. Judas gieng mit sei-

nen

nen Brüdern hierüber zu Rathe, und machte, mit ihrem Gutachten, den Schluß, daß man sich ihrer annehmen, und ihnen beystehen müßte. Er traf seine Anstalten dahin, daß Simon mit dreytausend Mann nach Galiläa, er aber und Jonathas nach Galaad aufbrechen sollte.

Judas und Jonathas setzten demnach über den Jordan; und als sie höreten, daß eine Menge ihrer Brüder von dem Feinde gefangen genommen, und nach gewissen in dem Lande Galaad gelegenen Städten, welche sehr groß und veste waren, wäre geschleppet worden, zogen sie hin, um eine Stadt nach der andern in ihre Gewalt zu bringen. Die erste, die sie eroberten, war Bosor; darnach bemächtigten sie sich auch der übrigen, als Maspha, Kasbon, Mageth u. a. m. und ließen alles, was männlichen Geschlechtes war, niederhauen, machten auch überall ansehnliche Beuten. Auf ihrem Rückwege zogen sie Kundschaft ein, daß Timotheus, der feindliche Feldherr, der kurz vorher in einem Treffen achttausend Mann eingebüßet, und kümmerlich sein eigenes Leben gerettet, ein neues Heer aufge-

gebracht, und bey Raphon, jenseits des Baches, sein Lager geschlagen hätte. Judas rückte an, trennte beym ersten Angriffe dergestalt ihre Glieder, daß die, so noch lebendig geblieben, mit Wegwerfung der Waffen die Flucht ergriffen. Die Flüchtlinge hatten sich in der Stadt Karnaim in den Tempel geworfen. Judas nahm die Stadt ein, zündete den Tempel an, und verwandelte ihn, sammt allen denen, welche darinnen waren, in Asche.

Antiochus verfiel über den schlechten Erfolg seiner Waffen in eine Gemüthskrankheit, und starb. Sein Sohn, Antiochus Eupator, und Lysias wurden von dem Heere des Demetrius ermordet. Da also Demetrius nunmehr der Herrscher war, kamen verruchte und gottlose Juden zu ihm, und beschwerten sich über die großen Nachtheile, welche sie von dem Judas und seinen Brüdern erlitten hätten. Es befand sich an ihrer Spitze ein ehrsüchtiger Mann, mit Namen Alcimus, dem die Zähne nach dem Hohenpriesterthum wässerten. Auf ihr Anhalten schickte der König den Bacchides, auf dessen Treue er großes Vertrauen setzte, und mit ihm den Alcimus selbst, den er zum

Lohne

Lohne seines Lasters zum Hohenpriester machte. Diesen beyden trug es Demetrius auf, die erlittenen Unbilden nachdrücklich zu rächen. Sie rückten also mit einem großen Heer in das Land Juda ein.

Alcimus, da er sich mit den Seinigen dem Judas nicht gewachsen sah, kehrte nach einer Zeit zum Könige Demetrius zurück, und bürdete dem jüdischen Feldherrn und dessen Brüdern verschiedene Laster auf. Der König glaubte sie, und schickte Nikanor, einen aus seinen Vertrautesten, der aber ein Todfeind der Juden war, mit dem Befehle, das jüdische Volk ganz und gar auszurotten. Nikanor kam an der Spitze eines sehr zahlreichen Heeres nach Jerusalem, schickte zum Judas und dessen Brüdern, und ließ ihnen sagen: er wäre des Willens, mit einem kleinen Gefolge zu ihnen zu kommen, und von dem Frieden zu handeln; in der That aber war seine Absicht, sie aufheben und wegführen zu lassen. Judas, welcher nichts Böses enttrauete, ließ ihm erwiedern: er könnte kommen, wann es ihm immer beliebte. Nikanor kam: sie grüßeten sich untereinander; aber die Männer, welche den

Judas

Judas ergreifen sollten, waren bereit. Judas merkte es, nahm sich mithin in Acht, und wollte ihn nicht mehr sehen; woraus Nikanor sehr leicht verstehen konnte, daß sein Vorhaben dem Judas entdecket worden. Weil er nun sah, daß er mit List und Nachstellungen wider ihn nichts ausrichtete, zog er die Larve ab, und trat als ein Feind auf. Kapharsalama hieß die Stadt, bey welcher es zwischen ihm und dem Judas zum Treffen kam. Nikanor verlohr fünftausend der Seinigen, und entfloh mit den übrigen nach Jerusalem, wo er sich in das Schloß Sion warf. Da er sich hier befand, kamen etliche von den Priestern zu ihm, um ihm die Brandopfer zu zeigen, die für den König geopfert wurden. Er aber verlachte und verachtete sie, redete übermüthige und stolze Worte, und schwur: wenn Judas und sein unterhabendes Heer ihm nicht in die Hände geliefert würden, so wollte er den Tempel, sobald er zurückkäme, anzünden und abbrennen lassen.

Judas hatte nur dreytausend Mann. Da er nun Nikanors Kriegsheer sah, nahm er die Zuflucht zu seinem gewöhnlichen Schutze, näm-

nämlich zu Gott. Er bath ihn, er möchte es itzt eben so mit den Schaaren Nikanors machen, wie er es einst mit Sennacheriben gemacht, welchem er, weil er Gotteslästerungen geredet, einmal hundert fünf und achtzigtausend Mann zu Grunde richten lassen. Eben dieselbe Rache sollte er auch von diesem Nikanor nehmen, damit man erkennen möchte, daß er gottlos geredet habe. Nach diesem Gebethe gieng er wohlgemuthet und vertrauensvoll in das Treffen, welches grausam und blutig war.

Der Allererste, welcher fiel, war Nikanor, der Verächter Gottes. Sein Tod brachte das ganze Heer in solche Verwirrung, daß es die Waffen wegwarf, und in die Flucht gieng. Judas verfolgte sie von Adazer bis nach Gazara, und die Niederlage, welche er unter ihnen anrichtete, war so groß, daß niemand nach Hause kam, um seinen Landsleuten davon die Nachricht zu bringen.

Im zweyten Buche der Machabäer, wo diese Schlacht ein wenig anders und etwas ausführlicher erzählet wird, ist zu lesen, es habe Judas einen Traum gehabt, und als er ihn seinen Leuten erzählet hatte, sind sie dadurch

durch zum Streiten viel muthiger und bereitwilliger geworden. Er sagte ihnen: er hätte im Schlafe den Onias gesehen, einen frommen und gütigen Mann, der kurz vorher Hoherpriester gewesen; dieser hätte seine Hände zum Himmel erhoben, und für das gesammte jüdische Volk eine Fürbitte gethan. Neben ihm wäre auch noch ein anderer gestanden, von ansehnlichem Alter, und wundersamer Herrlichkeit, von dem Onias gesprochen hätte: Dieß ist Jeremias, der Prophet Gottes, ein Liebhaber der Brüder und des Volkes Israel; dieß ist der Mann, der viel bethet für das Volk Israel, und für die ganze heilige Stadt.

Wir lernen hieraus zwey Dinge: erstens, daß die Seelen nach dem Hinscheiden jezuweilen wieder zurückkommen: zweytens, daß die Heiligen, die schon bey Gott in dem Himmel sind, für jene, welche noch leben, zu bitten pflegen. Onias und Jeremias waren noch nicht in der Herrlichkeit; dennoch bathen sie Gott für die Juden.

Eben in diesem Buche lesen wir eine Stelle, die uns nicht zweifeln läßt, daß die Opfer, die

von

von den Lebendigen für die Todten entrichtet werden, denselben zu Nutzen kommen. Es berichtet uns (*) der heilige Geschichtsverfasser, daß unter den Kleidern etlicher in dem Treffen mit dem Gorgias todtgebliebener Juden unheilige Beuten, oder den Götzen aufgeopferte Gaben gefunden worden seyn. Judas, und die mit ihm waren, hätten hieraus geurtheilet, daß der Tod dieser erschlagenen Juden eine Strafe ihrer Sünde gewesen; denn durch das Gesetz war ihnen verbothen, von solchen Gaben etwas zu sich zu nehmen. Daher hätten alle zu Gott ihr Gebeth gethan, daß er den Umgebrachten die Sünde verzeihen möchte. Judas aber hätte eine gemeine Zusammenlage veranstaltet, und zwölftausend Drachmen Silbers nach Jerusalem geschicket, damit für die Todten und ihre Sünde alldort ein Opfer gehalten würde.

Dieser so tapfere und mit so viel Lorbern gekrönte Held, welcher so schwere Kriege geführet, so viele Feinde Gottes und seines Vaterlandes mit einer wenigen Mannschaft in die Flucht

(*) Im 12. Kapitel.

Flucht gejagt, aufgerieben und überwunden hat, wurde endlich in dem Gefechte von den Seinigen in dem Stiche gelassen, und streitend ums Leben gebracht. Der Hergang der Sache war dieser.

Nachdem Demetrius vernommen hatte, daß Nikanor todt, und sein Kriegsheer bis auf den letzten Mann vertilget war, schickte er den Bacchides und Alcimus abermal nach Judäa, und gab ihnen von seinem Heere den rechten Flügel mit. Sie zogen zuerst nach Jerusalem, alsdann nach Beroth oder Berea, einer Stadt im Antheile Benjamins, und hatten zwanzigtausend Mann zu Fuße, und zweytausend zu Pferde. Judas lagerte sich mit seinem Volke, welches nur dreytausend Mann ausmachte, bey Laisa. Die Menge der Feinde jagte ihnen einen so großen Schrecken ein, daß zweytausend zweyhundert Mann eben in jener Zeit, da ihr Dienst äußerst nöthig war, aus dem Lager entwichen, und nach Hause giengen. Es war also Judas in sehr mislichen Umständen, und es entfiel der Muth destomehr, weil es schon nicht mehr an der Zeit war, sie wieder zusammenzubringen. Die übrigen, die noch

zurück-

zurückgeblieben waren, hielten davor, es sollte sich Judas für dießmal zurückziehen, frische Völker anwerben, und, wenn er Verstärkungen erhalten hätte, wieder dahin kommen. Aber Judas, der sich erinnerte, daß er in seinem Leben niemals geflohen wäre, sondern allezeit wider die Feinde Stand gehalten, allezeit herrlich gesieget hätte, wollte auch itzt von keinem Zurückzuge wissen. Ist unsere Zeit, sagte er ihnen, gekommen; so lasset uns um unserer Brüder willen männlich sterben, damit der Ruhm, welchen wir uns erworben haben, durch eine verzagte Flucht nicht verdunkelt werde.

Er gieng also mit achthundert Mann wider zwey und zwanzigtausend in das Treffen. Man stieß beyderseits in die Trompete; beyderseits erhub sich ein groß Geschrey. Das Würgen und Blutvergießen dauerte von dem Morgen bis auf den Abend. Als Judas sah, daß der Feind seine Stärke auf dem von dem Bacchides angeführten rechten Flügel hätte, hieß er die Tapfersten aus seinen Leuten ihm nachfolgen, und that auf den Bacchides einen so muthigen Angriff, daß dieser Flügel zer-

trennt, und in die Flucht geschlagen wurde. Er verfolgte also den flüchtigen Feind, kam aber eben darum in das Gedränge und in die Mitte. Denn als die, welche den linken Flügel ausmachten, ihren rechten in der Flucht, und die Juden hinter demselben drein sahen, machten sie eine Wendung, und folgten den Juden nach. Das Gefecht gieng auf ein neues an, und beyderseits wurden viele erleget, viele verwundet. Unter den Todtgebliebenen war auch Judas, ein Mann, welcher den grösten Helden, die jemals gelebet haben, wo nicht vorzuziehen, gewiß doch gleichzuschätzen ist. Die Juden haben ihn, als ihren Erretter, lange und schmerzlich beweinet.

Lebensgeschichte des Hohenpriesters Onias.

Was Onias, der Hohepriester zu Jerusalem, für Vater und Mutter gehabt habe, ist nicht zu finden. Er war aber ein Mann von großen Tugenden, nicht allein nach dem

Zeug-

Zeugnisse der Juden, sondern auch derjenigen selbst, welche den Juden und ihrer Religion auffätzig und entgegen waren. Sein Fleiß und Eifer brachte es dahin, daß das Gesetz unter seinem Hohenpriesterthume, und unter der Regierung des asiatischen Königes Seleukus, so getreulich beobachtet wurde, daß die Könige Geschenke nach Jerusalem schickten, und dem Tempel Verehrungen machten. Alle Uebel aber, von welchen die Stadt, oder auch einzelne Menschen und Häuser, nachgehends in großer Menge befallen wurden, rühreten von einem Benjamiten, Namens Simon, her.

Dieser Mann war Aufseher oder Vorsteher des Tempels, und gieng in seinem Amte mit unredlichen Streichen und verderblichen Anschlägen um. Weil er aber, so lange Onias Hoherpriester war, dieselben nicht ausführen konnte; so begab er sich zum Apollonius, welchen Seleukus über Cölesyrien und Phönicien zum Statthalter gemacht hatte, und erzählte ihm, daß in der Schatzkammer des Tempels unzählige Baarschaften vorhanden wären, welche, weil sie zur Rechnung der Opfer keineswegs gehörten, von dem Könige mit gutem

Gewissen könnten hinweggenommen werden. Apollonius berichtete es dem Könige; und dieser fertigte einen seiner ersten Minister ab, das Geld zu sich zu nehmen.

Dieser Abgeordnete hieß Heliodor. Gleich nach seiner Ankunft in Jerusalem ließ er sich gegen den Hohenpriester, der ihn sehr freundlich empfangen hatte, heraus, es wäre von dem Gelde, so in dem Tempel verwahret würde, Anzeige geschehen. Er entdeckte ihm, was er von seinem Könige für einen Auftrag hätte, und fragte ihn, ob es wahr wäre? Der Hohepriester zeigte ihm an, was es mit diesem Gelde für eine Beschaffenheit hätte: ein Theil davon wäre eine hinterlegte Summe zum nöthigen Unterhalte der Wittwen und Waisen; das übrige aber gehöre einem vornehmen Manne, Namens Hirkanus, zu. Daß aber jene, welche ihr Gut dem seiner Heiligkeit wegen in aller Welt so ansehnlichen Tempel anvertrauet, und gleichsam behändiget hätten, sollten betrogen werden, wäre die größte Ungebühr, und könnte weder verlanget, noch gestattet werden.

Heliodor berief sich auf den königlichen Befehl; diesem zu Folge müßte alles dem Könige über-

überliefert werden: er bestimmte zugleich den Tag, an welchem dieser Befehl würde vollzogen werden. Der Tag erschien, und der Abgeordnete kam in den Tempel. Die ganze Stadt war äußerst bestürzt. Die Priester warfen sich in priesterlichen Kleidern vor dem Altare zur Erde, und riefen zu Gott im Himmel hinauf, er möchte doch eine That, die so unbillig wäre, nicht geschehen lassen. Onias insonderheit konnte ohne Wehmuth von niemanden angesehen werden. Es zitterte der gute Mann am ganzen Leibe, die Farbe seines Angesichtes war ganz verändert, und aus der Traurigkeit seiner Stirne erkannte man die schwere Angst seines Gemüthes. Nicht allein aber die Priesterschaft, sondern auch alle Stände und Alter waren ins tiefeste Leid versenket. Haufenweise kamen sie aus den Häusern, und stellten allgemeine Gebether an. Die Frauen bedeckten sich mit härenen Kleidern, und drangen in Schaaren durch die Straßen und Gassen. Selbst die verschlossenen Jungfrauen kamen aus ihren einsamen Zimmern hervor; einige unter ihnen liefen zu dem Onias, andere auf die Mauern, etliche sahen auch durch die Fenster hinaus. Ueberall war nichts, als

Wehklagen, Jammern und Weinen: so sehr gieng es ihnen zu Herzen, daß der heilige Schatz sollte geplündert werden.

Unterdessen hatte sich Heliodor, von Trabanten umgeben, in die Schatzkammer verfüget: und hier war der Ort, wo Gottes Gerechtigkeit mit ihm und den Seinigen einen entsetzlichen Auftritt vornahm. Es kam alle, welche dem Gottesräuber gehorchet hatten, ein solcher Schrecken an, daß sie ohnmächtig wurden und zu Boden fielen. Er aber selbst sah ein mit auserlesenen Decken geziertes Pferd heransprengen, auf dem ein Reuter saß, der ein erschreckliches Ansehen hatte. Es schien, als hätte er einen goldenen Harnisch an, und vor ihm giengen zween starke, schöne, und zierlich gekleidete Jünglinge her. Das Pferd trat den Syrer mit den vordern beyden Füßen zu Boden; die zween Jünglinge aber nahmen ihn in die Mitte, und geißelten ihn so, daß er vor Schmerz der Wunden zur Erde fiel, und vor Dunkelheit, die ihn umgab, nichts mehr sehen konnte. Man setzte ihn also auf einen Tragsessel, und trug ihn hinaus: da lag er sprachlos außer dem Tempel, und es war keine

Hoff-

Hoffnung, daß er sich wieder erholen würde, als einige seiner Freunde den Onias ersuchten, er möchte dem armen Manne, welcher schon in den Zügen lag, von Gott das Leben erbitten. Onias opferte für sein Heil ein Opfer, und eben in diesem Augenblicke wurde Heliodor von den zween Jünglingen, die ihn gegeißelt hatten, ermahnet: der Herr hätte ihm um des Priesters Onias willen das Leben geschenket; ihm also sollte er danken, allen übrigen aber die Herrlichkeit Gottes und seine Macht verkündigen. Also sagte er Gott und dem Onias Dank, gieng eilends zu seinem Könige zurück, und stattete ihm und den übrigen von dem, was ihm begegnet war, einen umständlichen Bericht ab.

Als ihn der König fragte, wen er doch anstatt seiner noch einmal nach Jerusalem schicken sollte, gab ihm Heliodor zur Antwort: Hätte er einen Feind, oder wüßte er jemanden, welcher ihm nach der Krone strebte; den sollte er schicken: der würde ihm wohl gegeißelt wiederum heimkommen, wenn er doch anders das Leben davon brächte; denn an dem Orte wäre wahrhaftig die Kraft der Gottheit,

und jener selbst, der in dem Himmel wohnete, suchte ihn heim, stünde ihm bey, schlüge und vertilgete jene, welche dahin kämen, Böses zu thun.

Simon aber, von dem ich oben gemeldet habe, dieser Verräther des heiligen Schatzes und seines Vaterlandes, legte die ganze Schuld auf den Onias, als wenn es nämlich dieser Hohepriester wäre, der den Schatz dem Könige angezeiget, und Heliodoren zu dem vergenen Schritte verleitet hätte; er unterfieng sich sogar zu sagen: Onias, dieser Beschirmer seines Volkes, und Eiferer für das Gesetz, strebete heimlich nach dem Reiche. Die Freunde des Onias nahmen sich seiner an, und widerlegten die Lästerung; jene hingegen, welche es mit Simonen hielten, bestunden darauf, daß Simon die Wahrheit redete. Beyde Theile wurden gegeneinander erhitzet, ja die Erbitterung ward endlich so groß, daß Simons Anhang sogar Gewaltthätigkeiten verübte, und Todtschläge begieng.

Onias, welcher aus dieser Uneinigkeit das größte Unheil befürchtete, zugleich auch nicht sah, wie die Ruhe könnte hergestellet werden,

wenn

wenn sich nicht der König selbst dareinlegte, faßte den Schluß, zu ihm eine Reise zu thun. Bald darnach gieng Seleukus mit Tode ab; daher mußte Onias seine vorhabende Reise noch aufschieben. Dem Seleukus folgte in der Regierung Antiochus Epiphanes. Jason, des Onias Bruder, ein ehrsüchtiger und böser Mann, verfügte sich zum neuen Könige, und both ihm Geld an, wenn er ihn anstatt seines Bruders zum Hohenpriester machte. Die Bitte wurde erhöret, und Jason ward Hoherpriester. Kaum war er es, so führte er in Jerusalem, zum Leide aller Juden, eine heydnische Schule, heydnische Gebräuche, und einen gottlosen Gottesdienst ein.

Nachdem er drey Jahre diese Würde bekleidet hatte, schickte er den Menelaus, Simons Bruder, mit Geld zum Könige. Menelaus bediente sich dieser Gelegenheit, gab um dreyhundert Talente Silbers mehr, als Jason, und erlangte das Hohepriesterthum, er, der nichts an sich hatte, saget die Schrift, was einem Priester wohl anstehet, der dem Gemüthe nach ein grausamer Tyrann, ein wildes Thier war. Jason hatte zuvor seinen Bruder

Onias

Onias gestürzet; nun wurde er selbst verstoßen, und mußte im Elende die Strafe seines Lasters empfinden. Menelaus trieb mit der Schatzkammer eine üble Wirthschaft; etliche von den goldenen Gefäßen schenkte er dem Andronikus, des Antiochus Abgesandten, andere both er in verschiedenen Städten feil, und verkaufte sie. Nachdem Onias dieses erfahren hatte, gab er ihm deswegen einen Verweis, brachte ihn aber dadurch dergestalt in den Harnisch, daß er den Andronikus ersuchte, er möchte den Onias ums Leben bringen. Es hielt sich Onias, um wider die Nachstellungen des Menelaus sicher zu seyn, dazumal in der Freystätte Daphne auf. Andronikus kam dahin, gab dem Onias die rechte Hand, und schwur ihm, daß ihm, wenn er herausgienge, kein Leid geschehen sollte. Der ehrliche Onias trat also hervor, und der meineidige Andronikus erwürgte ihn.

Nicht nur die Juden, sondern auch andere Völker waren sehr übel damit zufrieden, daß ein so vortrefflicher Mann so unschuldig war ermordet worden. Juden und Griechen brachten beym Könige, nachdem er von Cicilien wie-

wiederkehret war, über seinen Tod zu Antiochien die Klage an; und der König, als er es hörete, wurde dergestalt gerühret, daß ihm die Augen übergiengen. Es entbrann zugleich sein Zorn wider den Andronikus, so daß er ihm an der Stelle den Purpur ablegen mußte. Nach diesem ließ er ihn zum Schimpf und Spott durch die Stadt führen, und an eben demselben Platze, wo er den Onias getödtet hatte, ums Leben bringen Nach dem Tode erschien Onias, mit dem Propheten Jeremias, Judas dem Machabäer im Schlafe, für die Juden zu Gott seine Hände aufhebend: welches ein sicherer Beweis ist, daß sein Geist zu den heiligen Vätern gefahren.

Lebensgeschichte des Schriftgelehrten Eleazars.

Eleazar, welcher schon als ein Jüngling auf den Weg der Tugend getreten war, leistete dem Gesetze des Herrn und den Vorschriften seiner Väter bis auf sein letztes Alter jederzeit

zeit den Gehorsam, und wollte um nichts in Welt nur in dem mindesten davon sich entfernen. Das erhellet aus einer That, die als ein Beyspiel von seiner Beständigkeit in der heiligen Schrift gelesen wird.

Antiochus, mit dem Zunamen Epiphanes, oder der Leuchtende, der aber in der That selbst eine finstere Misgeburt und schwarzer Bösewicht war, übte in dem von ihm eroberten Jerusalem schreckvolle Unmenschlichkeiten aus. In mehr nicht, als dreyen Tagen, ließ dieser Tyrann achtzigtausend jerusalemische Einwohner erwürgen, vierzigtausend in Ketten schlagen, und vierzigtausend zu Sklaven verkaufen. Das war ihm noch nicht genug: er ließ sich auch vom Menelaus, dem Verräther des Gesetzes und des Vaterlandes, in jenen Tempel führen, so der heiligste auf dem ganzen Erdenkreise war. Er unterfieng sich, nach den heiligen Geschirren, welche von andern Königen und Städten, um dieses Haus zu verherrlichen, waren verehrt worden, seine gottlosen Hände auszustrecken, und sie hinwegzunehmen. Ueberdieß nahm er auch tausend achthundert Talente zu sich, und gieng mit diesem Raube nach Antiochien zurück.

Damit

Damit aber die Juden auch in seiner Abwesenheit eine unaufhörliche Geißel empfänden, ließ er bey seiner Abreise unmenschliche Befehlshaber zurück. Zu Jerusalem hinterließ er einen gewissen Phrygier, mit Namen Philipp, der noch grausamer war, als sein Herr selbst. Zu Garizim trug er dieses wilde Geschäffte dem Andronikus und Menelaus auf, welche den Bürgern viel überlästiger waren, als die andern. Nichts zu gedenken, daß Apollonius mit zwey und zwanzigtausend Mann nach Jerusalem kam, um alles, was schon bey reifem Alter war, zu erwürgen, die Weiber und Kinder aber zu verkaufen, welcher Befehl auch pünktlich genug von ihm vollzogen wurde: so schickte er auch einen alten Antiochener, der die Juden mit allerley Peinen zum Abfalle zwingen, den Tempel verunreinigen, und ihm den Namen des Jupiters von Olympia geben sollte.

Da es nun in Jerusalem ein so betrübtes und schreckliches Aussehen hatte, gab es daselbst ihrer einige, die lieber sterben, als abfallen wollten: und einer aus ihnen war dieser Schriftgelehrte Eleazar. Weit entfernt, aus

Liebe

Liebe dieses sterblichen Lebens etwas zu thun, was wider Gott und das Gewissen war, zeigte er eine unerschütterliche Entschlossenheit, unter tausend Todesarten dem Gesetze getreu zu verbleiben, und nicht einmal in der Stille demselben entgegen zu handeln. Mit Gewalt sperrte man ihm vor einer Menge Menschen den Mund auf, und zwang ihn, Schweinfleisch zu essen, welches ihm das Gesetz nicht erlaubte; aber auch Zwang und Gewalt konnten ihn von seinem Entschlusse nicht abbringen: er aß nicht. Dieser Weigerung wegen riß man ihn zu der Todesstrafe hin.

Einige seiner Freunde ließen sich ein unbilliges Mitleiden beygehen, nahmen ihn demnach auf die Seite, und lagen ihm an, er sollte sich Fleisch bringen lassen, welches er essen dürfte, und sich stellen, als wenn er Opferfleisch gegessen hätte; durch diese Verstellung würde er sein Leben erretten. Diese scheinbare Liebe erwiesen sie ihm, weil sie von jeher mit ihm in der Freundschaft gelebet. Er aber gab ihrer Bitte kein Gehör. Er sagte: es würde seinem Alter nicht wohl anstehen, wenn er häuchelte; viele Jünglinge würden davorhalten, Eleazar, ein schon neunzigjähriger Mann,

wäre

wäre zum Heydenthume übergetreten, mithin würde er ihnen durch seine Häucheley ein Lehrmeister des Irrthumes seyn, sich aber selbst und seinem Alter nur Schande und Fluch zuziehen. Denn gesetzt, er entkäme itzt den Peinen der Menschen, welches geschehen würde, wenn er äße; der Hand des Allmächtigen würde er weder todt, noch lebendig entkommen. Wenn er daher mit einer männlichen Tapferkeit aus diesem Leben schiede, so würde sein letztes Alter seines vorhin geführten Lebens nicht unwürdig seyn; und wenn er für die heiligsten Gesetze einen ruhmwürdigen Tod ausstände, würde er der jungen Welt ein kräftiges Beyspiel hinterlassen.

So standhafte Aeußerungen hielten jene, die ihm zuvor den Rath gegeben, für Stolz und Hoffart, und verwandelten ihr ehemaliges Wohlwollen in Zorn und Unwillen. Er aber, da man ihn todt schlug, seufzete unter den Streichen, rief Gott zum Zeugen seiner Unschuld an, und sprach: Ihm, dem Allwissenden, sey es bewußt, daß er die schweren Peinen, die man ihm anthäte, hätte vermeiden können, aber nicht wollen; um der Furcht Gottes willen litte er sie gerne und gutwillig.

Lebens- und Martyrgeschichte der sieben machabäischen Brüder und ihrer Mutter.

Das Beyspiel der Tugend und Tapferkeit, welches die sieben machabäischen Brüder durch ihren Tod den Nachkommen hinterlassen haben, war in den Augen der Kirche auch schon in den ersten christlichen Zeiten so herrlich und groß, daß sie ihnen einen jährlichen Festtag einräumte, und ihn am ersten des Augustmonats zu begehen befahl: ein Vorzug, welcher aus allen denen, die in den Tagen des alten Bundes heilig gelebet haben, ihnen allein zugestanden und eigen ist.

Von ihrer Mutter, schon von den Kindsbeinen her, in dem Gesetze auferzogen und unterrichtet, hatten sie eine solche Stärke in der Furcht Gottes und in der Tugend erlanget, welche so dauer- und standhaft war, daß sie lieber durch alle Gattungen der grausamsten Peinen hingerichtet werden, als nur im mindesten

desten das Gesetz übertreten, und durch eine Sünde dem Tode entgehen wollten.

Antiochus, der König von Asien, mit dem Zunamen Epiphanes, zwang diese sieben Brüder, erstlich durch die Seinigen, nachgehends aber auch durch sich selbst, wider das Gesetz, Schweinfleisch zu essen. Als sie sich, dieses zu thun, standhaft weigerten, griff der Unmensch zu Feuer und Schwert, und glaubte, mit Peinen jenes erzwingen zu können, was mit Befehlen nicht zu erhalten gewesen. Um desto leichter zu seinem Zwecke zu gelangen, hielt er für gut, einen jeden insonderheit vornehmen und peinigen zu lassen, damit die übrigen, welche er zuschauen ließ, über die Qualen erschrecken, und folglich gehorchen sollten. Es geschah aber gerade das Gegentheil. Denn was, seiner Meynung nach, den übrigen zum Schrecken seyn sollte, das hat ihnen die göttliche Gnade, ihre Tugend, und ihrer Mutter männliches Zusprechen in eine Nahrung der Stärke, in einen Wachsthum der Standhaftigkeit verwandelt. Geißel- und Riemenschläge waren von dieser Trauergeschichte nur gleichsam das Vorspiel. Unter

dieser eröffnete einer aus ihnen, so der erste war, seinen Mund, und fragte den König Antiochus, was er von ihm, von seiner Mutter, und seinen Brüdern denn endlich zu wissen verlangte? Wäre die Frage, ob sie sündigen wollten; so sollte er wissen, daß sie bereit wären, lieber zu sterben, als die väterlichen Gesetze Gottes zu übertreten.

Nach dieser Erklärung ergieng Befehl, man sollte Bratpfannen und eherne Häfen erhitzen, dem, der eben geredet hatte, die Zunge herausschneiden, die Haut über den Kopf abziehen, Hände und Füße abhauen, und ihn also geschunden und zerstümmelt in der glühenden Pfanne lebendig rösten. Die Mutter und die übrigen Brüder stunden zugegen; aber anstatt durch ein Schauspiel, über das sie natürlicher Weise hätten zittern sollen, sich schrecken und überwinden zu lassen, wurden sie in ihrem Vorsatze nur mehr gestärket, und munterten sich untereinander auf, herzhaft zu sterben. Gott der Herr, sagten sie, wird die Wahrheit ansehen, und uns trösten, wie Moses in seinem Lobgesange bezeuget: und er wird seine Knechte trösten.

Der

Der erste war kaum todt, so brachten die Gerichtsdiener nun auch den zweyten hervor. Man streifte ihm die Haut sammt dem Haare von dem Haupte ab, und fragte ihn, ob er essen wollte, bevor er am ganzen Leibe zerrissen würde? Als er hierauf mit Nein antwortete, that man ihm eben dieselben Peinen an, welche der erste gelitten. Kurz bevor, als er den Geist aufgab, wandt er sich zu dem Könige, und sprach: Du, Lasterhaftester! bringest uns zwar um dieses zeitliche Leben; aber der König der Welt wird uns in der Auferstehung zum ewigen Leben erwecken, die wir izt für sein Gesetz den Tod ausstehen.

Der dritte, als man die Zunge von ihm foderte, streckte sie alsogleich heraus, reichte auch mit großer Standhaftigkeit die beyden Hände hin, indem er sprach: Ich habe diese Glieder vom Himmel, aber um des göttlichen Gesetzes willen achte ich sie nicht; denn ich habe die Hoffnung, daß ich sie von Gott wieder bekommen werde. Der König, und die bey ihm waren, verwunderten sich über den Muth dieses Jünglinges, indem er in der Erwartung eines andern Lebens die Peinen für nichts achtete.

Nun kam die Reihe auch an den vierten, welcher gleichergestalt von ihnen gemartert wurde. Auch dieser sagte dem Wütheriche, bevor er verschied, eine theure Wahrheit. Bessers, sprach er zu ihm, kann man nichts thun, als daß man mit Hintansetzung der menschlichen Hoffnung von Gott die Auferstehung und ein anders Leben erwarte: was aber dich anbelanget, so wird dir die Auferstehung wohl nicht zum Leben gereichen. Der fünfte redete unter den Qualen also: Weil du unter den Menschen Macht hast, so thust du, was du willst; bilde dir aber nicht ein, als wenn unser Geschlecht von Gott verlassen wäre: warte ein wenig, und habe Geduld; du wirst sehen, wie mächtig er sey; du wirst empfinden, wie er dich und dein Geschlecht strafen und peinigen wird. Als der sechste schon nahe beym Tode war, widerlegte er den Irrthum des Antiochus, der sich einbildete, sie wären Gott verhaßt, weil er sie also leiden ließe, er aber, der nichts litt, wäre deswegen glückselig. Wir leiden, sprach er, weil wir gesündiget haben; unser Leiden ist also unsere Buße, und gereichet uns zum Heile unserer Seelen: du

aber

aber sollst nicht davorhalten, daß es dir so hinausgehen werde; nein, du wirst nicht ungestraft bleiben, weil du dich unterstanden hast, Gott gleichsam mit Krieg zu überziehen.

Nun war der siebente und jüngste noch übrig. Antiochus, welcher fürchtete, er möchte sich, wenn auch dieser durch die Marter nicht überwunden würde, Schande und Spott zuziehen, that itzt alles, was ihm nur möglich war, um den Knaben zu der Gottlosigkeit zu verleiten. Mit freundlichen Ermahnungen nicht zufrieden, that er ihm auch einen Schwur, daß er ihn reich und glückselig machen, und unter seinen Freunden ihm einen Platz geben würde, wenn er nach seinem Willen thun, und das Gesetz verlassen wollte. Der Knabe blieb unbeweglich; daher ließ der König die Mutter kommen, und rieth ihr, sie sollte daran seyn, ihm bessere Gedanken beyzubringen. Sie versprach es, und näherte sich dem Sohne, sagte ihm aber in seiner Mutterspracheweit etwas anders, als der König wollte, daß sie ihm sagen sollte. Sie machte ihm den Tyrann verächtlich und lächerlich, und bath ihn, er sollte mit ihr ein Mitleiden haben, und sich

ihrer erbarmen, die sie ihn neun Monate in ihrem Leibe getragen, drey Jahre gesäuget, und bis zu diesem Alter erzogen hätte. Ich bitte dich, mein Kind, setzte sie hinzu, du wolleſt auf Himmel und Erden, zugleich auf alles, was in denselben enthalten ist, deine Augen richten, und dich erinnern, daß diese Dinge, wie auch das ganze menschliche Geschlecht, von Gott aus Nichts seyn erschaffen worden. Also wirst du dich vor diesem Henker nicht fürchten, sondern würdig seyn, mit deinen Brüdern einen Theil zu haben. Nimm also den Tod an, damit ich dich in der ewigen Herrlichkeit mit deinen Brüdern wiederum besitzen möge. Die Mutter redete noch, als der Jüngling unerschrocken den Peinigern zurief: Was wartet ihr, um mich verändert zu sehen? Ich will dem Befehle des Königes nicht gehorchen; ich gehorche dem Gebothe des Gesetzes, das uns durch Mosen gegeben ist. Du aber, der du ein Erfinder aller Bosheit wider die Hebräer bist, wirst dem Zorn Gottes nicht entrinnen. Wir leiden dieses zwar für unsere Sünden, und werden von Gott gezüchtiget; jedoch wird er uns wieder zur Gnade auf-

aufnehmen. Aber du, Lasterhaftester aus allen Menschen! brüste dich nicht mit der eiteln Hoffnung, als wenn dir nichts widerstehen könnte, weil du auch den Dienern Gottes solche Qualen anthust; dann dem Gerichte des allmächtigen Gottes, der alles sieht, bist du darum, daß du itzt thust, was du willst, noch nicht entgangen. Meine Brüder, welche nun wenige Schmerzen gelitten, sind nun in dem Bunde des ewigen Lebens begriffen: du aber wirst nach dem Gerichte Gottes die gerechte Strafe deiner Hoffart empfangen. Ich will also thun, was meine Brüder gethan, und für die väterlichen Gesetze nach ihrem Beyspiele meinen Leib zu den Tormenten hingeben, und in der Marter mein Leben lassen. Der König wurde durch diese Rede dermaßen ergrimmet, daß er ihm das Sterben noch bitterer machte, als den übrigen; und dieses darum, weil es ihn verdroß, daß er, anstatt gefürchtet zu werden, nur verachtet und verspottet worden war. Endlich wurde auch die selige Mutter hingerichtet, nachdem sie durch die Hinrichtungen ihrer Söhne zum Sterben bereitwilliger, und gleichsam fertiger geworden

war. Joseph schrieb von dem herrlichen Tode dieser Mutter und ihrer Söhne ein Buch, und Gregor von Nazianz verfaßte davon eine Rede. Beyde zeigen mit mehrerm, was ein jeder in seiner Antwort für eine heldenmüthige Standhaftigkeit habe blicken lassen.

Geschichte
der
Frau Candide Hiu,
Enkelinn des Großkanzlers von China,
so 1680. gestorben.

Paul Siu, der Großvater jenes christlichen Frauenzimmers, deren Tugenden wir hier in kurzen Zügen zu entwerfen gedenken, gelangte durch alle Stufen der Ehren zur Würde des Calao, oder eines Großkanzlers von China, welches die oberste Stelle ist, zu der man sich erschwingen kann. Es ist aber zu wissen nöthig, daß man in diesem Reich nur durch persönliche Eigenschaften Beförderungen erhält, und daß allein der Weg der Gelehrsamkeit einem dazu zu erheben vermag.

Dieser

Dieser Minister wurde ein Christ; und gleichwie die Bekehrung des heiligen Paulus für die Kirche überaus vortheilhaft war, also trug auch die Hoffnung, die man sich von der Bekehrung jenes berühmten Gelehrten zur Errichtung des Christenthumes in China machte, vieles bey, daß man ihm in der heiligen Taufe den Namen Paulus gab: dieser Name wurde also zu einer glücklichen Vorbedeutung jenes Eifers, den er beständig für die christliche Religion an Tag legte.

Nicht nur führte er durch sein Ansehen und durch seinen Ruhm die Verkündiger des Evangeliums bey Hofe ein; sondern er unterstützte sie auch sowohl durch seine klugen Rathschläge, als auch durch sein Vertrauen, und durch sein Vermögen. Er veranlaßte zerschiedene Mandarinen durch sein Beyspiel, den christlichen Glauben anzunehmen; währenden Verfolgungen vertheidigte er sie durch gelehrte und gründliche Schutzschriften; ja er gieng so weit, daß er dem Kaiser sagte, er wollte alle seine Ehrenstellen, all sein Vermögen, und auch sein Leben verlohren geben, wenn man in der Lehre des Christenthums nur ein oder andern Punkt

finden

finden könnte, welcher den Gesetzen des Staates, oder dem einem Monarchen schuldigen Gehorsam zuwiderlief. Um der Apostel seines Volkes zu seyn, übersetzte er viele Bücher in seine Muttersprache, welche von christlichen Predigern verfaßt worden sind. Er war es, der die Missionarien dahin beredete, daß sie sich vorzüglich um die Bekehrung der Gelehrten, um die Beförderung der Wissenschaften, sonderheitlich der Astronomie, bemühen sollten, als ein sicheres Mittel, dieses Volk zu gewinnen, welches sich vorzüglich auf die Gelehrsamkeit verlegt. Gott ertheilte ihm auch, um seine Frömmigkeit und seine Beständigkeit zu belohnen, den Segen Abrahams, maßen er, wie dieser, der Vater eines neuen Gott getreuen Volkes ward, und in seinem eigenen Hause konnte er eine große Anzahl von Enkeln um sich her sehen, welche in seinem Alter sein Trost und seine Freude waren. Sein Sohn, und deren hatte er nur einen, hatte acht Kinder, vier Söhne, und vier Töchter, wovon die letzte jene ist, deren liebenswürdige Tugenden ich hier zu schildern willens bin.

Ich werde weder von ihren Kindstagen, noch von den Vierzehnjahren ihres Ehestandes

Mel-

Meldung thun, maßen die Töchter und das chinesische Frauenzimmer überhaupt mit der Welt gar wenig Umgang haben; man sieht sie fast niemals; sie halten sich in ihren Zimmern so verschlossen und einsam, daß es wenig engere Einöden geben kann. Dieß ist es auch, was die Bekehrung des Frauenvolkes in diesen Gegenden der Welt so schwer macht; um diese zu unterweisen, mußten ihre Männer fast ihre einzigen Prediger seyn. Mit harter Mühe hat man es dahin gebracht, daß man ihnen einige Kirchen einräumte, wo sie sich das Jahr über vier- oder fünfmal versammeln dürften, um der heiligen Messe beyzuwohnen, und die H.H. Sacramente zu empfangen; die ihnen mit so vieler Behutsamkeit gereichet wurden, daß nur der Priester mit einem Knaben, der ihm beym Altare diente, in diese Kirchen kommen dürfte.

Es ist zwar schon wahr, daß die Missionarien, welche zum ersten in dieses Königreich kamen, um das Evangelium zu predigen, eine Kleidung, wie jene der Bonzen, zu tragen pflegten, und dadurch leichter Gelegenheit fanden, dem Frauenvolke einen Unterricht beyzubringen,

gen,

gen, weil dem Frauenzimmer gestattet wird, mit diesen Götzenpriestern zu reden, und ihre Tempel zu besuchen, darinn ihr Gebeth zu verrichten; allein Paul Siu, und die andern Mandarinen, welche für die Missionarien besonders eingenommen waren, und welche grosses Verlangen trugen, die Mathematik, und andere europäische Wissenschaften von ihnen zu erlernen, nöthigten dieselben, jene Kleidung, die jener der Bonzen gleich kam, abzulegen, weil die meisten dieser letztern sehr verachtet, und in gar keinem guten Ruf waren; und da es nur wenige Mandarinen, und Leute vom Stande gab, die mit ihnen Umgang pflegten, so rieth man den Missionarien, sich so wie die Gelehrten zu kleiden, den Titel eines Doctors des heiligen Gesetzes anzunehmen, welche vom grossen Occident herkämen, um dem weisesten Volke der Welt zu predigen.

Diesem Rathe folgten sie, indem sie weislich dafür hielten, daß es kein geringer Vortheil für die Religion wäre, wenn sie unter den Gelehrten und Hausvätern leben könnten; um so mehr, da, indem sie jene bekehrten, sie auch wegen der Bekehrung der Frauen versi-

chert

chert seyn könnten, welche ihren natürlichen Eigenschaften nach ohnehin mehr Neigung zur Frömmigkeit besitzen, und welche, ohne besucht, und von den Missionarien gesprochen zu werden, in dem christlichen Gesetze, entweder durch Lesung der Bücher, oder durch Erleuchtung ihrer Nebenmenschen, unterrichtet werden konnten.

Die Frau Hiu erhielt in der heiligen Taufe den Namen Candide. Ihre Mutter, welche eine christliche Dienstmagd war, brachte ihr die Geheimnisse des Christenthums, die Pflichten des Heils, und die Uebungen der Gottseligkeit so zeitlich bey, daß sie sich schon in einem Alter von zwölf Jahren unter den Schutz der göttlichen Mutter begab, und sie machte sich durch ein Gelübde verbindlich, sie täglich durch gewisse Gebethe zu verehren, die sie auch allezeit ordentlich verrichtet hat. Indessen vergaß sie einigemal, den Rosenkranz zu bethen, welcher eben einen Theil ihres verlobten Gebethes ausmachte; aber ein hitziges Fieber, welches sie einige Tage nachhin überfiel, machte, daß sie bald in sich gieng, und hielt gewiß dafür, dieser Zufall wäre die Strafe ihrer Nachläßigkeit: nachdem sie aber ihr Gelübde

erneuert hatte, war sie in Verrichtung dieser Gebethe so eifrig getreu, daß sie dieselben keinmal mehr unterließ; ja ihr Beichtvater mußte ihr dasselbe unter der Sünde wider den Gehorsam verbiethen, wenn sie unpäßlich war, und zur Verrichtung dieser Gebethe, und dergleichen Uebungen der Frömmigkeit sich unfähig befand.

In ihrem dreyzehnten Jahre verlohr sie ihre Mutter. Zwey Jahre nach diesem wurde sie an einen Mann von Reichthum und Ansehen verheyrathet, welcher Hiu hieß, aber kein Christ war. Durch die heiligen Sacramente wurde sie zu dieser Verbindung vorbereitet, welche für sie um so heickeler war, da sie die Gemahlinn eines Mannes wurde, welcher sich noch in den Irrthümern des Götzendienstes verwickelt befand. Da jedoch ihre ganze Familie christlich war, so wurde sie jenen harten Proben eben nicht ausgesetzt, welchen sich andere Christinnen unterwerfen mußten, wenn sie sich mit Heyden vermählten.

Ihre Sanftmuth, ihr gefälliges Wesen, und ihre Frömmigkeit wirkte auf den Verstand ihres Gemahls gar bald eben das, was ehemals

mals diese Tugenden der heiligen Monika auf den Verstand ihres Gemahls gewirket haben, den sie endlich Gott gewann. Sie hatte acht Kinder, die sie aber durch eine heiligmäßige Erziehung wieder aufs neue gebohren. Sie war erst im dreyßigsten Jahre, als sie ihr Gemahl verließ, um in den Himmel zu gehen, den sie ihm zwey Jahre vor seinem Tode eröffnet, indem sie ihn bewogen hatte, sich taufen zu lassen.

Da sie nun frey, und Meisterinn ihrer selbst war, hatte sie kein anders Verlangen, als Gott ganz und gar zuzugehören. In China giebt es ohnehin keine Frau, die an eine zweyte Vermählung denket. Wenn sie nur einige Stunden verehelichet wären, halten sie sich schon verpflichtet, jenem eine unverletzliche Treue zu erhalten, der ihnen von ihren Aeltern oder Anverwandten einmal auserwählt ward.

Sie ergab sich denn ihrem Eifer nach seinem ganzen Umfange, soviel ihre christliche Liebe, die Wohlanständigkeit und ihr Stand es gestatteten. Ungeacht sie Mutter von acht Kindern war, wollte sie doch auch die Mutter der Armen seyn, vorzüglich derjenigen evangelischen Armen, welche so viele Meere durchschiffet sind,

um den Unglaubigen die Wahrheiten des Evangelium, und den heiligsten Namen Jesu zu überbringen: nicht zwar, daß sie ihnen Brod gab; denn in China weis man eben so wenig, als bey andern afrikanischen Völkern, was Brod ist: sondern was ihnen sonsten, für Nahrung, Kleidung und anders, nöthig war.

Bey ihrem Großvater hatte sie die Missionarien aus der Gesellschaft Jesu gesehen, welche keinen mächtigern Beschützer hatten, als eben diesen Minister, noch auch eine sicherere Freystatt in ihren Trübseligkeiten, als eben bey demselben; und gleichwie er ein besonderer Liebhaber der europäischen Wissenschaften und Seltenheiten war, also erhielt er auch von diesen Männern allerhand Sphären, Globen, Sonnen- und andere Uhren, mathematische Instrumente, künstliche Gläser und Crystalle, schöne Stücke von Elfenbein, Lackarbeiten, Kupferstichen und Gemälden.

Die Frau Hiu erbte vieles von diesen Sachen; und da sie wohl einsah, wie wohl dieselben diesen Vätern zu statten kämen, um sich bey den Statthaltern, Obrigkeiten und den vornehmsten Mandarinen beliebt zu machen, so ver-

verehrte sie ihnen die meisten dieser kostbaren Dinge aus eignem Triebe, und bath sie, solche dahin zu verwenden, um ihnen sowohl am Hofe, als in den Provinzen Freunde zu machen.

Es war ihr nicht genug, diese Väter bey ihrem Vater, dem Herrn Jakob Siu, nachdrücklich empfohlen zu wissen, sie machte sich auch ihre Einsamkeit, wozu sie ihrer Geburt nach verbunden war, dieserwegen zu nutzen. Wenigen wird unbekannt seyn, daß alle Frauensperſonen in China, die von einigem Stande sind, ganz außerordentlich kleine Füße haben. Denn, so bald sie gebohren sind, ist man äußerst besorgt, ihnen die Füße sehr enge zu binden, oder zu fätschen, damit sie nicht groß werden, wozu man eigene Werkzeuge hat, und wodurch sie dermaßen gepreßt werden, daß die Füße nicht einmal zu der ihrer Person natürlichen Größe gelangen können: und auf diese Weise bleiben die Frauenzimmer halbe Krüppel, und sind zum Gehen fast unvermögend. Es geschieht auch nicht selten, daß durch dieses Binden den Füßen die Nahrung dermaßen entzogen wird, daß ihnen dieselben vollkommen abstehen, und verdorren.

Sie machte sich, sage ich, ihre Einsamkeit und ihre Geschicklichkeit, die sie in allen Gattungen der Stickerey besaß, zum Besten der Missionarien zu Nutzen, und arbeitete, nach dem gemeinsamen Gebrauche der Frauenzimmer vom Stande, in Gesellschaft ihrer Schwestern und Mägdchen, dermaßen fleißig, daß sie damit eine beträchtliche Summe Geld erwarb, welche sie zum Unterhalte jener Väter, zu Almosen für Arme (*), zu Erbauung von Kirchen und Kapellen, und um den neuen Christen alle Nothwendigkeiten in Ausübung christlicher Werke, zu verschaffen, doch in geheim, angewendet hat.

Frau Hiu war einem ihrer Mägdchen, Rosalie genannt, besonders zugethan, welche auch das Gelübde der Jungfrauschaft, so in China was seltenes ist, abgelegt hatte. Dieses Mägdchen war die Vertraute dieser Dame, sie wußte um ihre verborgensten Werke der christ-

(*) Jene, welche zu Pekin, der Hauptstadt in China, das Almosen betteln, schlagen sich auf eine erschreckliche Art, mit einem Steine auf die Brust; andere stoßen ihre Stirne dermaßen stark auf die Steine nieder, daß ihnen das Blut oft über das ganze Gesicht herabläuft.

christlichen Liebe, welche sie auch mit wunderbarer Geschicklichkeit und Bescheidenheit auszutheilen wußte; allein sie war auch eine von jenen Personen, welche halsstärrig auf ihren Meynungen sind, und die jene, welche man ihrer Aufsicht anvertraut hat, mit so vielem Hochmuthe und Stolze begegnen, daß sie sich bey jedermann unerträglich machen. Die Frau Hiu hatte wirklich von diesem Mägdchen viel zu übertragen, und ihre Gewissensräthe ermahnten sie öfters, daß sie solche von sich thun, und in ihr Vaterland wieder zurückschicken sollte, um sich von dem Verdruße loszumachen, den ihr dieselbe immer verursachte; allein, sagte sie, wer sorget für die Armen, für die Missionarien und die Katechisten? Rosalie ist getreu, genau, und bescheiden in Ertheilung der Almosen. Man muß ihrem eigensinnigen Gemüthe schon was zu gute halten, wenn man die übrigen Vortheile in Betracht zieht, die man durch sie erhält. Dieß ist ein Kreuz, welches Gott haben will, daß ich es trage; also muß ich es schon tragen. Dieß ist ein nur gar zu gelindes Fegfeuer für mich, wenn sich Gott damit nur begnügen läßt, zu Auslöschung meiner Sünden. Also erleichterte sie

sich, mit einem sich immer gleichem Geiste, alle Gattungen der Trübseligkeiten.

Durch einen Brief ihres Gewissensrathes vernahm sie, die Missionarien wären in so äusserster Dürftigkeit, daß sie nicht einmal soviel hätten, wovon sie leben könnten. Dadurch ward sie dermassen gerührt, daß sie sogleich in ihre Hauskapelle gieng, sich da vor einem Kruzifixbilde niederwarf, und durch ein Gelübde sich verband, diesen heiligen Leuten mit allem was sie nöthig haben, beyzuspringen; und sie beschloß auf der Stelle, jedem derselben, hundert Goldthaler zu geben, um sie aus der Noth herauszureißen, in der sie steckten; welches für fünf und zwanzig Missionarien, eine Summe von mehr als zehentausend Gulden ausmachte.

Um diesen Vätern die Furcht zu benehmen, welche ihnen ihre Heiklichkeit des Gewissens verursacht hatte, schrieb sie dem P. Franz Brankati, welcher zu Kam-Hai im Weingarten des Herrn arbeitete, in folgenden Ausdrücken zu: „Mein Pater! Denken Sie ja „nicht, daß ich meinen Kindern etwas entziehe, „wenn ich Ihnen soviel gebe, damit sie bestehen „können; dieß alles habe ich mit meiner und

„meiner

„meiner Mägdchen Handarbeit erworben.
„Seit mehr als dreyßig Jahren habe ich mich
„mit ihnen auf allerhand Arbeiten verlegt.
„Nachdem ich durch meinen Fleiß eine Sum-
„me von etwelchen tausend Thalern zusammen
„gebracht, gab ich es meinen zween Sclaven,
„Puon und Chao, die Sie kennen, welche da-
„mit durch ihre Geschicklichkeit und den göttli-
„chen Segen, eine so glückliche Handelschaft
„trieben, daß sie sich beede bereichten, mir aber
„zugleich soviel dabey erwarben, daß ich Sie
„gar wohl davon kann Theil nehmen lassen.
„Dabey befindet sich nichts von meinem Soh-
„ne, weder von seinen Gütern, noch von sei-
„nen Einkünften. Ich wollte nicht, daß jenes
„Geld, welches Ihre Bedienung abwirft, zur
„Unterhaltung Ihrer Mission verwendet wer-
„den, oder dienen soll; denn ich weis eben nicht,
„ob die Wege, auf welchen jenes Geld den
„obrigkeitlichen Personen bey den Richterstüh-
„len, wo sie die Gerechtigkeit auszuüben haben,
„zufließt, auch allezeit rechtmäßig sind.“

Der P. Franz Brankati, welcher einige Jahre Beichtvater der Frau Hiu war, genoß auch von dem Vater dieser erhabenen Wittwe

ganz besondere Hulden. Jakob Siu, der Sohn eines der vornehmsten Staatsbedienten des Reiches, wurde in Gnaden zum Manda-rin der dritten Ordnung erhoben, indem er in den Reichsgeschäften sein Glück nicht machen wollte. Er zog ein ruhiges und stilles Leben dem Geräusche großer Städte vor, welches die Mandarinen verpflichtet, die Provinzen zu verwechseln. Dieser Herr brachte dem Pater die Bekanntschaft, und sogar die Freundschaft der Statthalter und der vornehmsten Mandarinen zuwege; und durch dieser ihr Ansehen, und zum wenigsten eben so viel, durch den geheimen Beystand der Frau Hiu, geschah es, daß dieser Pater, welcher voll heiligen Eifers und Frömmigkeit war, eine so große Anzahl von Kirchen zu erbauen im Stande war.

Aus eben jenem Beystande errichtete er auch zerschiedene Congregationen. Außer jenen, welche zur Ehre der heiligsten Jungfrau bestimmt sind, und jener der Jugend, welche man den englischen Bund nennet, hatte man da auch die Congregation von dem Leiden Christi: alle Freytage versammelten sich die eifrigsten Christen, um über die Geheimnisse des Lei-

dens

dens, und des heiligen Kreuzes unsers Heilandes zu betrachten, und diese Betrachtungen waren insgemein von mündlichen Gebethen, und von blutigen Geißlungen begleitet worden. Das Frauenzimmer hatte eben diese Andachten, aber diese wurden in ihren Häusern sonderheitlich ausgeübt. Am Vorabend ihrer Communion fasteten sie, sie geiselten sich, oder übten ein anders Werk der Abtödtung aus.

Frau Hiu war in diesen Andachtsübungen so eifrig, daß ihr ihr Beichtvater die gar zu große Strengheit verbiethen mußte, indem sie bereits ziemlich alt, und zuweilen gefährlich krank war. Wiewohl sie gegen die Befehle ihres geistlichen Führers große Unterwürfigkeit zeigte, sagte sie ihm gleichwohl zuweilen mit seufzen: „Wie, mein Vater! ich soll, unter „dem Vorwande eine unnütze Gesundheit zu „erhalten, Gott zu lieb nichts thun? Ich weis „doch, daß die Missionarien, deren Arbeiten für „den Glauben so nützlich sind, und deren Leben „für die Religion so kostbar ist, dem ungeacht, „in Mitte ihrer fortwährenden Bemühungen, „und ihrer drückenden Geschäffte, wovon sie „abgemattet werden, die größten Strenghei-

„ten und Abtödtungen ausüben! Sie bringen „die Nächte im Gebethe zu; sie sind vom Fa„sten und von andern Strengheiten des Leibes „ganz ausgezehrt: und Sie wollen, daß eine „Sünderinn, deren Leben mit anderm nichts, „als Elend voll ist, zu Erlangung der Verge„bung ihrer Sünden, nichts thun soll?

Endlich giebt es noch eine Congregation, welche die wichtigste aus allen ist, und in welcher sechzig Katechisten, unter dem Schutze des heiligen Franciscus von Xavier, und unter Anführung der Väter von der Gesellschaft Jesu, sich üben und vorbereiten, die Jugend zu unterweisen, und in jenen Kirchen, wobey sie wohnen, Gebethe zu verrichten. Viermal des Jahrs untersuchten sie die christliche Aernte, sie statteten den Missionarien von dem Zustande jeder Familie schriftlichen Bericht ab, ob man in den Häusern wohl die Bildniß des Erlösers antreffe? ob sie etwa noch was von ihrem alten Aberglauben an sich haben? ob es etwa noch Kinder gebe, die nicht getauft sind? und ob nicht einige Kranke geistliche Hülfe bedürfen?

Frau Hiu war, so zu sagen, die Mutter dieser

dieser Congregationen; sie machte, daß sie bestehen konnten, diese versah sie mit Bildern und Gemälden vom Leiden Jesu Christi; jene mit geistlichen Büchern, die sie auf ihre Kosten drucken ließ. Kurz, alle Jahre theilte sie der Congregation der Katechisten Rosenkränze, Bilder, Kreuzlein und andere dergleichen Sachen mit, um damit den Kindern Geschenke machen zu können. Der Festtag des heiligen Michael war bestimmt, diese Geschenke öffentlich nach den Verdiensten auszutheilen, welches mit Feyerlichkeit in der großen Kirche Kam-Hai geschah, und zwar unter Trompeten- und Paukenschall, wie auch andern musikalischen Instrumenten, um den Eifer der Jugend aufzumuntern. Sie versammelte sich aus allen benachbarten Orten, mit den Zeugnissen ihrer Fähigkeiten, die sie von den Katechisten auf den gemeldten Besuchungen erhielt. Alle diese Preise, welche auf großen Teppichen ausgestellt wurden, zogen nicht weniger die Augen der Unglaubigen und der Neugierigen auf sich, als sie das Verlangen der Christen erweckten, solche an ihre Kinder austheilen zu sehen. Durch diese Unternehmung kann man sagen, ist diese heilige Wittwe gleichsam der Apostel

von

von China geworden. Diese Dame, welcher nichts entgieng, was zum Heil der Seelen beförderlich seyn konnte, gab den Missionarien zu verstehen, daß zu Bekehrung der Weibspersonen, welche soviel Freyheit nicht hatten, in den Kirchen erscheinen zu dürfen, kein sicherers und leichters Mittel wäre, als wenn sie verschiedene andächtige Bücher in ihrer Muttersprache verfertigten, und sie hatte dieselben von dieser wichtigen Wahrheit so wohl überredet, daß sie, außer so manchen astronomischen und philosophischen Werken, in welche sie vieles zur Erkenntniß des wahren Gottes einfließen und drucken ließen, mehr als hundert und zwanzig Bücher von der Andacht und der Religion im Drucke ausgaben. Diese Bücher waren es, welche die Frau Hiu in allen Kirchen austheilte. Sie machte damit auch bey jenem vornehmen Frauenzimmer, wo sie bekannt war, oder die ihrer Hülfe nöthig hatten, ihr Geschenk. Vorzüglich war sie auf die Bekehrung ihrer Schwiegertochter bedacht, welche noch eine Abgötterin war, als sie sich mit Herrn Basile vermählte; und in ihrem Irrthume hatte sie wohl nicht weniger Eifer für den Dienst der Götzen, als ihre Schwiegermutter für jenen des wahren Gottes besaß.

Frau

Frau Hiu unternahm es, sie zu gewinnen, und dem Irrthume zu entreißen. Da diese junge Dame viel Verstand besaß, und für ihre falsche Religion gar sehr eingenommen war, so wurde ungemein viele Geschicklichkeit, Geduld und Langmuth erfodert, bis sie endlich unmerksam aus ihrer Blindheit herausgezogen wurde. Endlich wurde sie doch die Eroberung ihrer Schwiegermutter, welche dieselbe, mit der Gnade Gottes, nicht nur zu einer eifrigen Christinn machte, sondern, wenn es so zu reden erlaubt ist, zu einer Apostelinn, wie sie schon war. Kaum war sie getauft, so gewann sie Christo auch schon zween aus ihren Brüdern, und verschiedene andere ihrer Verwandten, theils durch ihre schönen Beyspiele, theils durch ihre starken Gründe, die sie ihnen beyzubringen wußte; und sie verharrte bey ihren Pflichten der Gottseligkeit mit großen Eifer, ohne Unterlaß. Die Frau Hiu, welche Gott so nach und nach von der Welt entfernte, um sich dieselbe einzig eigen zu machen, nachdem sie ihren Großvater, ihre Mutter, und ihren Gemahl verlohren hatte, die ihr Trostwaren, wurde endlich auch ihres Vaters, des Herrn Jakob Siu beraubt. Dieser hatte ein stilles und einsames Leben,

dem

dem Geräusche des Hofes, und aller jener schmäuchelhaften Hoffnungen, einst zu den höchsten Ehrenstellen erhoben zu werden, vorgezogen. Er begnügte sich damit, ein wahrer Christ zu seyn, und erwarb sich so großen Ruhm der Rechtschaffenheit, daß der Kaiser, da er von seinen Tugenden genau unterrichtet worden, nach seinem Tode befohlen hatte, daß dessen Name jenen der Schüler des Confucius, dieses weisen Gesetzgebers der Chineser, für den sie die größte Ehrfurcht tragen, mußte beygefügt werden.

Die Namen dieser Schüler, mit jenem ihres Lehrmeisters, werden in den Sälen des Collegium, und den öffentlichen Schulen, auf goldenen Tafeln aufgehenkt; und die Statthalter in jenen Städten, wo dergleichen Collegien angelegt befindlich, sind verpflichtet, alle Jahre, mit den Vornehmsten der Obrigkeit, und mit den Verwandten derjenigen, deren Namen auf jenen Tafeln verzeichnet sind, davor zu erscheinen, sich vor diesen Namen niederzuwerfen, um sie zu verehren, so wie sonst die Schüler vor ihren Lehrern, und die Kinder vor ihren Vätern sich beugten, ihre Ehrfurcht und Erkenntlichkeit an Tag zu legen.

Wider alle Gewohnheit in China, wo das Frauenzimmer so wenige Freyheit hat, machte die Frau Hiu, mit ihrem Sohne dennoch eine große Reise, und begleitete denselben in zerschiedene Provinzen, allwo er ein und andre Geschäffte auszuführen hatte. Das eifrige Verlangen, neue Missionen zu errichten, mehr Kirchen zu erbauen, und alles mögliche zur Beförderung des wahren Glauben beyzutragen, waren die Triebfedern, daß sie diese Reise unternahm, welche ihr große Kosten, Beschwerlichkeiten und Ungemach, besonders für eine Person ihres Geschlechtes, verursachte.

Nichts ist so sinnreich, als eine mit Frömmigkeit, Eifer und Liebe erfüllte Seele, welche zugleich von der göttlichen Gnade durchdrungen ist. Man kann sie mit unendlichen kleinen Sorgen beschäfftigt sehen, so wie es die Frau Hiu zur Aufnahme der Religion war. Sie gewann die Hebammen, die sie zu Christinnen machte; und da sie dieselben in der Taufformel wohl unterweisen ließ, ermahnte sie solche zugleich, ja alle jene Kinder zu taufen, die sie in der Gefahr des Todes sähen, wenn sie bey heydnischen Frauen ihre Dienste verrichteten.

Da sie durch einige jener weisen Frauen vernahm, daß die Leute ofte durch die Armuth gezwungen wären, ihre Kinder, sobald sie gebohren sind, zu verlassen, oder von sich zu thun, sonderheitlich die Mägdchen, die ihnen gar nicht nützlich sind, weil sie ihrer wenigen Geschäfte wegen fast keine Gelegenheit haben, solchen Arbeit geben zu können, oder ihnen Dienste zu verschaffen, so erlangte sie von dem Vicekönig zu Sucheu, durch ihren Sohn Basil die Erlaubniß, ein großes Haus zu erkaufen, um diese dem gänzlichen Verderben ausgesetzte Kinder darinnen unterzubringen, und ihnen den Unterhalt mittheilen zu können.

Zu was ist aber endlich eine mit wahrem Eifer beseelte Person nicht fähig? Sie wußte, daß es an vielen Orten in China sehr viele Blinde gebe, welche, da sie außer Stand gesetzt sind, durch Arbeiten etwas zu verdienen, auf die offenen Plätze hingehen, und da mit Wahrsagen und Schicksal erzählen, ein Gewerbe treiben, wodurch sie die Leichtgläubigkeit des Volkes sich zu nutze machen, und auf so unerlaubte Weise sich fortzubringen suchen. Sie ließ deren einige davon abziehen, und in

der

der christlichen Religion unterweisen, damit sie nachmals wieder auf die Plätze gehen, und jenen die sich, wie zuvor, um sie versammelten, dasjenige wieder beybringen konnten, was sie erlernet hatten. Sie bewogen auch wirklich diejenigen, die sie hörten, zum Christenthume, und bey dieser Gelegenheit gaben sie ihnen die Eitelkeit und den Irrthum jener unglückseligen Wahrsagereyen zu erkennen, welchen die Chineser sogar abergläubisch ergeben sind.

Der Gedanken des Todes, welcher den meisten Menschen so fürchterlich vorkömmt, ist den Chinesern nichts weniger als fremde; diesemnach ist auch eine ihrer ersten Sorgen, sich eines Grabes zu versichern, und sich einen Sarg zubereiten, welcher, da er ins Haus gebracht wird, von ihnen mit großen Feyerlichkeiten und Freudebezeigungen empfangen wird. Sie schätzen sich unglücklich zu seyn, wenn sie es nicht vermögen, einen solchen anzuschaffen.

Die erhabene Dame, deren Tod wir nun bald erzählen werden, bediente sich dieser Gewohnheit der Chineser sehr oft, um jene zum Christenthume anzuleiten, die diese Unkosten nicht aufzuwenden im Stande waren. Es ist

bekannt, daß jene Chineser, die von dem wahren Lichte der christlichen Religion nicht erleuchtet sind, sich einbilden, beym Austritt aus diesem Leben, werden sie ihre Aeltern und Großältern sehen. Dieserwegen wäschet man sie, und kleidet sie kostbar an, um vor ihnen erscheinen zu dürfen; ja man trägt für den Verstorbenen so viele Sorge, daß man einen solchen Körper sogar einige Jahre im Hause aufbehält, bevor er begraben wird: und die Gräber in China sind ohnehin lauter privilegirte Orte, die man nicht berühren darf; die Sarge aber, vorzüglich jene von Standspersonen, sind überaus kostbar. Sie sind von großen Stücken Ceder, oder von andern kostbaren Holze. Diese erste Sarge wird in eine andere gethan, welche viel größer, und mit dem schönsten Firniß lakirt ist, so schön, als man immer dergleichen Arbeit aus China und Japon sehen kann.

Frau Hiu hatte für sich selbst alles dasjenige in Bereitschaft, was immer für ihr Leichbegängniß nöthig war; sie hatte einen Sarg, der achthundert Thaler kostete, womit ihr Basil, ihr Sohn, ein Geschenk machte; denn das, was bey uns eine befremdend und beleidigende

Sache

Sache wäre, jemand ein dergleichen Geschenk zu machen, das ist in China ein Zeichen der Hochschätzung und der Gottseligkeit. Sie sorgte aber, bey dieser letzten Reise, weit mehr für ihre Seele, als für ihren Leib. Da sie sich endlich ziemlich schwach befand, schickte sie um den P. Laurifice, und ließ ihn ersuchen, zu kommen, sie zum Tode zu bereiten. Der Pater erschien auch sogleich, und nachdem er die Pflichten seines Amtes verrichtet, nachdem er Sonntags die H. Messe in der Hauskapelle dieser Dame gelesen hatte, wobey sie die heilige Communion empfieng, nahm er von ihr Abschied, des Vorhabens, nach seiner Kirche zu verreisen. Er merkte an ihr nichts mehr von einer gefährlichen Krankheit, wodurch er Ursache finden könnte, länger bey ihr zu verbleiben; sie aber sagte lächelnd zu ihm: Erwarten sie nur den Donnerstag, mein Pater, dieß wird der Tag seyn, an welchen Sie verreisen; und das war eben auch der Tag, an dem sie starb. Sie bereitete sich dazu sorgfältigst, indem sie die heiligen Geheimnisse verlangte. Sie empfahl alle Christen in China und die Congregation der Frauenzimmer, ihrer Schwiegertochter der Frau Philippine, die

sie als Erbinn ihres Eifers, und ihrer Sorgen für die Religion zurücke ließ. Endlich, da sie es zur heiligen Gewohnheit werden ließ, täglich Gott ein Opfer ihrer selbsten zu schlachten, das immer mit vollkommenster Ergebung in die Fügungen der göttlichen Vorsehungen geschah, so sah sie auch mit Freude, daß ihre Seele auf dem Punkt war, sich von seinem Körper zu trennen: diese Trennung sah sie als die ewige Vereinigung mit Gott an, welche nun geschehen soll, und welchen sie immer so inbrünstig geliebt hatte.

Es ist bey den Christen dieses Landes ein eingeführter Gebrauch, Kreuze von Silber, Kupfer oder Holz verfertigen zu lassen, worauf ihr Glaubensbekenntniß in solchen Ausdrücken gestochen werden, welche das Verlangen an Tag legen, das sie haben, in dem Schooße der Kirche zu sterben, wie auch das lebhafte Vertrauen, durch die Verdienste Jesu Christi erlöset zu seyn. Madame Candide ließ dergleichen eines von Silber machen, und dieß ist jener Zug ihrer Frömmigkeit, womit sich ihr Lob beschließt. Auf einer Seite las man

in

in Chinesischer Sprache: Ich glaube, ich hoffe, ich liebe den Herrn des Himmels, einen Gott in drey Personen; gestützet auf die Verdienste Jesu, glaube ich festiglich, und hoffe zuversichtlich die Verzeihung meiner Sünden, die Auferstehung meines Leibes, und das ewige Leben.

Auf der andern Seite waren die Worte aus dem Glauben zu lesen: Ich glaube, daß Jesus Christus gelitten, daß er gekreuziget worden, und gestorben ist.

Am Fuße des Kreuzes stand: Der Herr des Himmels befreye uns von unsern Feinden, durch das Zeichen des heiligen Kreuzes: im Namen Gott des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes. Amen.

Geschichte

des Arsene,

von Herrn Abte de Choisy.

Arsene war ein Römer, der schon von seiner Kindheit an den schönen Wissenschaften sich gewidmet hatte. Sein natürlicher Verstand, der durch Fleiß erweitert wurde, machte ihn schon frühzeitig zu einen vortrefflichen Redner. Nachhin wurde er auch ein geschickter Philosoph; denn in der Natur blieb ihm kein Geheimniß mehr verborgen: allein, da er seine reifen Betrachtungen über jene Pflichten anstellte, welche das Christenthum uns auflegt, erkannte er, daß aus allen Wissenschaften keine nöthiger wäre, als jene der heiligen Schrift. Darinn fand er so viele Wunder, daß er darüber alle andere Wissenschaften beyseite setzte. Die Hoheit und die Allmacht Gottes schienen sich ihm in allen Büchern des alten Bundes zu entdecken, und im neuen ward er, durch die ausnehmende Güte und unendliche Barmherzigkeit des Erlösers der Welt, auf eine

noch

noch viel fühlbarere Weise gerührt. Dieß waren für sein Herz neue Antriebe, Gott zu lieben, und Ihm zu dienen. Er weihte demselben seine ganze Lebenszeit, und war so glücklich, durch einen langen Lauf seiner Tage, niemals von dieser so rühmlichen Entschließung abzuweichen.

Der Kaiser Theodosius gesellte sich in seinem Reiche Gratianum zu, und überließ ihm zu seinem Antheil Rom, Italien und Gallien; er aber blieb zu Konstantinopel, von wo aus er seine Befehle in ganz Orient ergehen ließ. Seine Siege und seine Tugenden versicherten ihn eines dauerhaften Friedens; er hatte weder fremde noch einheimische Feinde zu fürchten, alle seine Sorge wandt er also dahin an, die Prinzen, seine Kinder, wohl zu erziehen. Er hatte deren zween, den Arkadius und Honorius, welche er mehr für Kinder des Reiches, als für die seinigen betrachtete. Er war in Ansehung ihrer nicht blind, er fürchtete in ihnen auch jene Fehler, die sie noch gar nicht hatten: und aus Beysorge, von der Zärtlichkeit eines Vaters verleitet zu werden, entschloß er sich, sie den Händen eines solchen Mannes

zu übergeben, der ihnen nicht schmeichelte, und der ihnen beyzeiten alle jene Pflichten einflößte, die ihnen ihre erhabene Geburt nothwendig machte.

Gelehrsamkeit und Wissenschaft waren in dem alten Rom geblieben; nur die Höflinge sind den Kaisern nach Konstantinopel gefolget: die Redner und Philosophen, welche am wenigsten eigennützig waren, blieben zurück. Theodosius sah sich also genöthigt, dem Gratianus zuzuschreiben, und ihn um einen Hofmeister zu ersuchen, der im Stande wäre, seinen Prinzen, die zur Beherrschung der Welt bestimmt waren, eine anständige Erziehung zu geben.

Gratianus hatte nicht nöthig, lange zu wählen, er kannte das ganze Verdienst Arsenens: alsogleich ward sein Augenmerk auf ihn gerichtet, und seiner Bescheidenheit ungeachtet, wodurch er das öfteremale ausschlug, was andere mit Ungestüm gesucht haben würden, überschickte er ihn dem Theodosius. Der Kaiser unterredete sich mit Arsenen ganz allein, und fand an ihm alle jene Eigenschaften, die er zu jenem Amte nöthig hatte, wozu er berufen ward.

ward. Mit Freude übergab er ihm dann seine Prinzen; und um ihm vor denselben ein gröſſers Ansehen zu verschaffen, machte er ihn zum Senator, und überhäufte ihn, so zu sagen, mit Ehre und Reichthümern.

Dieß alles nahm Arsene an, doch ohne im geringsten seine Neigungen darauf zu heften: er war einzig darauf bedacht, seine Pflichten zu erfüllen, und damit er die Erziehung der noch jungen Prinzen auf einen wahren Grund bauete, prägte er ihren Herzen gleich anfangs die Liebe und die Furcht Gottes, die Ehrfurcht für den Kaiser, und die Neigung zu den Unterthanen ein. So oft es sich nur thun ließ, machte er ihnen erinnerlich, daß, da sie weniger für sie, als für andere gebohren wären, ihre Absichten auch nur für die allgemeine Glückseligkeit gerichtet seyn müßten.

Arkadius, der sonst eines stolzen, hitzigen und hartgelehrigen Gemüthes war, begriff zwar diese wichtigen Lehrstücke leicht, aber er fand wenig Neigung, sie auszuüben. Honorius hatte einen sanften Geist, versprach immer alles, und vollführte es nie; die Ergötzlichkeiten rissen ihn, so zu sagen, wider sich selbsten

dahin, und man nahm schon von seiner zartesten Jugend her wahr, daß ihm die Tugend überaus wohl gefiel, allein er hatte nicht Stärke genug, ihr zu folgen.

Da der Kaiser einst ganz allein in das Zimmer kam, wo Arsene die Prinzen unterwieß, fand er einen wie den andern derselben ungemein prächtig gekleidet, auf erhabenen und vergoldeten Sesseln, und mit Purpur überzogenen Kissen sitzen, wogegen Arsene tief unten ihnen seine Lehren ertheilte. Wie, schrie Theodosius, ist dieß die Stellung, in welcher der Schüler vor seinem Lehrer seyn soll? Steiget herunter, meine Kinder, und Arsene muß an euern Platz hinaufsteigen; denn ihr müßt alle die Worte, so aus seinem Munde gehen, mit Ehrfurcht anhören. Er nöthigte auch Arsenen, der, so lang er konnte, sich weigerte, sich auf einen der prächtigen Stühle zu setzen, wogegen die Prinzen herunter mußten, und befahl, in dem Tone, den er befolgt wissen wollte, daß die Lection keinmal mehr anders solle gehalten werden. Dieß gab dem Ansehen Arsenens ein großes Gewicht, und machte ihn beherzt, einsmals dem Arkadius

seine

seine Hitze, und vieleicht in etwas zu strenge, zu verweisen: allein dieser junge Prinz, der es wußte, daß er zum Throne bestimmt war, konnte die Beleidigung, die, wie er glaubte, ihm vor den Sklaven zugefügt worden, nicht übertragen, und machte sich an jenen, den er geneigt zu seyn dachte, sich ihm gefällig zu zeigen. Diesen nun trug er seine Rache auf, und befahl ihm, bey der Strafe seiner Ungnade, seinen Hofmeister umzubringen. Der Sklave entsetzte sich über diesen Auftrag. Indessen gebrauchte Arsene schon die Vorsicht, um den Prinzen niemand anders, als solche Personen zu lassen, wovon er versichert war, daß sie klug, fromm, und einer lasterhaften That unfähig wären. Der Sklave hatte auch wirklich so viele Gegenwart des Geistes, seinen Abscheu nicht merken zu lassen, und versprach dem Arkadius, seine Befehle zu befolgen; nur verlangte er, ihm dazu Zeit zu lassen: und damit nicht ein anderer mit eben diesem Auftrage beladen werde, den er nur zum Scheine annahm, gab er dem Arsene Nachricht davon.

Hier nun war es, wo Arsene alle Stärke seines Geistes, und die ganze Völle seines Mu-

thes

thes nöthig hatte; denn er sah die Folgen ein, welche dieser unglückselige Vorfall haben konnte. Die Gefahr seines eignen Lebens machte ihm den geringsten Kummer; der Zorn und die Strenge des Kaisers; die Verzweiflung und die Schande des Prinzens, der ein so großes Laster im Sinne hatte, ohne es ausführen zu können; die boshafte Freude der Hofleute, die nur immer Unruhe und Verwirrung wünschen, dieß war es, was Arsenen Furcht erweckte. Er glaubte nicht, so große Bewegungen verursachen zu müssen; und da er sich in dem Innersten seines Herzens zu Gott wand', schrie er mit vollem Vertrauen zu demselben: Herr! was willst du, daß ich thun soll, rede, und ich werde dir gehorchen. Alsogleich hörte er eine himmlische Stimme, welche diese Worte deutlich vernehmen ließ: Flieh, Arsene, flieh die Menschen, und du wirst den Himmel finden. Mehr hatte er nicht nöthig. Auf der Stelle entschloß er sich zu einer immerwährenden Einsamkeit, und die Reizungen des Hofes, die ihn nie stark rührten, verlohren sich in seinen Augen gänzlich. Er verließ alle seine Reichthümer mit eben jener rühmlichen Gleichgültigkeit, womit er sie besessen hatte. Die

Süßig-

Süßigkeiten einer ganz christlichen Einöde stellten sich seinem Geiste allbereits vor, und ohne im geringsten zu untersuchen, wie hart seine neue Lebensart, die er vor hatte, seyn werde, zweifelte er um so weniger, alle ihre Strengheiten übertragen zu können, weil ihn die göttliche Vorsehung durch eine so außerordentliche Stimme dazu berufen hatte.

Er fieng die Plünderung seiner selbst gleich mit jenen kostbaren Kleidungen an, die ihn die Würde eines Senators zu tragen verpflichtete, und nachdem er mit innigster Freude dagegen eins der schlechtesten Kleider angezogen, gieng er, ohne von jemand erkannt zu werden, aus Konstantinopel weg, und begab sich in Aegypten in ein Kloster, wo der Geist Antonens und anderer heiliger Einsiedler noch in vollem Eifer befolget wurden.

Der Kaiser, der ihn sehr liebte, ließ ihn aller Orten suchen, um wenigst die Ursache seiner Entfernung inne zu werden: allein, Gott ließ es nicht zu, daß man ihn jemals mehr fand, weil er daraus einen großen Heiligen bilden wollte.

Seitdem sich Arsene in der Wüste befand, wurde er ein ganz neuer Mensch, er vergaß die

Welt,

Welt, und alle ihre Hoheiten, er verdemüthigte sich auf das tiefeste vor der ewigen Majestät, und weihte sich Gott bis auf die geheimste Eitelkeit, welche die gewöhnliche Begleiterinn der Gelehrsamkeit ist. Er verbarg, so viel ihm möglich war, seinen erhabenen Verstand vor allen seinen Ordensbrüdern; er wollte gar für einen Unwissenden gehalten werden, und aus dieser Ursache that er manchesmal so unschickliche Fragen, daß auch der Einfältigste über seine angenommene Unwissenheit hellauf lachen mußte. Er bethete Tage und Nächte durch, und insgemein war sein Gebeth von Thränen begleitet; seine Augen waren gleichsam zween unerschöpfliche Quellen, welches dem Vorsteher seines Klosters zu sagen Anlaß gab, daß Arsene glücklich sey, indem er in der Zeit weinet, in der Ewigkeit aber nicht mehr weinen werde. Er fragte sich nicht selten, und gab sich selbst die Antwort: Arsene, wozu bist du in diese Wüste gekommen? Du suchest Gott, bemühe dich also aus allen deinen Kräften, ihn zu gefallen. Auf diese Art fiel ihm niemal etwas schwer; er war immer fertig, andern zu dienen, und ließ sich in keinem Stücke einiger Mühe überheben. Er

war

war von sehr schwacher Leibesbeschaffenheit; doch durch die Völle seines Eifers überwand er auch die härtesten Arbeiten. Er wollte immer stillschweigen. Es hat mich hundertmal gereuet, sagte er, zu viel geredet, aber noch nie geschwiegen zu haben. Um ihn zum Reden zu bringen, war kein anders Mittel, als wenn man von Gott mit ihm zu sprechen angefangen hatte; alsdann war er aber ganz ein anderer Mensch. Die Ehre des Erlösers machte sogar, daß er seine sich vorgeschriebenen Regeln der Eingezogenheit vergaß; in diesen Umständen ließ er seiner Beredtsamkeit den vollen Lauf, und sprach von den größten Geheimnissen auf die erhabenste Weise, zugleich aber den schwachen Begriffen des menschlichen Verstandes so gemäß, daß man ihn eben so sehr bewundern, als leicht verstehen mußte.

Der Ruf von seiner Heiligkeit machte endlich, daß er auch in Mitte der tiefsten Waldungen entdecket worden, wohin man ihn von allen Seiten aufzusuchen kam. Theophilus, der Patriarch von Alexandrien, kam, der langen und beschwerlichen Wege ungeacht, ihn in seiner Wüste zu besuchen, und seine erbaulichen

Reden

Reden anzuhören: Arsene aber wollte nichts reden; und da einer aus dem Gefolge des Patriarchen gar heftig in ihm drang, doch wenigst ein Wort hören zu lassen, gab er zur Antwort: Wohlan! wenn ihr wisset, daß Arsene an einem Orte sich befindet, so kommet ja nicht mehr dorthin, ihn zu besuchen. Immer hielt er seine Klause verschlossen, und wollte sie nicht eröffnen, so sehr man ihn darum bath: dieses bewog auch einige Jahre darnach eben jenen Patriarchen, ihm zu schreiben, daß er ein großes Verlangen habe, ihn mehrmal zu besuchen, um ihn vor seinem Ende noch einmal zu sehen; er möchte aber doch zuvor wissen, ob er ihm seine Klause eröffnen würde? Ich werde sie euch wohl eröffnen müssen, gab er ihm zur Antwort, allein, alsdann werde ich sie auch andern nicht mehr verschließen dürfen, und wenn dieß ist, so wollte ich die Wüste lieber gar verlassen. Der Patriarch wollte es jedoch darauf nicht ankommen lassen, und stellte also seine zweyte Reise ein.

Einsmals wurde auch eine römische Dame von einer ziemlich unbescheidenen Andacht angetrieben, die Meere zu durchschiffen, um ihn

in

in seiner Einöde aufzusuchen. Sie wollte ihn als einen so heiligen Mann zu Rathe ziehen, wie sie sich in ihrem Wittwenstande zu verhalten hätte. Sie kam bey dem Kloster wirklich an, und da sie billig zweifelte, ob er ihr seine Klause eröffnen werde, verbarg sie sich im Walde, und da sie ihm ungefähr begegnete, warf sie sich zu seinen Füßen hin, und sagte: Heiliger Mann! lehre mich doch, was ich thun soll, ich glaube für gewiß, daß aus deinem Munde Gott mir reden werde. Er schwieg einige Augenblicke still, und alsdann sprach er, daß die Frauen dazu berufen wären, das Haus zu hüten. Heiliger Mann! erwiederte sie, so gedenke wenigstens meiner in deinem Gebethe. Ich, sagte er, bitte Gott, mich deiner niemal zu erinnern. So redete er, um sie nur bald wieder von sich zu bringen, und unterließ dennoch nicht, für sie zu bethen.

Zu Rom starb einer seiner Anverwandten, der sehr reich war, und vermachte ihm sein ganzes Vermögen. Man überbrachte ihm das Testament in bester Form, allein er wollte daran keinen Theil nehmen; er antwortete nur

dieses jenen, die so sehr darauf drangen: Mein Verwandter ist erst izo gestorben, ich aber bin schon lange Zeit todt; denn es ist schon dreyßig Jahre, daß ich in der Wüste bin.

Sein großes Vertrauen auf Gott erhob ihn über alle Zufälle des menschlichen Leben. Eine Bande Räuber, welche bereits in den Wald eingedrungen war, und den Berg schon erstiegen hatte, kam wirklich an, das Kloster zu plündern. Alle Geistliche flohen davon, der einzige Arsene erwartete sie an der Schwelle seiner Klause, und sagte: Was habe ich zu fürchten, sorgt etwa Gott nicht für mich? Die Räuber giengen an ihm vorbey, ohne daß sie ihn gesehen, oder nur mit Ehrfurcht angesehen hatten. Diese Eräugniß vergrößerte seinen Ruhm noch mehr, und machte ihm viele Mühe; denn man rühmte seine Unerschrockenheit, wogegen er sich so vertheidigte, als wäre er seines Alters wegen außer Stande gewesen, sich mit den übrigen Ordensmännern zu flüchten. Das künftige Jahr aber fand er hierinnfalls ein sicherers Mittel: als die Räuber kamen, stellte er sich als den furchtsamsten aus seinen Mitbrüdern an, und flohe der erste davon,

von, um ihnen alle Gelegenheit zu einiger Eifersucht aus dem Wege räumen, da er sich eben so schüchtern, als wie sie, betragen hatte.

Er machte auch so wenig und geringe Ermahnungen, als nur thunlich war, einzig so viel, damit er seinen Obern Gehorsam leistete. Als ihm einst einer seiner Ordensbrüder sagte: Mein Bruder Arsene! du willst immer allein seyn; aber bedenke, daß du deinen Brüdern gute Lehren mittheilen könntest, und daß du dagegen dein Pfund vergräbst, so dir Gott anvertraut hat; so gab er ihm zur Antwort: Ach, mein Bruder! wenn ich allein bin, so bin ich bey Gott; giebt es wohl etwas bessers?

Sein Alter und seine Heiligkeit machten, daß er, ohne es seyn zu wollen, der Vorsteher der übrigen Ordensmänner wurde; er verdoppelte alsdann erst seinen Eifer, und seine Tugenden zeigten sich in einem noch hellerm Lichte. Strenge gegen sich selbst, sanftmüthig gegen jedermann, strafte er keinen seiner Brüder, außer da er ihnen die Ursache und sein Beyspiel vorstellig machen konnte. Vor al-

lem ermahnte er sie, sich vor Hochmuth zu hüten, welchen oft auch ein heiliges Leben eingiebt, ohne daran zu denken.

Einem Ordensmanne, der sich seines hohen Alters wegen vom Fasten entschuldigte, und dagegen die Kranken besuchen wollte, um nicht ganz unnütz zu seyn, gab er zur Antwort: Mein Bruder! esse in deiner Zelle, was dir nothwendig ist; aber gehe nicht aus, widerstehe der Versuchung. Sein Amt erfoderte, öfters mit seinen Ordensleuten zu reden: an einem Morgen erzählte er ihnen, daß er eben einen Traum gehabt, den er für eine wahre Erscheinung hielt: Es schien mir, sagte er, daß ich in meiner Zelle war, als ein Engel, viel glänzender als die Sonne, hereintrat. Er nahm mich bey der Hand: komm, sagte er mit einer himmlischen Stimme, komm, draußen die Beschäfftigungen der Menschen zu sehen. Er führte mich in einen Wald, wo ich einen schwarzen Mann sah, der Holz hackte, wovon er einen Band zusammen machte, und ihn auf seine Schultern nahm, solchen fortzutragen. Dieser Mann fand aber, daß seine Bürde zu schwer

aus-

ausgefallen, und doch haute er noch mehr Holz, das er dazu band, wodurch die Last immer größer wurde, so, daß es ihm endlich unmöglich war, solche zu tragen. Siehe da, sagte der Engel zu mir, dieß ist das Bild eines Sünders, der mit seinen Verbrechen beladen ist, und noch immer eins über das andere häufet, anstatt seine Zuflucht zur Buße zu nehmen, dadurch seine Bürde zu erleichtern.

Da unterdessen Arkadius, nach dem Tode Theodosius des Großen, seines Vaters, Kaiser ward, verbreitete sich der Ruf seiner Heiligkeit bis zu dessen Throne. Er erinnerte sich seines Verbrechens, das er sehr bereuete; er schrieb ihm zu, bath ihn um Vergebung, und versprach, der Gerechtigkeit Gottes dieserwegen Genüge zu leisten, wolle er einen Theil der Einkünfte von Aegypten zu guten Werken anwenden, worüber Arsene die freye Verfügung haben soll, um sie unter die Armen zu vertheilen. Arsene antwortete jenem, der ihm diesen Brief brachte, daß es kein Geschäfft für einen Einsiedler wäre, das Almosen des Kaisers auszutheilen, er wolle aber Gott fleißig für ihn bitten.

In einer solchen Gemüthsverfassung, ohne sich in die Geschäffte der Welt, die er gänzlich verlassen hatte, im geringsten zu mengen, näherte sich Arsene seinem letzten Tage, in einem Alter von beynahe hundert Jahren, deren er fünfzig in der Einöde zugebracht hat. Er wurde schwach, und etwas zusammengebogen, im übrigen war er gesund, hatte nicht das geringste Ungemach, und verrichtete alle seine klösterliche Geschäffte wie der jüngste Religios. Er wurde seines Sterbetages ordentlich erinnert, wozu er sich mit wundervoller Ergebenheit bereitete, wiewohl nicht ganz ohne Furcht vor dem annahenden göttlichen Richter. Seine Mitbrüder verwunderten sich darüber: er aber sagte, nach dem Beyspiele des Erlösers sey es gut, seinen Richter fürchten, und daß ein lebender Mensch, so unschuldig er auch seyn mag, mit Recht nicht glauben darf, gerechtfertiget zu seyn. Nach diesem bath er sie, seinen Körper in geheim zu beerdigen, und zwar an einen abgelegenen Ort zwischen den Bergen, wohin man ihn, mit Stricken an seine Füße gebunden, wie einen Missethäter, schleppen soll. Er starb gegen das Jahr 445.

Geschichte
der
Placida.

Theodosius der Große ließ, als er starb, drey Kinder zurück, den Arkadius, den Honorius, und die Prinzessinn Placida. Das Kaiserthum theilte er unter seine zween Prinzen: Arkadius, der ältere, bekam den Orient, und Honorius den Occident, einer wie der andere waren noch sehr jung, und stunden unter der Aufsicht des Stiliko, dessen Fähigkeit der Kaiser kannte. Dieser Minister, der durch seine Tapferkeit eben so wohl, als durch seine Staatsklugheit sehr berühmt war, entsprach der Hoffnung seines Monarchen vollkommen: er vertheidigte Italien lange Zeit wider die Barbarn, gewann ihnen zerschiedene Schlachten ab, so daß sein Ruhm jenem der größten Helden gleichte, wenn nur auch seine Treue dem Ehrgeize zu widerstehen wäre fähig gewesen. Dieser aber brachte ihn dahin, daß er nach der Unabhängigkeit strebte. Honorius hatte keinen Erben, und Stiliko wußte durch

Ränke, durch das geheime Verständniß mit den Barbarn, und durch den elenden Zustand des Reiches, den er durch verborgene Wege selbst veranlaßte, sich so zu sagen unentbehrlich zu machen. Dieses nun beschleunigte die Gelegenheit, wiewohl noch zu langsam für seine Wünsche, zu seinem vermeyntlichen Glücke, und bekam auf einmal einen so gewaltigen Schwung, daß es wirklich zum höchsten Grade gelangte, und dann seinen Liebling stürzte. Einige Heyden hatten, seinem Sohne Eucharius zu gefallen, der dem Heydenthume sehr ergeben war, seiner Unschuld Zeugschaft geleistet, aller Wahrscheinlichkeit, und selbst wirklicher Proben ungeachtet, welche man vom Gegentheile aufzuweisen hatte. Endlich aber eröffnete Olympius, einer der ersten Officiere des Honorius, demselben die Augen über die Aufführung des Stiliko, den er dann, ohne ihn anzuhören, ermorden ließ. Die Träg- und Sorglosigkeit dieses Kaisers waren so groß, daß er durch diese auch dringendste Umstände kaum wachbar gemacht wurde.

Alarich, der Gothen König, der bereits mehr als einmal schon Italien verheerte, kam unge-

ungesäumt mit einem großen Kriegsheer an, und hielt sich sicher, daß ihm nach dem Tode des Stiliko niemand einen Widerstand zu thun vermochte. Er zog geradezu vor Rom, und belagerte den Ort förmlich. Ich fühle, sagte er, so etwas in mir, welches mich zwinget, diese Stadt zu plündern. Der Rath schickte ihm eine Gesandtschaft zu, welcher es viele Mühe kostete, ihn zu besänftigen. Er foderte alles Gold, alles Silber, und alle Kostbarkeiten, die sich in der Stadt befanden: Ach, sagte einer der Abgesandten, was läßt du denn den Einwohnern übrig? Das Leben, erwiederte Alarich. Man kam endlich, nachdem man sich durch den Hunger aufs äußerste gebracht sah, mit ihm dahin überein, daß man ihm sechstausend Pfund Gold, viertausend seidene Kleider, dreytausend in Purpur gewirkte Tepiche, und dreytausend Pfund Pfeffer geben mußte. Jedermann mußte seinen Beytrag thun, und zuletzt nahm man die goldenen Kleidungen der Götzen, mit ihren Diamanten, so sie noch übrig hatten.

Das folgende Jahr kam aber Alarich wieder, und nahm die Stadt mit Sturm ein, es

wurde geplündert und niedergemacht, und weder Alter noch Geschlecht verschonet; ja, um das Elend aufs höchste zu treiben, wurde von den Ueberwindern aller Orten Feuer angelegt, worauf sie, mit ihren unermeßlichen Reichthümern, in einer wahrhaft barbarischen und unmenschlichen Wuth, die Stadt verlassen haben.

Damals befand sich eben die Prinzessinn Placida in Rom, und allen jenen Erschrecklichkeiten ausgesetzt, die man in einer mit Sturm eroberten Stadt zu fürchten haben kann. Die Soldaten überfielen sie, und waren schon im Begriff, sie schändlich zu mishandeln, als sie der Prinz Adolf, ein Schwager des Alarich, in ihren Armen wahr nahm, und von ihrer Schönheit ganz eingenommen wurde, die durch ihr Geschrey und ihre Thränen nur reizender ward. Sogleich versicherte er sie seines Schutzes, da er sie eben für nichts anders, als für eine römische Dame hielt; da er aber von den Frauenzimmern, die um sie waren, erfuhr, daß sie die Schwester des Honorius sey, bezeigte er ihr alle mögliche Ehrfurcht, und stellte ihr eine ihrer Würde zuständige Wache

che zu. Mitten unter dem Geräusche der Waffen hat er sie gesehen; aber in einem vollkommen ruhigen Orte sprach er sie. Die Ehrfurcht und die Bewunderung machten bald einer noch mächtigern Leidenschaft Platz, er wollte ihr die Freyheit darum nicht ertheilen, weil er die seinige dabey verlohren hatte: und als er nach dem Tode Alarichs zum Könige der Gothen gekrönet wurde, leget er alle seine Hoheit zu ihren Füßen. Aus Liebe zu ihr, machte er mit dem Honorius Friede, und da er mit den großen Schätzen, die er aus Rom und den Gegenden geplündert, sich begnügen ließ, gieng er aus Italien, zog in Gallien, und nahm Narbonne ein, wo er sich mit der Prinzessinn vermählte. Bey dieser Ceremonie erschien er römisch gekleidet, und räumte Placiden den ersten Platz ein, der er zum Geschenke fünfzig Gefäße mit Gold, fünfzig andere mit Diamanten und andern kostbaren Steinen gefüllt, gab, welches lauter Beute vom überwundenen Rom war. Nach diesem gieng er in Spanien, und hielt sich zu Barcellona, der Hauptstadt seines Reiches, auf. Placida hatte sich zu dieser Heyrath sehr hart entschlossen; nur die Erhaltung ihres Vaterlandes, und die

Freund-

Freundschaft zu ihrem Bruder Honorius erhielten das Uebergewicht über die zarte und geheime Neigung ihres Herzens, welches sie ihrer Pflicht aufgeopfert hatte.

Seit dem Tode des Stiliko wuchs ein junger Held heran, der ein Beschützer des Reichs war, und sich Konstanz nannte. Seine Person war majestätisch, sein ganzes Wesen voll Anstand und voll Fähigkeit, sowohl im Felde, als im Kabinet. Er diente bereits unterm Theodosius, und so jung er noch war, so vertraute ihm doch der Kaiser seine Kriegsheere an. Die Gallier rebellirten, Konstanz zog wider sie aus, erlegte die Aufwiegler, und verdiente sich einen Triumph. Schon lange hatte er Placiden sein Herze eröffnet, die ihn nicht verachtet hatte, und eines hatte des andern Trost höchst nöthig, als sie jene süßen Hoffnungen mußten schwinden sehen, derer sie sich in geheim geschmeichelt hatten. Als Placida dem Adolf sich vermählte, beschloß sie, Konstanzen gänzlich zu vergessen, und unter welchem Vorwand es immer geschehen möchte, wollte sie mit ihm nicht die geringste Bekanntschaft unterhalten; ihre Pflicht hielt sie an den

König,

König, ihren Gemahl, dem sie alle Ehrfurcht und Freundschaft weihte, das übrige aber war nicht in ihrer Gewalt. Dieser Zwang hatte jedoch keine Dauer. Adolf wurde von den Galliern ums Leben gebracht, welche sich den Vallia erwählten. Dieser Fürst hatte nichts Barbarisches an sich; er begegnete der Prinzessinn Placida mit der ihr geziemenden Ehrfurcht, und überschickte sie Konstanzen, den Honorius sich im Reiche beygesellte, um seine großen Heldenthaten zu belohnen, die er wider die Barbarn ausgeübt hatte. Der nun auf allen Seiten glückliche Konstanz hatte zugleich das unaussprechliche Vergnügen, dasjenige wieder zu sehen, was er so sehr liebte, und im Stande zu seyn, sie zu krönen. Er vermählte sich mit ihr, und erklärte sie als Kaiserinn.

Von ihr erzeugte er Valentianen und Honoren, und starb nach dreyen Jahren am Seitenstiche. Er war ein großer Liebhaber von Ergötzlichkeiten und vom Wohlleben; hierinnfalls war ihm seine Würde zur Last, indem es ihm nicht mehr frey stand, nach seiner Gewohnheit, hinzugehen, wo es ihm gefiel. Er bezeigte sich immer sehr eifrig für die christliche Religion,

und

und es geschah auf seinen Befehl, daß in Sicilien eine gewisse Statue verbrannt wurde, von der man vorgab, daß sie bezaubert wäre, welche die Alten eingeweiht hätten, den Ausbrüchen des Berges Aetna Einhalt zu thun, und, wie sie sagten, den Eingang der Feinde in die Insel zu verhindern. Die Heyden waren sehr besorgt, in einem Fuße dieser Statue immer einiges Feuer, und in dem andern Wasser zu erhalten. Konstanz befahl auch, einen andern prächtigen Tempel, welcher der Göttinn Celeste geweiht war, bis auf die Hauptmauern, einzureissen: der Bischof Aurelius weihte ihn nach einigen Jahren der wahren Religion ein; allein er benahm den Heyden die Hoffnung noch nicht, welche sie sich von einer falschen Prophezeihung machten, daß darinn wieder ihr Götzendienst soll erneuert werden. Um ihnen nun diesen Wahn zu benehmen, ließ ihn der Kaiser vollkommen schleifen.

Der Tod Konstanzens betrübte Placiden äußerst, sie verlohr aber dadurch ihr Ansehen im geringsten nicht. Sie hatte zwey Kinder, Valentianen und Honoria, welche Honorius, der keine Erben hatte, wie die seinigen betrachtete.

tete. Valentinian war der vermuthliche Erbe des Reichs, und Placida herrschte fast uneingeschränkt. Aber bald entstand zwischen Bruder und Schwester eine Kaltsinnigkeit. Die Minister brachten dem Kaiser jene Eifersucht bey, von der sie geplagt waren, und wollten die Schwester von allen Reichsgeschäfften ausgeschlossen wissen. Es fällt eben nicht leicht, sich etwas dergleichen nehmen zu lassen, wenn man einmal in dessen vollkommenen Besitz ist. Placida suchte Freunde zu ihrer Unterstützung. Die Vornehmen des Reichs besorgten einen bürgerlichen Krieg, Placida aber gab nach, und verfügte sich mit ihren Kindern nach Konstantinopel. Jedermann hatte sie verlassen, nur der Graf Bonifacius, Statthalter in Afrika, war noch übrig, der von ihr Befehle annahm, und ihr Geld zuschickte, was auch der Kaiser dagegen sagte, der nicht groß geachtet ward. Eben in diesem Jahre starb Honorius an der Wassersucht, ein sehr frommer Fürst, der die Gerechtigkeit liebte, und der, ohne einmal den Degen entblößt zu haben, durch die Tapferkeit seiner Feldherren oft triumphirte: ohne viel Geist, mit noch weniger Muth, wurde er stets von einigen Lieblingen gelenket, die

sich

sich des Namens und der Schwachheiten ihres Fürsten zur Unterdrückung des Volkes bedienten.

Das orientalische Reich unterwarf sich dem jungen Theodosius, dem Sohne des Arkadius, und Nepoten des Honorius, der erst 15 Jahre alt war, und durch die Rathschläge der Prinzessinn Pulcherie, seiner ältern Schwester, regiert ward, deren Verstand und Fähigkeit bewundert wurden. Placiden und ihre zwey Kinder nahm sie sehr liebreich auf, und wieß ihnen eine große Pension an. Einige Zeit nach diesem langte zu Konstantinopel die Nachricht an, daß Honorius gestorben sey, und daß Johann, einer der ersten Secretarien, ohne auf die rechtliche Ansprüche des jungen Valentinian zu achten, sich zu Ravenna als Kaiser ausrufen ließ, welcher auch in Italien, in Gallien und Spanien dafür erkannt wurde. Der einzige Bonifacius, Graf von Afrika, der immer der Prinzessinn Placida sehr ergeben war, selbst zur Zeit des Honorius, erklärte sich öffentlich für sie, und ließ in seiner Statthalterschaft Valentinianen zum Kaiser ausrufen. Johann schickte ein Kriegsheer wider ihn aus,

aus, welches aber zu Grunde gerichtet wurde. Er fertigte an Theodosen eine Gesandtschaft ab, um von ihm die gesellschaftliche Regierung des Reichs zu begehren, allein er wurde hierinn nicht gehört. Theodosius erkannte seines Bruders Sohn, den Valentinian, als Kaiser in Occident, und ließ ein Kriegsheer in Italien einrücken. Der Rebelle war mächtig: er rückte dem Heere Theodosens entgegen, und gewann die Schlacht; allein aus gerechter Strafe Gottes wurde er in der Nacht in Ravenna, durch Asparn, einem Feldherrn Theodosens, überfallen, und durch eben jene Soldaten umgebracht, die kurz zuvor für ihn gestritten, und ihm den Sieg erfochten haben. Er herrschte nicht mehr als achtzehn Monathe. Diese so unerwartete Neuigkeit kam in Konstantinopel eben an, als Theodosius den Cirkischen Schauspielen zusah. Das Volk klatschte eben in die Hände über die Stärke eines Kämpfers, und war ganz in diese Freude versenkt. Der Kaiser verkündigte ihnen mit lauter Stimme den Tod des Tyranns: meine Kinder, setzte er hinzu, laßt uns geschwind diese eiteln Lustbarkeiten verlassen, und in die Kirche eilen, Gott dem Allmächtigen

Dank zu erstatten. Alles folgte ihm nach, und die Andacht des Kaisers ward von der ganzen Volksmenge unterstützet.

Einige Zeit nach diesem schickte er den kleinen Valentinian ab, von dem occidentalischen Reiche Besitz zu nehmen. Die Prinzessinn Placida begleitete ihn, und fieng da an, im Namen ihres Sohnes zu regieren, das Volk war ganz gewöhnt, von ihr Befehle zu empfangen, und befand sich sehr wohl dabey. Sie gab sich besonders mit der Erziehung Valentinianens große Mühe. Sie besaß selbsten viele Frömmigkeit, und ihm brachte sie davon so viel bey, als sie immer vermochte. Einer der größten Dienste, die sie ihm erwieß, war dieser, daß sie ihm den Aetius, einen Sohn des Grafen Gaudenz, gewann.

Dieser hatte in Mesien ein Kriegsheer von Hunnen versammelt, in der Absicht, den Rebellen Johann zu unterstützen. Schon war er in Italien eingedrungen, als Johann überfallen, und in Ravanna ermordet worden. Aetius wußte nicht, auf welche Seite er sich nun wenden soll; Placida aber gewann ihn durch Briefe und Geschenke, und versah da-

durch

durch in der Folge das Reich mit einem starken Schild. Er vertheidigte die Gallier wider zerschiedene Völker, die sich dorten niederlassen wollten. Die Franken waren unter ihrem König Pharamond in den Gegenden von Trier, und drohten in Niederland einzufallen. Die Burgundier setzten sich an der Saone, und Theodorik, König der Westgothen, der sich des Landes, so man itzt Langedok nennt, nebst einem Theile der Provence, schon Meister gemacht, belagerte Arles, welches sich nicht lange mehr halten konnte. Alle diese Feinde schreckten den Aetius nicht, der sich im Stande zu seyn glaubte, ihnen zu widerstehen. Er war der erste aus den Römern; allein der Ehrgeiz machte, daß er seiner Pflicht vergaß. Er vernahm, daß sich Graf Bonifacius im Reich eines großen Ansehens anmaßte, und daß er sich in Afrika fast unabhängig machte. Dessen Ergebenheit für die Prinzessinn Placida schon von langem her, auch bey Lebszeiten des Honorius, und seine Treue seit der Regierung des jungen Valentinian, erhoben ihn über alle übrige Statthalter empor, wozu auch seine persönlichen Verdienste viel beytrugen. Er hatte viele Güter bekommen, und unermeßliche

Reichthümer erlangt, wovon er einen sehr guten Gebrauch machte. Eben damals hatte er die Prinzessinn Pelagie, aus dem Geschlechte der Vandalen Könige, die sich in Spanien festgesetzet hatten, geheyrathet. Aetius glaubte sich dieser neuen Hoheit des Bonifacius widersetzen zu müssen, und kehrte also eilfertig nach Italien zurück, um ihn im Gedächtnisse Placidens auszutilgen. Er fand dabey keine große Mühe; denn das Bündniß, welches Bonifacius mit den Vandalen, als Feinden des Reichs, eingegangen, machte ihn bald verdächtig, und seine große Macht in Afrika schien der Oberherrschaft gefährlich zu werden. Aetius ließ ihm einen gemessenen Befehl zufertigen, in Spanien zu ziehen, den Vandalen Widerstand zu thun. Bonifacius ließ sich aber wohl Zeit, denselben zu erfüllen. Placide machte ihm den ganz trockenen Auftrag, nach Rom zu kommen, von seinem Betragen Rechenschaft abzulegen, aber durch den Ueberbringer eben dieses Auftrags rieth ihm Aetius, der vor diesem noch immer sein Freund war, nichts zu unternehmen, indem er einen Mann, der ihm in Anführung der Kriegsheere Eintrag that, zu stürzen bedacht war. Bonifacius voll-

vollzog den letzten Befehl Placidens keineswegs, er merkte wohl, daß er am Hofe übel angeschrieben war, er wollte seine bis dahin unrecht angegriffene Treue einer zweifelhaften Rechtfertigung nicht aussetzen, und also unterließ er seine Pflicht so zu sagen wider seinen Willen. Weit entfernt, nach Spanien zu gehen, den Vandalen Widerstand zu thun, rufte er sie vielmehr selbsten nach Afrika, und schloß mit ihnen ein Bündniß. Placide erklärte ihn alsogleich zum Feinde des Reichs, und ließ drey Feldherren wider ihn ausdrücken, die er aber mit leichter Mühe geschlagen hatte. Aetius ließ sich alsobald den Herrn des Kriegswesens, und den einzigen Feldobersten des Reiches nennen. Er verschob den Krieg in Afrika auf ein andersmal, und kehrte wieder nach Gallien zurück, wo die Franken immer neue Versuche wagten, sich disseits des Rheins, das ist auf der französischen Seite, fest zu setzen. Er gewann ihnen auch etwelche Schlachten ab.

Indessen da Bonifacius meynte, an den zu sich gerufenen Vandalen Bundesgenossen zu haben, fand er an ihnen seine Meister; denn sie sahen das Land als eine Eroberung an,

und plünderten darinn so Freunde wie Feinde aus. Die Prinzessinn Placide, da sie dieses vernommen, glaubte dabey gewünschte Gelegenheit gefunden zu haben, ihn wieder zu gewinnen, und auf ihre Seite zu bringen; denn es hat sie ohnehin schon mehr als einmal gereut, daß sie wider ihn so verfahren, wie ihr Aetius gerathen hatte. Sie hatte seine erstern wesentlichen Dienste keineswegs vergessen; sie ließ ihm also eine Befreyung von aller Strafe anbiethen, wenn er die Vandalen vertreiben, und Afrika wieder dem Gehorsame des Reiches unterwerfen würde. Er nahm den Pardon an, und gestand Placiden, daß, wenn er ihre Befehle nicht befolgte, solches nur auf Anrathen des Aetius geschehen wäre, wovon er ihr dessen Brief in der Urschrift überschickte. Die Prinzessinn verabscheute zwar die Untreue des Aetius, that aber gleichwohl nichts dergleichen gegen ihn, maßen sie ihn nothwendig hatte. Bonifacius war gleich darauf bedacht, sich die Vandalen mit Gutem vom Halse zu schaffen; allein er hatte es mit Genserich, ihrem Könige, zu thun, dem Afrika gar zu wohl gefiel. Dieser junge und muthige Prinz fühlte bey sich alle jene Eigenschaften, die einen Er-

oberer

oberer ausmachen. Er verwarf alle Vorschläge, die man ihm darüber machte: ich bin nicht über das Meer gekommen, sagte er ganz stolz, um so früh über dasselbe wieder zurückzugehen.

Bonifacius sah nun wohl, daß ihm kein anderer Weg mehr übrig war, als die Waffen, und versammelte also seine Truppen, um zu versuchen, seine neuen Gäste zu verjagen. Es ist aber viel leichter, ein Verbrechen zu begehen, als dasselbe wieder gut zu machen. Genserich hatte sich mit den Alanen, den Gothen, und allen jenen Völkern verstärket, die ihm nachgefolget sind, er gewann zwo Schlachten widern Bonifacius, welcher sogar gezwungen ward, Afrika zu verlassen, und wieder in Italien zu kehren. So sehr er auch geschlagen war, so brachte ihm gleichwohl seine Gegenwart die Gnade Placidens wieder, welche für rathsamer erachtete, sich ihm, als dem Aetius, anzuvertrauen, dessen falsche Schritte sie bereits entdeckt hatte. Man machte ihn zum Herrn des Kriegswesen, und die Truppen schienen vollkommen zufrieden zu seyn, ihn an ihrer Spitze zu sehen.

Aetius, der sich durch diesen Schritt abgesetzt sah, machte mit den Franken ungesäumt Friede, und indem er das Beste des Reichs seinen eigenen Neigungen aufopferte, trat er an der Spitze seines Kriegsheeres den Weg nach Rom an. Bonifacius, der sehr beherzt war, rückte ihm entgegen, es kam zur Schlacht zwischen ihnen, welche sehr zweifelhaft war, sie schlugen sich mit der Wuth von Eifersucht, Eigennutz und Ruhm. Bonifacius warf zuerst seinen Spieß, und verfehlte den Aetius, der ihn entgegentraf, und gefährlich verwundete: bey allem dem wand sich der Sieg auf die Seite des Bonifacius, die Leute des Aetius wurden in Stücke gehauen, und er selbst sah sich gezwungen, in Pannonien zu Rohas, dem Könige der Hunnen, zu entfliehen. Bonifacius der Ueberwinder, so hart er verwundet war, ließ sich gleichwohl nach Rom tragen. Placide empfieng ihn mit Thränen, indem sie gewiß glaubte, daß er an seiner Wunde sterben müßte. Er war auch drey ganzer Monathe unter den Händen der Wundärzte, und starb, nachdem er die Prinzessinn Pelagie, seine Gemahlinn, die er innigst liebte, nachdrücklich ermahnte, den Aetius zu heyrathen, wel-

welchen er, ihres persönlichen Hasses ungeachtet, für den größten Mann seines Jahrhunderts hielt, und wohl vorsah, daß man ihn wieder an den Hof zurückrufen müsse. In der That erachtete auch die Prinzessinn Placide, dieser Mann wäre nicht zu entbehren, sie rufte ihn dann zurück, machte ihn zum Geschlechter, und trug ihm das wichtige Amt eines Vorstehers des Kriegswesen auf. Er kehrte sogleich wieder nach Gallien zurück, und behauptete da jene Plätze, welche die Burgundier, Franken und Westgothen noch nicht eingenommen hatten.

Sobald Valentinian das achtzehnte Jahr unter der Vormundschaft Placidens erreicht hatte, war sie darauf bedacht, ihn zu vermählen, und ließ beym Kaiser Theodosius die Prinzessinn Eudoxe, seine Tochter, für ihn verlangen. Dieses Begehren wurde alsogleich zugestanden, und Valentinian gieng sodann selbst nach Konstantinopel, allwo die Vermählungsfeyerlichkeiten mit ungemeiner Pracht gehalten wurden. Er konnte jene Staaten, die er selbst noch nicht beherrschte, ohne alle Sorge verlassen. Placide blieb indessen immer zu Rom, und bewahrte durch ihre Klugheit den

Ueberrest eines Reiches, welches die Barbarn auf allen Seiten angepackt hatten. Die Franken, die Burgundier und die Westgothen besaßen zerschiedene Landschaften in Gallien. Die Vandalen hatten sich in Spanien auf allen Seiten des mittelländischen Meeres festgesetzt, und so auch in zwey Drittheilen von Afrika.

Nachdem Valentinian eine ziemliche Zeit in größtem Vergnügen zu Konstantinopel zugebracht hatte, führte er die junge Kaiserinn mit sich nach Italien, welche gleich anfangs wegen ihrer Schönheit allgemein bewundert wurde, nachmals aber noch mehr wegen ihrer leutseligen Gemüthsart, wegen ihrem einnehmenden Wesen, und wegen ihrer Frömmigkeit. Valentinian hatte sich, auf Anrathen Theodosens, entschlossen, bey seiner Ankunft zu Rom sich selbst der Regierungsgeschäffte zu unterziehen, und darinn die Prinzessinn Placide, seine Mutter, zu überheben.

Placiden gefiel es nicht schwer, darein zu willigen, das Alter hatte das Verlangen, zu herrschen, bereits ersättiget, und während eines so langen Lebens ward auch die Neigung

nach

nach den menschlichen Hoheiten hinlänglich begnügt; es geschah, also zu ihrem unsäglichen Troste, daß man ihr gestattete, die letztern Jahre ihres Lebens mit Ausübung guter Werke zuzubrigen, mit welchen sie dasselbe auch beschlossen hat.

Geschichte der Klodilde, Königinn von Frankreich.

Gondebaud, König von Burgund, hatte seinen Bruder Chilperik ums Leben bringen lassen, um sich seine Länder, die er besaß, zuzueignen; er hatte die Gemahlinn Chilperiks, nebst allen seinen Kindern in die Rhone werfen lassen, einzig Klodilde ausgenommen, deren zarte Jugend und vorzügliche Schönheit ihr das Leben gerettet haben. Ihr Onkel konnte, sammt aller seiner Grausamkeit, jenen Reizungen gleichwohl nicht widerstehen, welche Gott auf ihre ganze Person verbreitet hatte; sie bezeugte gegen ihn so viele Liebkosungen, unge-

ungeachtet sie erst vier Jahre alt war, und äußerte so viele Freundschaft für ihn, daß er dadurch sein Herz ganz erweichet fühlte, so unbeweglich dasselbe sonst war. Er ließ sie in seinen Pallast bringen, und beschloß, sie als seine Tochter erziehen zu lassen. Ihr Alter und ihr Geschlecht ließen ihm von einer gerechten Ahndung nicht das geringste besorgen. Sie blieb in der Folge eben so liebenswürdig, als sie sich im Anfange zeigte, und ihre Aufseherinnen verwunderten sich nicht wenig, sowohl über die Lebhaftigkeit, als über die Gründlichkeit ihres Geistes: niemals dürfte man ihr eine Sache zweymal sagen; denn es schien, als ob ihr alle Kenntnisse schon von Natur eingeprägt wären, und daß sich nur eine nach der andern entwickelte. Ihr edles Herz verosfenbarte sich noch viel deutlicher, als ihr schöner Geist; sie war höflich, gegen jedermann freundlich, und theilte unter ihre kleine Gesellschaft alle jene Geschenke freygebig aus, die sie vom Könige, ihrem Onkel, erhielt, so kostbar sie auch waren. Eine Prinzessinn, sagte sie, muß nichts unbelohnt lassen, und sieht sie, daß sie Vergnügen verursachen kann, so ist es für sie schon genug. Die Söhne der

größten Herren von Burgund wurden neben Klodilden erzogen; sie erlernten miteinander alles das, was immer Personen vom Stande zu wissen bedürften, alle ihre Stunden waren ausgesteckt, und sogar unter den Ergötzlichkeiten wußte man das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Die Prinzessinn that sich immer, nicht so viel durch ihren Rang, als durch ihre Sanftmuth, durch ihr gefälliges und sittsames Wesen hervor. Wenn ihr was angestritten wurde, gab sie immer, nach einem kleinen Widerstande, am ersten nach, und begnügte sich, mit huldreichem Lächeln zu sagen: Eine solche wird sich schämen, wenn sie sehen wird, daß ich Recht habe.

Ein so glückliches Naturell gewann ihr die Huld und das Vertrauen Gondebauds vollkommen; er vergaß darüber, daß er sie beleidigt, und schmeichelte sich, daß die Wohlthaten das Unrecht auslöschen würden, so er ihr angethan hatte. Er traute ihr auch die wichtigsten Geschäffte an, ja selbst die Aufsicht über seine Schätze, und gestattete, daß sie in seinem Staate einer großen Gewalt sich anmaßen dürfte. Klodilde misbrauchte dieselbe keines-

wegs,

wegs, sie war die gemeine Zuflucht der Unglücklichen, das Elend fand bey ihr die mächtigste Fürsprache, und ihre freygebigen Hände öffneten sich jenen allen, die dürftig waren. Diese sittlichen Tugenden waren von einer zarten aber wohlgegründeten Frömmigkeit beseelet, und gleichwie sie Gott zu großen Dingen für seine Verherrlichung bestimmet, also ertheilte er ihr auch ganz außerordentliche Gnaden, und heiligte sie schon von ihrer Kindheit an. Er verlieh ihr große Neigung zum Gebeth, sie liebte die Einsamkeit und das Stillschweigen; und daferne ihr erhabener Stand, worein sie Gott setzte, ihr nicht die unvermeidliche Pflicht auferlegt hätte, sich den Hofleuten zu zeigen; würde sie ein viel süßers und wesentlichers Vergnügen an der Ruhe einer christlichen Einsamkeit gefunden haben. Indessen besaß sie die nur ihr eigene Kunst, das Mittel zu entdecken, eins mit dem andern zu vereinbaren; denn wenn es seyn mußte, wußte sie als Prinzessinn die Hoheit ihrer Geburt mit Anstand zu zeigen, und ein andersmal, um sich für ihren Zwang, den ihr die Pflichten der Regierung anthaten, bey Gott wieder zu erquicken, gieng sie nach den Spitälern, die Kranken zu besuchen, und ließ

sich

sich mit Vergnügen zur Ausübung der demüthigsten Werke der Liebe herab.

Der große Klodovåus war damals König der Franzosen, einem kriegerischen Volke, welches seit einem Jahrhundert in Gallien sich festgesetzt hatte. Er hatte zerschiedene Landschaften erobert, und durch seine Tapferkeit bey allen seinen Nachbarn sich fürchterlich gemacht. Er fertigte eine Gesandtschaft an den König der Burgundier ab; die Geschichtschreiber erwähnen aber nicht, über was für einen Gegenstand: sie sagen allein, daß sie bey ihrer Zurückkunft nur von der Prinzessinn Klodilde sprachen, von der Schönheit ihrer Person, von ihren Tugenden und Fähigkeiten. Klodovåus war noch nicht vermählt, er hatte alle Töchter der benachbarten Könige gesehen, und durfte nur wählen. In dem Besitze dieses Rechtes waren die Könige von Frankreich schon seit dreyzehn Jahrhunderten. Er glaubte aber keine bessere Wahl treffen zu können, als allein Klodilden: allein das Herz dieses erhabnen Fürsten, welches mit den Schrecknissen des Krieges ernähret worden, hatte doch alle Empfindungen auch der ruhigsten Seelen; denn er

wollte

wollte zuvor das Herz der Prinzessinn ausforschen, ehe er sie öffentlich zur Gemahlinn begehrte; er besorgte, daß Gondebaud, vom Namen der Franzosen geschreckt, sie nöthigen möchte, diesem Vortrage, der ihm vieleicht nicht gar angenehm seyn könnte, kein Gehör zu geben: und um ihre Gesinnungen zu entdecken, schickte er Aurelianen, einem seiner ersten am Hofe, nach Burgund ab, mit dem Auftrage, in geheim die Prinzessinn zu sprechen, und ihr die ehrfurchtsvolle Ergebenheit zu entdecken, welche der König zu ihr trägt.

Der listige Aurelian kam in der Burgundischen Residenz Dijon an, und suchte alle Mittel und Wege aus, seinen Auftrag auszuführen. Klodilde hielt sich viel in den Kirchen auf, gab den Armen das Almosen mit eignen Händen, und tröstete die Bedrängten. Aurelian verkleidete sich also in einen Bettler, und zeigte sich vor ihr. Er stellte sich an eine Ecke der Kirche, wohin sie das Uebermaaß der Liebe, zu den Armen zu kommen, und ihn aufzusuchen, nöthigte: aber, anstatt sie um ein Stück Geld zu bitten, sagte er ganz leise zu ihr: Prinzessinn, der große König Klodovaus, mein

mein Herr, will eine Gesandtschaft an den König Ihren Onkel absenden, Sie zur Ehe zu verlangen, er möchte aber zuvor wissen, ob auch diese seine Anerbiethung Ihnen gefällig sey?

Dieser sein Vortrag war eben so erhaben, als ehrerbiethig, daß die Prinzessinn leicht daraus gewahr wurde, wie er kein gemeiner seyn müsse. Der König von Frankreich, antwortete sie ihm, thut mir eine Ehre an, der ich nicht würdig bin, aber er ist ein Heyde. Machen Sie ihn zum Christen, wiedersetzte der verkleidete Gesandte, denn so bald Sie ihn kennen werden, so werden Sie über ihn alles vermögen.

In diesem Augenblick sah Klodilde im Geiste alle jene Folgen eines solchen Bündnisses ein, die ihr einst so herrlich wurden; sie sah, wie alle Gallier die Bildnisse der falschen Gottheiten niederreissen, und sich dem Kreuze unterwerfen. Ein heiliger Eifer überfiel sie: Wohlan, sagte sie, ich will mich Klodovåen ergeben, wenn sich derselbe Jesum Christum unterwirft. Aurelian versicherte sie, daß Klodovåus einen viel zu erhabenen Geist und gründlichen Verstand hätte, als daß

er noch länger fortfahren sollte, an hölzerne und steinerne Gottheiten zu glauben; daß er wirklich schon erlaube, daß die Christen in allen seinen Staaten ihre Religion frey ausüben dürften, und daß es allem Ansehen nach gar nicht mehr schwer fallen kann, ihn selbst dazu zu bereden. Zu gleicher Zeit überreichte er ihr im Namen des Königs seines Herrn einen goldenen Ring, und kehrte darauf nach Paris zurück, wo er mit Ungeduld erwartet wurde.

Acht Tage nach diesem ließ ihn Klodoväus wieder eben dahin verreisen, und zwar als einen Abgesandten, mit großem Pompe, die Anwerbung in gehöriger Form zu thun. Gondebaud zeigte sich anfangs darüber ganz verlegen, er befürchtete, die Heyrath seiner Niece möchte dem Könige von Frankreich zu einem Vorwande dienen, das Königreich Burgund an sich zu reißen; da er aber zugleich besorgen mußte, daß er sich durch eine abschlägige Antwort den Zorn eines Prinzens auf den Hals laden möchte, der nur Krieg athmete, so sagte er ihm Klodilden zu, daß also die gegenwärtige Gefahr jene verdrängte, die noch entfernet war. Die Prinzessinn reiste alsogleich

ab,

ab, und kam zu Soisson an, wo die Feyerlichkeiten der Vermählung gehalten wurden.

Klodovåus verabsäumte wohl nichts, der neuen Königinn sich gefällig zu zeigen, er machte ihr die reichsten Geschenke, erbaute ihr einen vortrefflichen Palast, und wollte ihr denselben als einen Wittwensitz zueignen. Ach! König, sagte sie zu ihm, ich bitte Sie um eine einzige Gnade, nämlich daß mir erlaubt sey, zuweilen etwas von jenen Gott mit Ihnen zu reden, den ich anbethe. Der König gestattete ihr dieses, und erlaubte zugleich, daß sie sich Bethzimmer und Kapellen dürfte errichten lassen, worinn sich die Christen öffentlich versammeln könnten. Die Königinn hatte einen Prinzen, den sie taufen ließ: aber einige Tage nach diesem starb das Kind. Der König, welcher von Jugend auf mit Aberglauben eingenommen war, bildete sich ein, daß sich seine Götter, für die ihnen zugefügte Verachtung, dadurch gerochen hätte. Sie, Madame, sagte er mit einer verdrüßlichen und zornigen Mine zu ihr, Sie, und alle ihre Christenceremonien sind Ursache, daß mein Sohn gestorben ist. Klodilde aber, ohne geringste

Gemüthsregung, antwortete ihm, mit wundervoller Zuversicht: Herr! ich kann über den Tod meines Kindes nicht weinen, denn er hat die Taufe empfangen, und ist nun im Himmel.

Das nächstfolgende Jahr hatte sie den zweyten Sohn, den sie ebenmäßig taufen ließ: allein, aus Zulassung Gottes, dessen Urtheile für den menschlichen Verstand unerforschlich sind, wurde dieser auch alsobald dermaßen krank, daß die Leibärzte ab seinem Leben verzweifelten. Schon drohte der König, alle Christen aus seinem Königreiche zu jagen, als sich die Königinn, in Thränen schwimmend, vor dem gekreuzigten Jesu niederwarf, und aus dem Innersten ihres Herzens zu demselben aufschrie: Herr! ich bitte dich um das Leben meines Sohnes, und das aus keiner andern Ursache, als zum Besten deiner Ehre, wodurch ich mich gezwungen sehe, dich darum zu bitten. Ihr Gebeth ward erhört, das Kind wurde gesund, und der König besänftiget.

Anfangs des Frühlings verreiste Klodoväus gegen die Deutschen ins Feld; zerschiedene Völker an den Ufern des Rheinstroms hatten

hatten sich wider ihn empöret, und ihre Macht war sehr beträchtlich. Er reiste zwar nicht ohne Zuversicht ab, indessen aber sprach die vom Himmel erleuchtete Königinn ihm vor seiner Abreise mit Standhaftigkeit folgendes zu: Herr! Sie gehen zum Kampfe, und gedenken zu überwinden, rufet doch den Gott der Christen an, denn der allein ist der Herr der ganzen Welt; Er kann alles, er trägt den Donner in seiner Hand, er lenket denselben, und ertheilet jenem den Sieg, dem es ihm beliebt. Er nennt sich der Herr der Heerschaaren. Erinnern Sie sich dieser Worte, die ich im Namen des Allerhöchsten zu Ihnen rede. Wenn Sie sich an ihn wenden, so wird Ihnen niemand widerstehen können.

Klodovåus erinnerte sich dieser Rede eben, da er mit den Deutschen in einer Schlacht begriffen war; schon hatte er die Hälfte seiner Kriegsvölker verlohren, und der noch übrige Theil beginnte, von der Menge und Herzhaftigkeit des Feindes geschreckt, wirklich zu wanken, und die Flucht zu ergreifen. Vergeblich wurden Jupiter und Mars um Hülfe angeru-

fen, dahero schrie der König auf: So wende ich mich denn an dich, Gott der Klodilde, mache mich zum Ueberwinder, so will ich dich als meinen Gott erkennen.

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, so fühlte er sich mit einem ganz außerordentlichen und göttlichen Feuer beseelet, er rennte an die Spitze seines Heeres, redete seinen Kriegern zu, sprach ihnen neuen Muth ein, und indem er sich selbst gleichsam in die Schwerter und Lanzen hineinstürzte, gab er dem Kampfe eine ganz andere Gestalt: die Ueberwinder glaubten überwunden zu seyn, ein mächtiger Schrecken überfiel sie, die Hand des Herrn hatte sich über sie erstrecket, von allen Bergen meynten sie zahlreiche Schaaren zur Hülfe der Franzosen ankommen zu sehen; sie verfolgten dieselben, und wurden, ihrer Einbildung nach, von ihnen verfolget, alles sah itzt ganz anders aus, kurz, der Feind floh, und Klodovåus ist Meister von Schlachtfelde geblieben. Er machte endlich mit den Deutschen Friede, nachdem sie geschlagen waren, und kehrte nach Rheims zurück, wo ihn die Königinn erwartete, die er, bey erster Ansicht, also anredete: Ich bekenne Ihnen,

Ma-

Madame, es war Ihr Gott, der mir den Sieg ertheilte; denn das Wunderwerk ist sichtbar, und nun verlange ich getaufet zu werden. Die Königinn erwiederte, daß man sich zuvor müsse unterweisen lassen, und daß die ganz innerliche und geistliche Religion Jesu Christi, einen erleuchteten Geist, und ein zerknirschtes Herz erfodere. Der heilige Remigius war damals Bischof zu Rheims, er flößte dem König alles das ein, was er zu wissen nöthig hatte, bevor er getauft wurde, und gab ihm zu erkennen, daß ein wahrhaft christlicher König der beste aus allen Königen wäre, wenn er alle Pflichten genau erfüllet, die ihm seine Religion vorschreibt. Es wird zwar erfodert, sagte er zu ihm, daß ein König Beyspiele der Frömmigkeit von sich gebe; seine Hauptpflicht aber ist diese, daß er sein Volk glücklich mache.

Ich will da alle jene Wunderwerke nicht anführen, welche sich bey der Taufe des Klodovåus zugetragen haben, die Geschichten sind damit angefüllet. Remigius, da er den König vor seinen Füßen liegen sah, stellte demselben in wenigen Worten die Richtigkeit jener einge-

bildeten Götter, die er bisher angebethet, und zugleich die wahre Hoheit und Größe des Christen-Gottes vor Augen, und setzte mit erhabener Stimme ferner hinzu: Großer Fürst! fange nun ein neues Leben an, bethe das an, was du verbrannt, und verbrenne, was du sonst angebethet hast. Dreytausend der Großen aus Frankreich folgten diesem schönen Beyspiel ihres Königs, und durch die Sorgfalt Klodildens wurde die christliche Religion gar bald die herrschende in Gallien. Der König zeigte großen Eifer für die Ehre der Kirche; er kündigte dem Westgothenkönig Alerich den Krieg an, weil er ein Arianer war, und zog wider ihn auf eine wahrhaft christliche Weise ins Feld. Er ließ unter seinen Kriegsvölkern die schärfste Mannszucht beobachten, und alles bezahlen, wo sie durchgezogen sind; und da ein Soldat ein Haus geplündert, welches der Kirche von St. Martin zugehörig war, verdammte er ihn zum Tode, und setzte diese schönen Worte hinzu: Wir gehen zum Streit für die Religion aus, wir müssen also die Gerechtigkeit beobachten, wenn wir wollen, daß Gott für uns seyn soll. Also erschien er unter dem sichtbaren Beystand von oben herab; man sah

auch

auch über seinem Gezelte, da sie unweit Poitiers gelagert waren, eine brennende Flamme, auf welcher die Kirche des heiligen Hilarius stand, und einige Tage zuvor, als er einen starken Strom nicht durchzusetzen wußte, kam ein Hirsch, der ihm den Weg zeigen mußte. Alerich erwartete ihn in einer Ebene von fünf Meilen bey Poitiers. Das Treffen ward sehr hartnäckigt, die beyden Könige, durch den Eifer nach der Ehre angetrieben, schlugen sich mit der Wuth der verwegensten Kämpfer: Klodoväus erlegte den Alarich mit eigner Hand, und nachdem er die Schlacht gewonnen hatte, machte er sich das ganze Land unterwürfig, und setzte seine Eroberungen bis ans pyrenäische Gebirge fort.

Er genoß jedoch die Früchten seines Sieges nicht gar lang, er erkrankte so bald er nach Paris kam, und aller Sorgfalt der Königinn ungeacht, welche sich die Gesundheit der Seele ihres Gemahls noch mehr als jene des Leibes angelegen seyn ließ, starb er, und wurde in der Kirche von St. Peter und Paul, so itzt die Kirche der heiligen Genoveve ist, beygesetzet: er hatte sie bauen lassen, und sein Grab kann man im Chore noch heute sehen.

Klodilde würde untröstlich geblieben seyn, wenn nicht die christliche Gottesfurcht jener Standhaftigkeit zu Hülfe gekommen wäre, welche man erhabenen Seelen zuzuschreiben pfleget. Sie machte sich die Hoffnung, Gott werde jenem Könige Barmherzigkeit angedeihen lassen, welcher der erste von Frankreichs Königen war, dem seine Sünden mit dem heilsamen Wasser der Taufe sind abgewaschen worden; sie erhob ihre Hände selbst zum Himmel, und ließ in allen Kirchen, die sie errichtet, für ihn Gebethe verrichten. Sie entsagte allem Staate und allen Ergötzlichkeiten des Hofes, und nachdem sie die Regierung ihren Kindern übergeben, begab sie sich nach Tours, ihre übrige Lebenstage beym Grabe des heiligen Martin zuzubringen. Sie lebte da noch vierzig Jahre in einem heiligen Wittwenstande, wo sie alle ihre Einkünfte zu Erbauung der Kirchen, zu Stiftung der Spitäler verwendete, in welch letztern sie täglich die Armen mit eignen Händen bediente. Damals war es, wo sie vergaß einst Königinn gewesen zu seyn: entgegen sich einzig freudig erinnerte, daß sie eine Christinn wäre. Ihre ganze Zeit vertheilte sie zum Gebeth, und zu den Werken der christlichen Liebe. Den Morgen widmete

mete sie Gott, in der Beschaulichkeit aufs tiefeste versenket, und den ganzen Ueberrest des Tages brachte sie in Ausübung der Nächstenliebe zu.

Ihre Kinder und Enkel ehrten sie eins dem andern in die Wette, und wiewohl sie untereinander Kriege führten, und einander mit mehr denn barbarischer Grausamkeit nach dem Leben strebten, so hörten sie die Königinn doch jedesmal mit Ehrfurcht, als sie, auf Ersuchen des Bischofs, aus ihrer Einsamkeit hervortrat, da es der Dienst Gottes und das Wohl des Reichs erfodert hatten. Ach! sagte sie einsmals, als Klotar und Childebert, ihre Söhne, ihren Nepoten umgebracht hatten, ich beweine jene nicht, die getödtet worden, sie sind unschuldig, ich beweine nur das Laster derjenigen, die noch leben.

Endlich reich an Jahren und Verdienste bey Gott sowohl als bey den Menschen, wurde sie von einem Engel erinnert, daß der glückliche Augenblick ihrer ewigen Belohnung nun nicht mehr ferne sey. Sie sah ihm mit Freude entgegen, und erwartete denselben ohn alle Furcht. Die unumschränkte Güte Gottes winkte ihr

auch

auch die liebreichste Aufnahme zu, und ferne von allen Schrecknissen des letzten Augenblickes, löschte sie sanft im Tode der Gerechten aus, so im sieben und siebenzigsten Jahre ihres Alters geschehen ist.

Geschichte Elisabethens, Prinzessinn von Ungarn.

Es scheint, daß Gott, von unserer Blindheit gerührt, uns von Zeit zu Zeit an unsere Pflichten dadurch erinnern wolle, indem er mitten unter uns, Wunder der Tugend und Heiligkeit läßt gebohren werden; niemals aber eröffnet er die Schätze seiner Barmherzigkeit freygebiger, als wenn er unsern Augen in fürstlichen Personen, die Hoheit der Geburt, mit der tiefsten Demuth vereinbaret, darstellt: dergleichen gekrönte Beyspiele sind von ganz besonderem Nachdrucke, indem sich der Unterthan, so zu sagen, ein Gesetz daraus macht, seinem Beherrscher nachzuahmen.

Die

Die Prinzessinn Elisabeth, eine Tochter Andreens, II. Königs in Ungarn, war das Wunder ihrer Zeit; ihre Schönheit, ihr Verstand und ihre Herzhaftigkeit machten sie auf Erde berühmt; die christliche Liebe aber, das Gebeth und die Bußwerke leiteten sie auf dem Weg zum Himmel an. Schon von ihrer zärtesten Jugend an war ihre Neigung, durch ganz besondere Regungen, zur Tugend gerichtet, und noch in einem Alter von neun Jahren schrieb sie sich selbsten Regeln der Frömmigkeit vor. Die Ergötzlichkeiten des Hofes rührten sie im geringsten nicht; und, ferne sich den Weichlichkeiten zu ergeben, welche die Eigenliebe nur gar zu annehmlich machet, fieng sie vielmehr an, Bußkleider zu tragen, und sich die strengsten Fasttage aufzulegen, wovon ihre Hofmeisterinnen das Zeugniß ablegten, indem sie bekannten, daß sie aus ehrfurchtsvoller Bewunderung, und aus Furcht, Gott zu beleidigen, sich ihr nicht zu widersetzen getrauten.

Mit vier Jahren schon wurde sie dem ältern Sohne des Landgrafen von Thüringen und Hessen versprochen, welcher zugleich Herzog von Sachsen und Pfalzgraf bey Rhein war.

Er

Er war noch eben so jung, als sie, und um sie zeitlich miteinander zu leben anzugewohnen, schickte der König von Ungarn die kleine Prinzessinn an den Hof des Landgrafen. Sie gab auch dort beständig Kennzeichen ihrer Frömmigkeit von sich, und lebte daselbst in der strengsten Einsamkeit. Dieses heilige Betragen, anstatt ihr Hochschätzung zu erwerben, zog ihr im Gegentheil den Haß der Prinzessinn, ihrer Schwiegermutter auf den Hals, welche nur in Lustbarkeiten zu leben wünschte, und sich durch das Beyspiel eines Kindes beschämt sehen mußte. Sie suchte dieselbe bey jeder Gelegenheit lächerlich zu machen, und unterließ daneben nicht, sie bey ihrem Sohne verhaßt zu machen. **Ein anders sind Tugenden einer Klosterfrau,** sagte sie zu ihm, **und ein anders die Tugenden einer Prinzessinn: Elisabeth taugt wohl in ein Kloster; sie taugt aber nicht zum Herrschen.** Der Landgraf, dessen Vater nun eben gestorben war, ward von diesen Reden wenig gerührt; er sah die verborgenen Anschläge seiner Mutter ein, und ohne jene, vielleicht auch unschuldige Ergötzungen, die sie beständig sich machen wollte, zu verbiethen, erkannte er gar wohl, daß die Prinzessinn den besten Theil erwäh-

wählet, und schätzte sich für den glückseligsten der Menschen, sein Leben mit einer solchen Person zuzubringen, die nach dem Herzen Gottes ist.

Er vermählte sich mit ihr feyerlichst, und verhinderte sie nicht im geringsten an ihren Werken der Gottseligkeit: eben so wenig übertrieb sie dieselben; ihr Eifer war vernünftig, ihre Strengheiten hielten sie in ihren Pflichten nicht auf, und der Prinz entdeckte sie niemals. Sie brachte viele Stunden der Nacht mit Bethen zu, und doch stand sie dieserwegen nicht später auf: und gleich den Kindern Babylons, nahm ihre Schönheit und vollkommene Gestalt nur um so mehr zu, wie mehr sie zu fasten pflegte. Sie trug immer sehr schöne, aber keine prächtige Kleider, indem sie wohl wußte, daß Gott, welcher die Sonne erschaffen hat, auch sie mit Glanze bekleiden könnte, wenn es ihm belieben soll: welches sich auch bey einer wichtigen Gelegenheit eräuget hat. Der Landgraf ertheilte einigen Gesandten Audienz, und aus besondern Ursachen wollte er, daß auch seine Gemahlinn gegenwärtig seyn soll; Er war ihrer gemeinen Kleidung wegen ganz verlegen, und wünschte, daß sie vor den fremden Gesandten in aller ihrem

hohen

hohen Range zukommenden Herrlichkeit erscheinen sollte. Indessen getraute er sich doch nicht, ihr dieses zu sagen, und ließ ihr nur wissen, daß sie zur Audienz kommen möchte; aber wie groß war sein Erstaunen, als er sie, in einem Kleide von Goldstück, welches mit Perlen und Diamanten fast bedeckt war, hereintreten sah. Er wußte nur gar zu wohl, daß sie sich dieser weltlichen Pracht sonst niemals zu bedienen pflegte, und zweifelte keineswegs, Gott werde mit ihr ein Wunder gewirket haben, wie es denn auch nicht anders war. Gleichwohl konnte er nicht unterlassen, sie zu fragen, wo sie ein so prächtiges Kleid hergenommen hätte. Halten Sie sich nicht darüber auf, antwortete sie ihm ganz demüthig, denn es bleibet gewiß, daß Gott jene herrlich bekleide, die sich aus Liebe seiner der Kleiderpracht enthalten.

Die Sittsamkeit begleitete sie aller Orten, vorzüglich in den Kirchen. Die Gemahlinnen dieser Landgrafen hatten die Gewohnheit, beständig eine goldene Krone auf dem Haupte zu tragen: Elisabeth legte die ihrige jedesmal ab, wenn sie sich dem Altare näherte. Wir können uns, sagte sie, vor der Majestät des Aller-

Allerhöchsten nie genug demüthigen, und wie sollten wir uns vor demjenigen im Stande der Hoheit zu erscheinen getrauen, welcher, nachdem er uns aus Nichts hervorgezogen, auch zu Kindern seiner Kirche gemacht hat.

Die Armen und die Kranken waren ihre gewöhnlichste Gesellschaft; diese betrachtete sie nur mit den Augen des Glaubens, aus welchen einst Günstlinge des Allerhöchsten werden könnten; sie pflegte ihrer mit eigener Hand, und fühlte das größte Vergnügen, wenn ihr Gott die Kraft verlieh, das Grauen, welches bey solchen Gelegenheiten sich so oft eräugnete, mit standhaftem Herzen zu überwinden.

Eine große Hungersnoth, wovon Deutschland durch einige Jahre geplagt wurde, gab ihr Mittel an Handen, diese ihre christliche Liebe in vollem Maaße auszuüben. Alles, was in den öffentlichen Kornhäusern befindlich war, ließ sie unter die Armen austheilen; und als die Minister über diese vorgebliche Verschwendung bey dem Landgrafen Klage führten, gab dieser so würdige Prinz seiner so heiligen Gehülfinn, zur Antwort: Ich bin versichert, so viel sie auch immer von meinen Gütern unter die

Armen austheilen wird, so werde ich doch nie einigen Mangel verspüren.

Also gab sie allen; ja sie verkaufte sogar bey dieser harten Zeit alle ihre Edelsteine, und überließ sich der göttlichen Fürsehung gänzlich. Sie setzte sich selbst in die bedrängten Umstände ihrer Unterthanen, und wollte persönlich an dem allgemeinen Elende Theil nehmen.

Diese Anstrengung in den Werken der Gottseligkeit kränkten die Zärtlichkeit im geringsten nicht, die sie für ihren fürstlichen Gemahl trug: voller Aufmerksamkeit, dessen Verlangen zu erfüllen, und demselben sogar bevorzukommen, dachte sie nur, wie sie ihm gefällig seyn möchte, indem sie alle ihre Pflichten gegen demselben genaueſt beobachtet hatte; und als der Landgraf genöthigt ward, sich an den kaiserlichen Hof zu verfügen, so nahm sie sich alsogleich um die Regierung an, und besorgte die Reichsgeschäffte ohne Unterbruch, indem sie überzeugt zu seyn glaubte, daß man, nach den Umständen der Zeit, dasjenige erfüllen müsse, was Gott von uns fodert, und daß unsre größte Sorge dahin gerichtet seyn soll, alle Pflichten unseres Standes genaueſt in Erfüllung zu bringen. Man sah sie ganze Tage in Untersuchung der heikelsten

sten Angelegenheiten zu bringen; sobald aber der Landgraf wieder zurückgekommen war, legte sie auch alsogleich die Regierungsgeschäfte wieder ab, und kehrte, mit unbeschreiblichem Troste, wieder in ihren Bethstuhl zurück.

Als der Pabst einen Kreuzzug im Jahre 1227. bekannt machen ließ, geschah es, daß sich diese Fürstinn selbst übertraf, indem sie die Ehre des christlichen Namens ihren eigenen Vortheilen weit vorzog, und die Kraft, oder besser zu reden, die Schwachheit nicht hatte, sich dem Eifer des Landgrafen zu widersetzen: er nahm den Kreuzzug auf sich, wiewohl ihn seine Gemahlinn einer geheimen Ahndung versicherte, daß sie einander nicht mehr sehen würden. Er reisete mit andern deutschen Fürsten wirklich ab, und starb in Sicilien auf diesem Kreuzwege, der ihn ganz gewiß zur ewigen Glückseligkeit geführet hat.

Elisabeth würde darüber untröstlich gewesen seyn, wenn sie die Gnade des Höchsten nicht unterstützet hätte; mit dem Verluste eines weisen Gemahls, den sie ungemein liebte, verlohr sie zugleich alles; bey allem dem ist ihr doch nie ein Wort wider die Anordnungen Gottes ent-

fallen: die christliche Hoffnung hielt sie auch bey einem so schmerzvollen Gegenstande aufrecht. Sie machte sich die Hoffnung, Gott habe einem Fürsten Barmherzigkeit erwiesen, welcher im Begriff stand, ihm mit seinem Leben ein Opfer zu machen, und schmeichelte sich mit tröstlichen Gedanken, ihn einst in den glückseligen Wohnungen der Ewigkeit wieder zu sehen. Sie hörte die Nachricht seines Todes mit einer solchen Standhaftigkeit, welche uns die Philosophie nimmer verschaffen kann.

Bald nach diesem gerieth sie in Umstände, in welchen sie alle ihre Tugend nothwendig hatte. Der Bruder ihres seligen Gemahls kam, von den landgräflichen Staaten Besitz zu nehmen, und durch eine unmenschliche Grausamkeit jagte er sie aus dem Palast weg, ohne ihr das geringste zu lassen, wovon sie leben konnte. Ganz allein verließ sie die Residenz, verlassen von aller Dienerschaft, verbarg sie sich in einem Hause der Vorstadt, wo man sie nicht einmal hineinlassen wollte. Der Name des Herrn sey gebenedeyet, schrie sie auf, wobey sie Freudenthränen vergoß, du bedeckest mich mit Schmach, und überhäufest mich mit Schmerzen,

zen, so, daß ich das Glück habe, deinem Sohne ähnlicher zu werden. Zu eben dieser Zeit hörte sie in einer Kirche vom Orden des H. Franciscus in dem Chore singen, sie lief also gleich dahin, und bath die Ordensmänner, das Herr Gott dich loben wir, anzustimmen, Gott für die Gnade zu danken, daß er sie von allem entblösset hat. Ich verlange keineswegs, meine Väter, sagte sie zu ihnen, voll der Aufrichtigkeit, in meine vorige Ehre oder Güter wieder eingesezt zu werden, der Weg der Trübseligkeit ist viel sicherer, und ich wünsche nur zu leiden, wenn ich nur mit Geduld zu leiden das Glück habe. Gott erhörte auch diesen ihren Wunsch, und zwar auf eine solche Weise, die nur heiligen Personen gefallen kann: mit Schmach und Unbilden ersättiget zu seyn, hatte sie lange an jenem Kelche zu trinken, den ihr der Herr dargereichet hat; denn die Armen, die sie ernähret, die Kranken, die sie gepflogen, und denen sie beygesprungen, bezahlten diese ihre Liebesdienste mit Verachtung und Beschimpfungen, worinn es so weit gekommen ist, daß, als sie einem alten Weibe auf einem sehr schmalen Stege begegnete; sie von dieser mit Gewalt hinuntergestoßen, und in eine wilde

Pfütze gestürzet worden, ohne daß ihre Seele, über diese fast unmenschliche Begegnung, aus ihrer ruhigen Fassung gerathen, oder ihr Gemüth im geringsten ist erbittert worden.

Gott wollte sie aber nur auf die Probe stellen, ein so harter Stand, in welchem sie sich zu dieser Zeit befand, konnte nicht lang anhalten. Ihrem Schwager, dem nunmehrigen Landgrafen, kam die Reue, sie so sehr mißhandelt zu haben: er schickte zu ihr, und ließ sie ersuchen, wieder in die Residenz zurück zu kehren, welches sie auch mit bewundernswürdiger Sanftmuth und Gelassenheit that, ohne das geringste wegen den ihr zugefügten Beleidigungen, merken zu lassen. Sie fieng da wieder die vorhin geführte Lebensart an, auch die schmeichelhafteste Abwechselung des Glückes war nicht im Stande, sie aus der Fassung zu bringen: mitten unter dem Geräusche des Hofes, lebte sie in der Einsamkeit, ihre Nahrung war schwarzes Brod und Hülsenfrüchte, und ihre Beschäftigung die unterbrochene Sorge für eben jene Arme, die sie so undankbar mißhandelt haben. Sie war dabey immer mit der Handarbeit beschäftiget, und wandt' alle ihre Kräften an, soviel zu verdienen,

dienen, um von ihrer Arbeit leben zu können, indem sie das Geboth des Apostels auf den Buchstaben erfüllen wollte, daß derjenige, welcher nicht arbeitet, auch nicht essen soll.

Endlich, nachdem sie so lang in dem Palaste des Landgrafen sich aufgehalten, um ihn zu überzeugen, daß sie keinen Widerwillen gegen ihn in ihrem Herzen habe, zog sie wieder fort, und beschloß, sich ihrem heiligen Eifer gänzlich zu überlassen; sie gieng nach Marburg in ein Bauernhaus, in welchem sie alles Ungemach der Witterung ausstehen mußte. Diese Beschwerlichkeiten hielt sie für Ergötzungen; alle Tage begab sie sich in ein gewisses Spital, so sie ehemals selbst gestiftet, und da diente sie den Kranken ohne Ausnahme und Unterschied.

Nachdem sie schon soviel aus Liebe Jesu Christi gelitten hatte, ersann sie erst noch ein neues Mittel der Abtödtung, so sie auch nicht unausgeführt ließ. Derjenige, dem sie die Leitung ihres Gewissens anvertraut hatte, wurde gewahr, daß sie zwey ihrer Frauenzimmer vorzüglich liebte; dieser nun trug ihr auf, Gott damit ein Opfer zu machen, um daraus zu erkennen, daß sie wirklich an nichts in dieser Welt

gebunden sey. Der Verlust dieser zwo Personen fiel ihr zwar überaus hart, und weit empfindlicher, als jener ihrer Staaten: nichtsdestoweniger entschloß sie sich dazu, und beraubte sich auch dieses einzigen Trostes, der ihr in diesem Leben noch übrig war; sie schickte diese zwey Frauenzimmer von sich, derer unschuldige Gesellschaft ihr so angenehm war, und wollte keine Gelegenheit aus Handen lassen, die sie in Stand setzen könnte, sich den Händen der göttlichen Vorsehung gänzlich zu ergeben.

Ihre christliche Liebe hatte gar keine Gränzen; denn als der Landgraf, ihr Schwager, die ihr zugehörige Mitgift ihr herausgab, versammelte sie alle Arme in der ganzen Landschaft Hessen, und theilte in einem Tage bey dreytausend Thaler unter sie aus, welches damals eine sehr beträchtliche Summe Geldes war.

Die Hoheiten dieser Welt waren nicht mehr fähig, sie im geringsten zu rühren; der König, ihr Vater, schickte zween ungarische Edelleute an sie, um sie zu nöthigen, an seinen Hof zu kommen: sie fanden dieselbe in ihrem kleinen Hause viel vergnügter, als alle Königinnen in der Welt. Sie redeten ihr zu im Namen eines

Kö-

Königs sowohl, als eines Vaters, aber alle ihre Beredtsamkeit war unnütz. Diese Edelleute ärgerten sich anfänglich, sie in so elendem Stande anzutreffen; aber ihre Aergerniß verwandelte sich bald in Verwunderung, und ohne sie beklagen zu können, kehrten sie voll des Erstaunens zurück.

Endlich trat Elisabeth, deren Leben so reich an guten Werken war, den Weg des Himmels an, dort den Lohn dafür zu empfangen; und diejenige, welche in ihrem Leben sich so oft und vielmal verachtet sehen mußte, ward nach ihrem Tode mit Ehren ganz überhäufet, welcher im Jahre 1231. erfolget ist. Pabst Gregorius der IX. ward, durch die große Anzahl von Wunderwerken, die bey ihrem Grabe geschahen, genöthigt, sie selig zu sprechen, und vier Jahre nach diesem erhebte der Erzbischof zu Maynz ihren Leib vom Grabe, und zierte, in Gegenwart Kaiser Friedrichs, ihr Haupt mit einer goldenen Krone.

Geschichte

Elisabethen,

Königinn von Portugall.

Unter den Menschen giebt es zuweilen so glückliche Gemüther, welche von sich selbsten zur Tugend und allem Guten sich lenken, daß man meynen könnte, die göttliche Gnade hätte dabey keinen großen Antheil gehabt. Die Prinzessinn Elisabeth, die Tochter Peters, des Königs von Arragonien, war wirklich unter der Anzahl dieser auserwählten Geschöpfe, die schon von ihrer Kindheit an heilig zu seyn schien. Schon mit dem Alter von acht Jahren fieng sie an die heiligen Tagzeiten zu bethen, und dieß unterließ sie keinen Tag durch die ganze Zeit ihres Lebens. Ihre Zeitkürzungen waren nur ernsthafte Unternehmungen; die Besuchung der Kirchen, und der Beystand, den sie den Armen leisten konnte, waren ihre größten Vergnügungen; und ferne, daß sie nach Ergötzungen trachtete, die ihrem Alter und ihrem Stande gemein waren, daß sie etwa Gelegenheiten such-

te,

te, um die Reizungen blicken zu lassen, so die Natur an ihr gleichsam verschwendet hatte, war sie vielmehr besorgt, solche verborgen zu halten, und sich, so wenig als möglich, öffentlich sehen zu lassen, welches einzig darum geschah, dem Lobe auszuweichen, welches ihr sowohl ihr Stand, als ihre Person, auch wider ihren Willen, zuzog.

Der König, ihr Vater, verband sie im zwölften Jahre an Dionysen, dem König von Portugall, und eben damals war es, daß ihre auf den größten Schauplatz erhobene Tugenden in ihren vollkommensten Glanze stralten. Als Königinn that sie weit mehr, als Prinzessinn; ihre Hoheit gab ihrer Demuth einen ganz neuen Schimmer. Sie besuchte die Kirchen zu Fuß, und erniedrigte sich nachmals, wie zuvor, den Armen und Kranken die verächtlichsten, und der Heiklichkeit, die ihr doch angebohren war, entgegengesetztesten Dienste zu erweisen. Je mehr es ihr eckelte, in dieß oder jenes Spital hineinzugehen, destomehr that sie sich Gewalt an, sich zu überwinden. Sie trat mit Herzhaftigkeit hinein, und hielt sich mit Trost darinn auf. Gott verläßt diejenigen niemals in

ihren Nöthen, welche, ohne sich von ihren eigenen Schwachheiten abhalten zu lassen, alles zu seiner Glorie wagen. Sie war ungemein besorgt, daß im Dienste Gottes alles mit Würde und Anstand geschah. Man muß, sagte sie, die Aufmerksamkeit des gemeinen Volkes durch die äußerliche Andacht befestigen, und ihre noch rohen Seelen durch das Irdische zuvor zu gewinnen suchen, bevor man ihren Verstand überzeuget. Ihre Sorgfalt gieng vorzüglich dahin, daß das Lob Gottes in den Kirchen auf eine der höchsten Majestät würdige Weise gesungen wurde, indem sie dafür hielt, daß diese Gattung der Ehrbezeigung, die man Gott auf Erde entrichtet, ein lebhaftes Bild dessen sey, was im Himmel geschieht. Sie erinnerte sich, daß der heilige Augustin in seinen Bekenntnissen sagt, daß die Lieblichkeit des Kirchengesanges vieles zu seiner Bekehrung beygetragen. Indessen suchte sie mit dieser heiligen Musik nur das, was fähig war, wahrhaft christliche Seelen zu erbauen, ohne sich bey dem Geschmacke der Weltleute aufzuhalten, welche sogar in der Andacht etwas suchen, so ihren Sinnen und Leidenschaften schmeichelt, und die, von allen äußerlichen und sinnlichen Ge-

gen-

genständen eingenommen, aus Eigenliebe, und manchmal ohne zu wissen warum, in den Vorstellungen eines über alles liebenswürdigen Gottes, der nie genug geliebt werden kann, neue Ergötzungen suchen.

Ihre Liebe erstreckte sich über alle Arme. Ihre Almosenpfleger hatten den Auftrag, keiner Person etwas zu versagen. Ach, sagte sie, ist denn dieß nicht ein Armer? Ist dieß nicht das Ebenbild Jesu Christi? und wenn man dieses bedenkt, eröffnen sich nicht das Herz und der Beutel zugleich? Sie machte einen großen Unterschied zwischen jenen, die durch lang anhaltenden Stand der Dürftigkeit, sich des Bettelns nicht mehr schämten, und jenen, welche das Unglück nicht immer verfolgte, und die, indem sie sich ihrer guten Abkunft erinnerten, ihr Elend, selbst auf Kosten ihres Lebens, für Schamhaftigkeit zu verbergen suchten. Sie suchte solche in allen Winkeln öfters auf, und gab dergleichen doppelt, ihnen das Betteln, dessen sie sich schämten, zu ersparen. Die Fremde fanden am Thore ihres Palastes eine Hülfe, die immer in Bereitschaft stand, und die Gastfreyheit wurde da aufs genaueste beobachtet.

Ein

Ein so heiliges Leben wurde doch erst noch durch gottlose Dienstbothen geprüfet. Der König, ihr Gemahl, überließ sich allen Sorten der Ausgelassenheit, die gar zu große Freyheit seines Standes, und daß ihn niemand strafen konnte, verwickelten ihn in die abscheulichsten Ausschweifungen. Er vermochte alles, und glaubte das Recht zu haben, alles thun zu dürfen; seine Minister und Hofleute getrauten sich nicht, ihm auch die wesentlichsten Pflichten vorstellig zu machen. Die Königinn, mehr aus Freundschaft, als der geringsten andern Absicht, wollte sich anfangs diesem reißenden Strome widersetzen; allein alle ihre Vorstellungen, so bescheiden sie auch waren, hatten den gewaltsamen Geist des Königs nur noch mehr erhitzet. Sie übertrug die äußersten Beschimpfungen nit heldenmüthiger Geduld, und entschloß sich, zu leiden, auch ohne zu klagen. Diese große Sanftmuth eröffnete der Verläumdung ein weites Feld, und ihre Thränen machten ihre ganze Vertheidigung aus.

Einer der Großen am Hofe, dessen Schwester eine vollkommene Schönheit war, setzte sich in Kopf, sie auf den höchsten Grad des Glückes

zu erheben. Dieses zu bewerkstelligen, erfoderte es vor allem, die Königinn auf die Seite zu schaffen, welches ihm gar nicht unmöglich schien. Er wußte, daß der König außerordentlich eifersüchtig war. Er gab ihm also zu verstehen, daß die Königinn, die seine verächtlichen Begegnungen verdrößen, mit einem gewissen Dom Pedro ein heimliches Verständniß unterhielt, und um ihn dessen gänzlich zu überreden, wußte er so viele scheinbare Umstände in einander zu verwickeln, daß der König seine Gemahlinn des Lasters überwiesen zu seyn glaubte, und sie, ohne alle weitere Untersuchung, zur Strafe verdammte.

In dem benachbarten Walde waren beständig geheizte Feueröfen, er ließ denjenigen, so darüber bestellt war, zu sich rufen, und trug ihm, unter der Strafe seiner höchsten Ungnade, auf, den ersten Menschen, welcher kommen und fragen wird, ob er seine Befehle vollzogen habe, in den Feuerofen werfen zu lassen. Sogleich darauf befahl er Dom Pedro dorthin zu gehen; dieser junge Kavalier aber, welcher, ohne eben ein Bethbruder zu seyn, doch in seinem Herzen die besten Religionsgründe eingeprägt hatte, fand auf dem Wege, so er zu machen

chen hatte, eine Kirche offen, in welche er hineingieng, sein Gebeth zu verrichten. Dieses dauerte länger, als es sonst zu geschehen pflegte, er vergaß sich fast am Fuße des Altars, und Gott, der ihm das Leben retten wollte, ertheilte ihm eben in diesem Augenblicke die empfindlichsten Süßigkeiten des Gebeths im reichsten Ueberflusse, während welcher Zeit der König, voll Ungeduld dessen Schicksal zu vernehmen, eben jenen Hofmann nachschickte, so die Königinn angeklagt, mit dem Auftrag, den Aufseher über die Feueröfen zu fragen, ob er seine Befehle vollzogen hätte? Aber kaum hatte dieser ausgeredet, als er sogleich in den Feuerofen gestürzt ward. Dom Pedro kam wenige Augenblicke darauf auch dort an, und kehrte wieder mit der Antwort zum Könige zurück, daß seine Befehle vollzogen wären. Wer ist im Stande, alle jene Leidenschaften auszudrücken, die diesen armen Fürsten, eine nach der andern, quälten? Sobald er Dom Pedro nur sah, dacht er, daß er entweder durch List oder durch Gewalt seiner Rache entwischt wäre, und beschloß, ihm den Tod ohne alle Umwege anthun zu lassen. Allein, als ihm Dom Pedro mit redlicher Einfalt erzählte, wie sich die Sache zugetragen, daß

durch

durch einen geheimen Trieb, den er nicht widerstehen konnte, er in eine Kirche gegangen, um sein Gebeth zu verrichten, daß, als er im Walde ankam, ihm ein anderer zuvorgekommen war, und daß die Befehle Sr. Majestät schon wären vollzogen gewesen: begriff der König sogleich, daß der Verräther zuerst alldort angekommen, und daß er also selbst in den Feuerofen geworfen worden sey. Ein so außerordentlicher Zufall eröffnete ihm die Augen, daß er die Hand Gottes sichtbar darinn erkannte, das Laster strafte, und der Unschuld Gerechtigkeit widerfahren ließ. Da er dann wider die Königinn nichts mehr auf seinem Herzen hatte, schenkte er ihr seine Huld und sein Vertrauen auf ein neues wieder.

Sie fuhr in ihren gewöhnlichen Uebungen der Gottseligkeit fort, und hatte beym König viel mehr Ansehen, als zuvor. Diese ihre Glückseligkeit war aber von kurzer Dauer. Der Prinz Alphons, ihr älterer Sohn, stiftete Aufruhr im Staate an, und rebellirte wider seinen eigenen Vater. Er fand Mittel, ein starkes Kriegsheer zu errichten, und an Geld hatte er keinen Mangel. Die Königinn,

welche diesen Prinzen sehr lieb hatte, wurde verdächtig, daß sie ein heimliches Verständniß mit ihm hätte, und daß sie ihm unter der Hand allen Beystand, so viel von ihr abhieng, leistete. Der König, welcher schwach genug war, eifersüchtig zu werden, widerstand den Scheingründen der Staatslist noch weniger; er klagte die Königinn öffentlich an, daß sie den Rebellen Vorschub leiste, und drohte ihr, ihr die Wirkung seiner Ungnade fühlen zu lassen. Allein, die Unschuld bleibt immer zufrieden. Ich bin die erste, sagte sie mit einigem Eifer, welche das Betragen meines Sohnes verdammet, ich bitte Gott täglich, daß er wieder zu seiner Pflicht zurückkehren möchte; ich bekenne aber dabey, daß ich ihn annoch liebe. Wenn also dieß ein Laster ist, so bin ich schon lange Zeit strafbar. Der König, ohne ihr zu antworten, verjagte sie aus seiner Gegenwart, und hat sie nach Alanguer ins Elend verschickt.

Sie gehorsamte ohne Widerrede, und eben da war es, wo sie, in der wahren Ruhe einer christlichen Einsamkeit, ihr Gebeth und ihre heiligen Strengheiten verdoppelte. Ihre Freun-

de und Diener erbothen ihr vergeblich alle Gelegenheiten zur Rache; nicht einmal ein Wort ließ sie zu ihrer Rechtfertigung hören, und indem sie sich über die menschlichen Urtheile aufhielt, schrie sie mit wunderwürdigem Vertrauen: **Was vermögen sie denn wider mich? sie mögen thun, was sie wollen, so wird Gott für meine Unschuld sorgen.**

In der That wurde der König auch bald von jenem übeln Argwohn befreyt, der ihm ist beygebracht worden. Er rief die Königinn wieder zurück, und zwar mit solchen Lobsprüchen, die ihrer großen Tugend würdig waren, und er begegnete ihr mit der vorzüglichsten Achtung bis an den letzten Athemzug seines Lebens: ihre Zärtlichkeit war dagegen keineswegs so, als wäre sie jemals beleidigt gewesen, sondern sie zeigte bey dessen letzten Krankheit, die von ziemlich langer Dauer war, so viel Eifer und Liebe für ihren Gemahl, daß wohl nichts war, so sie nicht mit größter Bereitwilligkeit verrichtet hätte. Ihr Herz beseelte ihre Pflicht, sie war so ämsig, daß sie alles selbsten thun wollte; der Eifer mußte ihre Kräften unterstützen, und die Freundschaft kam ihrer Schwachheit

zu Hülfe. Der König starb auch in ihren Armen, alsobald schnitt sie sich die Haare ab, und nahm, in den ersten Regungen des Schmerzes, das Ordenskleid von der heiligen Klara an. Sie wollte durchaus eine Klosterfrau werden; allein, ihre Beichtväter und Gewissensräthe ließen es nicht zu: Jedes, sagten sie zu ihr, muß in seinem Stande selig werden. Gott hat Sie zu einer Königinn gemacht, er fodert also von Ihnen die Tugenden und die Heiligkeit einer Königinn. Sie sind ihrem Volke ein großes Beyspiel schuldig, Sie sind dazu nicht gebohren, in der Einsamkeit des Klosters zu leben, Ihre Güter müssen zum Beystande der Armen angewendet werden. Ohne Zweifel würden Sie im Kloster und in der Einsamkeit mehr Vergnügen finden; allein, Sie müssen in der Welt bleiben, weil Sie darinn viel Gutes thun können.

So dringenden Ursachen ergab sie sich auch, und ließ zu Konimbria ein Kloster des Ordens der heiligen Klara erbauen, wo sie sich fast immer aufhielt. Ihre Klosterfrauen ehrten sie als ihre Königinn, und liebten sie als ihre Guthäterinn. Ihr Haus stieß an dieses Kloster, wohin

wohin sie alle Tage kam, den Kranken zu warten, und die Todten zu beerdigen. Die Königinn Beatrix, ihre Schwiegertochter, kam desgleichen öfters dahin, und bildete sich nach diesem erhabenen Muster in den Tugenden. Da wurden alle Tage zwey Hochämter gesungen, das erste für die Abgestorbenen, das anderte wegen dem Feste desselben Tages: gemeiniglich wohnte die Königinn beyden bey, und gieng niemals in die Stadt, als nur, um die Spitäler zu besuchen, oder ein anderes gutes Werk zu verrichten, oder aber ihre Gegenwart wäre unumgänglich nothwendig.

Die ganze Zeit ihres Lebens trug sie eine große Andacht zum heiligen Apostel Jacob, und keinmal fand sie so viele Zeit übrig, dessen heiligen Leib in Kompostell in Gallicien zu besuchen; weil der Wohlstand der königlichen Würde gar oft Hinderniße verursachet. Sie beschloß endlich, diese Pilgerfahrt ganz unbekannt vorzunehmen, und ließ sich auf dieser ganzen Reise für ein gemeines Weib ansehen. Ihre Demuth wurde damit zufriedengestellt, und ihre christliche Liebe, die keine Schranken hatte, fand genugsame Gelegenheit, sich in den Spitälern zu Kompostell üben zu können.

Allein der Krieg, welcher zwischen dem Könige von Portugall, ihrem Sohne, und dem Könige von Kastilien, ihrem Schwiegersohne, entstanden, und das Unheil, so daraus entstehen konnte, gieng ihr ungemein und empfindlich zu Herzen. Man erzählte ihr, daß diese beeden Prinzen, von Wuth entbrannt, einer gegen dem andern ins Felde rückten, und daß die beyden Kriegsheere bald einander im Gesichte stehen würden. Da war es denn, wo sie, von der Mutterliebe hingerissen, sich nicht mehr zurückhalten konnte, sondern ihre Einsamkeit verließ, um auf das Schlachtfeld sich zu begeben, und sich zu den Füßen ihrer Kinder dort niederzuwerfen. Sie vergaß darüber, daß sie mit einer Krankheit wirklich schon behaftet war, und da sie glaubte, daß der christlichen Liebe nichts unmöglich wäre, schmeichelte sie sich mit der süßen Hoffnung, den Frieden in ihrer Familie wieder herzustellen. Jedoch die Kräften verließen sie auf dem Wege, ein heftiges Fieber verbreitete sich durch ihr ganzes Geblüte, und ihre letzte Stunde war nur gar zu nahe. Sie verlohr keinen Augenblick, sich zu dieser schreckvollen Reise gefaßt zu machen, vor welcher auch die größ-

ten

ten Heiligen zitterten. Ihr von Jugend auf unschuldiges Leben war indessen schon die beste Vorbereitung zu jener wichtigen Rechnung, die sie ihrem unumschränkten Richter abzustatten hatte. Sie bath um die heiligste Wegzehrung, und als sie gewahr wurde, daß man ein mit Gold durchwirktes Tuch in Bereitschaft hielt, um sie damit zu begraben: Ey, schrie sie auf, weg mit allen den eiteln Zeichen der irdischen Hoheit, ich bin eine arme Magd, die nun gehen wird, ihren Meister zu suchen. Sie redete nach diesem fast nichts mehr, aber die Zufriedenheit ihrer Seele ließ sich nur gar zu wohl entdecken. Ihre Einbildungskraft mußte damals nur mit süßen und übernatürlichen Bildern eingenommen gewesen seyn. Sie sah die göttliche Mutter im vollen Glanze unter den Chören der Engeln, und schrie voll des Vertrauen auf: O Maria voll der Gnaden, Mutter der Barmherzigkeit, beschütze mich vor meinen Feinden, und nimm mich in deine Arme auf. Auf diese Worte erfolgte der letzte Athemzug, welcher dieses so heilige Leben endigte, in ihrem 65sten, und nach der Geburt unsers Erlösers im 1336sten Jahre.

Geschichte Josephs, des Patriarchen von Diarbeck.

Dieser Joseph, vom Lande gebürtig, sog zu sagen mit der Muttermilch, Wissenschaft und gute Sitten ein. Seine Aeltern, die wohl sahen, daß er große Fähigkeiten besaß, und alles zu erlernen beflissen war, überließen ihn seiner Wißbegierde, und wandten alles an, seine schönen Gaben, so ihm die Natur mitgetheilt, durch eine gute Erziehung zur Vollkommenheit zu bringen. Er erlernte die türkische und arabische Sprache aus dem Grunde, deren die eine für das bürgerliche Leben, die andere aber, um mit den Gelehrten sich zu unterhalten, unumgänglich nothwendig waren, und er spürte gar bald eine ungemeine Fertigkeit, auch die schwersten Streitfragen, sowohl sich als andern, zu entwickeln und aufzuklären. Diese persönlichen Eigenschaften veranlaßten seine Aeltern, ihn der Kirche zu widmen; und da man schon sehr frühzeitig an ihm wahrnahm,

nahm, daß er auch der höchsten Würden fähig war, so ließ man ihn in den Orden des heiligen Basilius treten, welches der einzige Weg in der Levante war, einst ein Bischof werden zu können. Damals wurden die Bischöfe jederzeit aus den Ordensleuten erwählt, weil sowohl diese, als auch die Bischöfe, das Gelübde der ewigen Keuschheit gelobet hatten.

Die Stadt Diarbeck, die Hauptstadt dieser Provinz, liegt auf einem Felsen, an dessen Fuß der Fluß Tigris vorbeyströmt, und ist 60 Meilen von Alepe entlegen. Ihre Mauren sind von großen Quatersteinen, und so wohl gebaut, daß man leicht glauben kann, daß sie ein Werk der Römer seyn müsse. An denselben sind lateinische Aufschriften zu sehen, wovon noch der Name Kaisers Valentinians lesbar ist. In dieser Stadt ist ein Bascha, welcher, nach Gewohnheit des türkischen Reiches, nur darauf bedacht ist, jene großen Geldsummen bald wieder einzubringen, die ihm seine Ehrenstelle gekostet hat; und da seine gewöhnlichen Einkünfte dazu nicht hinreichten, belästigte er die Kaufleute, die da durchreißten, und die Christen des Landes, von welcher

Sekte sie auch waren. Die zu Diarbeck wohnenden Christen waren damals fast alle mit dem Irrthume des Nestorius angesteckt; der römisch-katholische Glaube war dort wenig bekannt, und wurde es nur erst einige Jahre darnach, als sich die Kapuziner alldort niederließen.

Indessen da der Bischof von Diarbeck gestorben war, gieng der noch junge Joseph, durch seine Aeltern, und vielleicht auch durch Ehrgeiz angetrieben, nach der Stadt Mussol, so das alte Ninive war, um den Nestorianischen Patriarchen zu suchen, und um die Bischofswürde anzuhalten. Er hatte das Verlangen und die Zeugnisse der ganzen Stadt bey sich, und fand wenig Schwierigkeiten, seine Absicht zu erreichen. Seine äußerlichen Vorzüglichkeiten; denn er war wohl gestaltet, seine Fähigkeiten, die sich bald offenbarten, und seine Beredtsamkeit, brachten den Patriarchen bald auf seine Seite, und er ward von ihm zum Bischofe geweiht, in der ungezweifelten Meynung, daß er die Sekte der Nestorianer unterstützen werde. Er kehrte alsogleich nach Diarbeck zurück, mußte aber sehen, daß ein anderer junger Priester durch einen andern nestoria-

storianischen Patriarchen, der in Persien wohnte, zum Bischofe geweiht worden wäre, der denn eben so, wie er, der bischöflichen Würde sich anmaßte. Sie kamen zu gleicher Zeit in Diarbeck an, jeder sammelte sich seine Freunde, die Christen wurden getheilt, der Streit erhub sich unter ihnen, man excommunicirte auf einer Seite sowohl als auf der andern; Joseph hatte zwar den besten Theil der Stadt auf seiner Seite, seine Verdienste waren bekannt; allein sein Widersacher bediente sich eines da viel sicherern Mittels, welches auch viel kürzer war, um seine Absicht zu erreichen. Er hatte viel Geld, und machte dem Bascha große Geschenke, welcher die streitenden Theile für sich rufen ließ. Joseph, der keine Geschenke gemacht, nahm Anstand zu erscheinen, indem er schon argwohnte, seine Sache gieng nicht gut; daher ließ ihn auch der Bascha an demselben Tage noch in einen Kerker werfen, und an Händen und Füßen fesseln. Seine Freunde wollten sich zwar fast kreuzigen, um ihn davon loszubringen; aber er ließ es selbsten nicht zu. Nein, nein, sagte er zu ihnen, laßt mich nur auf einige Zeit im Kerker, der Feind unserer Kirche wird glauben, er sey

nun

nun Meister, die Türken werden ihm den Triumph, der nur eingebildet ist, theuer genug verkaufen; sie werden ihn bis auf den letzten Häller erschöpfen, alsdann werde ich, so wenig ihr für mich bezahlet, doch zuletzt noch recht, und jener, der gar nichts mehr geben kann, wird unrecht haben. Die Sache eräugnete sich, wie er da vorgesagt hatte; er hatte jedoch in seiner Gefangenschaft vieles zu leiden, die Türken quälten ihn auf tausenderley Art; ihm sagten sie immer von seiner gerechten Sache vor, während daß der andere geben mußte, so lang er etwas hatte, bis endlich im sechsten Monathe, da sie merkten, das Geld des andern Bischofs wäre zu Ende, da hörten sie auf, seine Freunde zu seyn, weil er nicht mehr im Stande war, Geschenke zu machen. Der Bascha war klug, aber, wie es alle Türken sind, sehr eigennützig, jener, der am meisten giebt, wird immer recht haben; er entschied die Sache zum Besten des Josephs, welcher, unter freudenvollem Zurufen der ganzen Stadt, in den Besitz des Bischofthums eingesetzt wurde.

Dieser Bascha war sehr beeifert, seine Leidenschaften in dem Zaume zu halten. Als er

einst

einst zween seiner Sklaven, die ihren schuldigen Respekt vergaßen, und die sich in seiner Gegenwart rauften, wovon er den einen liebte, den andern haßte, gab er auf der Stelle jenem, den er sonst wohl leiden konnte, zween oder drey Stockschläge, und jenem, dem er nicht geneigt war, gab er nicht einmal ein böses Wort; allein, den andern Morgen gab er diesem letztern mit kaltem Blute fünfzig Prügel, und sagte sodann zu einem seiner Freunde: Wenn ich den Sklaven, der mir lieb ist, nicht gleich auf der Stelle geschlagen hätte, so würde mir mein Zorn wieder völlig vergangen seyn, und dessen Fehler wäre ungestraft geblieben; hätte ich aber den andern sogleich gestraft, so würde ich mich kaum genug haben einhalten können, daß er nicht unter meiner Hand todt geblieben wäre.

Dieß geschah beylich um eben die Zeit, als die P. P. Kapuziner sich zu Diarbeck niederließen, allwo Pater Joseph von Blois sich bey dem Bascha sowohl, als bey der ganzen Stadt große Achtung erwarb. Er predigte den katholischen Glauben mit bestem Erfolge, und nachdem er sich auch bey dem Bischof Joseph

sehr

sehr beliebt gemacht, und bey demselben freyen Zugang erhielt, fieng er von der Religion mit so viel Stärke und Liebe zu reden an, daß dieser noch Nestorianische Bischof Lust bezeigte, ihre Gründe sich zum wenigsten erklären zu lassen; und mit seiner Bekehrung war es in diesem Zeitpunkt schon ziemlich weit gekommen. Der Bischof hatte ein gutes Herz, sein Verstand war scharf, er erkannte die Wahrheit, er ergriff sie mit unsäglicher Freude, und es fiel ihm gar nicht schwer, die Vorurtheile seiner Kindheit abzulegen.

Die nestorianischen Irrthümer leuchteten ihm nur gar zu deutlich ein, und gleich einem Reisenden, welcher für den rechten einen betrüglichen Weg angetreten hat, eilte er auf die gute Straße, auf welcher er Riesenschritte machte. Er nahm das Evangelium mit grossem Verlangen an, und ward kaum selbst ein Katholik, als er schon darauf bedacht war, auch seine untergebene Schafe dazu zu machen, so ein gewisses Merkmal seiner wahren Bekehrung ausmachet. Er fand zwar in dieser seiner Absicht unendlich viele Widerstand, er überwand jedoch alles mit heldenmäßiger Geduld; er wurde in den Kerker geworfen, und

auf

auf das ungerechteste verfolget und geplagt; jedoch er zeigte sich immer weit über seine Verfolger erhaben: Ich habe für Träumereyen und Irrthum vieles gelitten, sagte er, voll der Inbrunst und christlicher Liebe, ist es nicht billig, daß ich nun auch für die Wahrheit leide? Sein Eifer gieng endlich so weit, sich öffentlich zu erklären; ja er glaubte, im Gewissen verbunden zu seyn, seinen Glauben allgemein bekannt zu machen, und ohne die menschliche Klugheit zu Rathe zu ziehen, die ihm ein gleichgültiges Stillschweigen einrieth, schrieb er vielmehr an den Patriarchen von Moussol, daß ihm Gott die Barmherzigkeit erwiesen, und ihm die Wahrheit der römischen Kirche habe erkennen lassen, welche die Mutter aller übrigen Kirchen ist; daß er den Papst für den wahren Nachfolger des heiligen Petrus erkenne, und daß er die nestorischen Irrthümer verabscheue: im übrigen werde er sich zwar bis an das Ende seines Lebens derjenigen Verbundenheiten erinnern, die er ihm schuldig ist; allein, wenn er nicht auch einen bessern Theil erwählen, und in die wahre Kirche wieder eintreten sollte, so würde er ihn künftig nicht mehr für seinen Oberhirten erkennen können.

Dieser

Dieser Brief erweckte in der ganzen nestorischen Sekte großen Lärm; sie sahen diesen Joseph als den Gelehrtesten unter ihnen an, und da sie die nachtheiligen Folgen dieser Veränderung wohl einsahen, hielten sie für das beste, alle Mittel anwenden zu müssen, um ihn wieder in ihre Gemeinde zu bringen. Der Patriarch von Moussol versammelte die Geschicktesten und Reichesten seiner Nation, und nachdem er ihnen das Unglück vorgestellt, das sich in ihrer Kirche zugetragen, wurden alle darüber schlüßig, daß er selbst nach Diarbeck gehen, und alldort seinen Befehl, so viel es sich thun ließ, geltend machen soll. Einige Tage darnach trat er diese Reise auch an, von mehr denn fünfzig Nestorianern begleitet, die von blindem Eifer dazu verleitet worden. Er kam zu Diarbeck an, und da er sich anfänglich des Wegs der Gelindigkeit bediente, empfieng er auch vom Bischofe alle Höflichkeiten, und des Patriarchen Antworten waren ohne alle Bitterkeit; allein da man von der Religion zu reden anfieng, und der Bischof sein Herz mit nicht weniger Aufrichtigkeit als Standhaftigkeit eröffnete, da war der Patriarch nicht mehr mächtig genug, sich in

Schran-

Schranken zu halten, er drohte ihm überlaut. Der Bischof glaubte eben keiner Gewaltthätigkeit befürchten zu müssen; der P. Joseph von Bois war beym Bascha gar wohl daran, und schmeichelte sich also, die weltliche Macht werde sich in ihre Streitigkeiten nicht mischen; allein das hieß, die Art der Türken nicht kennen. Der Bascha schlug die Geschenke des Patriarchen nicht aus, und der Bischof wurde in einen Kerker geschmissen, wo er allen Ausgelassenheiten seiner Feinde blos gestellt war. Man schlug ihn in Ketten, man entzog ihm Trinken und Essen; man stellte ihm zu allen Augenblicken den nahen Tod, mit Vorbereitung zu den grausamsten Martern, vor Augen, ohne daß alles dieses im Stande war, seinen Eifer zu vermindern, oder seine Standhaftigkeit wankend zu machen. Endlich, zu eben der Zeit, da die körperlichen Kräften des Bischofs fast verschwunden waren, wand Gott das Herz des Bascha auf einmal um: ein Strahl der Gerechtigkeit leuchtete in seine Seele; er wollte selbst hören, wer Recht oder Unrecht habe, vieleicht auch darum, weil die Geschenke der Nestorianer nicht mehr so oft sich einfanden. War es aber, was da will,

so befahl er, daß der Patriarch und der Bischof vor seinem Richterstuhle erscheinen, und jeder seine Gründe vortragen sollte. Die Zusammenkunft wurde sehr feyerlich angestellt; alles was von gelehrten und geschickten Leuten von allen Religionen in Diarbeck war, fand sich dabey ein. Man errichtete eine Art von Schaubühnen in einem der Säle des Pallastes, in dessen Mitte der Bascha, mit seinem Hofstaat umgeben, auf einem Kissen, so mit Gold reich besetzt war. Der Patriarch mit dem Gefolge seiner Nestorianer war auf einer Seite; und der Bischof, den man eben aus dem Kerker hervorgezogen, auf der andern; alles übrige Volk, in einer großen Menge, nahm den untern Theil des Saales ein. Es wurde Stillschweigen gebothen, und der Bascha befahl, mit morgenländischem Stolze, dem Patriarchen, zuerst zu sprechen. Er sprach nur wenige Worte, und bath um Erlaubniß, sich eines Dollmetschers bedienen zu dürfen, welcher seine Gründe gar nicht wohl, und überhaupt sehr übel erklärte. Der Bischof entgegen fand in seinem Eifer neue Kräfte, dessen mageres und durch die ausgestandenen Drangsalen entfleischtes Angesicht erhielt auf einmal eine lebhafte Farbe;

be; seine Augen brannten von göttlichem Feuer, und sein Mund, der ohnehin alle natürliche Kunst der Beredtsamkeit besaß, öffnete sich damit gedoppelter Anmuth, und setzte alle, die ihn hörten, in Verwunderung. Anfangs erklärte er den katholischen Glauben. Jesus Christus, sagte er, indem er sich bis zur Erde beugte, Gott und Mensch, schließt in seiner Person zwo Naturen ein, die göttliche und die menschliche. Die göttliche Natur, welche nie einen Anfang genommen hat, macht ihn in allem Gott dem Vater gleich, eben so groß, eben so heilig, eben so allmächtig, als ihn; unendlich in allem, und mit einem Wort, Gott selbst. Die menschliche Natur, die er von der seligsten Jungfrau Maria angenommen, machte ihn fähig, zu leiden, für uns zu sterben, und mit seinem Blute unsere Sünden auszulöschen. Endlich, um sich nicht in das speculative Wesen des Glaubensstreites zu tief einzulassen, wovon die Türken ohnehin nichts verstanden hätten, sagte er, da er sich an den Bascha wand: Herr! der Patriarch verlangt, daß wir dem entsagen sollten, was uns die heilige Schrift, die Erblehre und die Kirchen-

räthe lehren, und daß wir dem Nestorius glauben sollten, jenem unseligen Erzketzer, welcher schon vor so vielen Jahrhunderten, von den gelehrtesten Männern, und von den heiligsten Personen der christlichen Kirche, verdammt worden ist.

Während daß der Bischof redete, erhub sich schon ein Gemurmel des Beyfalls im Saale, alle Augen der Anwesenden erklärten sich für ihn; und als er zu reden aufhörte, schrie alles überlaut, daß er Recht habe. Der Bascha, der gleicher Gesinnung war, stand nicht lang im Zweifel, sondern entschied den Streit zu seinem Besten. Er befahl dem Patriarchen, Diarbeck alsogleich zu verlassen, und niemal wieder zu betreten. Er gab ihm Janitscharen mit, dem Schein nach ihn drey Tagreisen lang, nach Moussol, zu bedecken, eigentlich aber geschah es, ihn zu quälen, und vollends zu Grunde zu richten.

Dieser Triumph des Bischofs, den er einzig dem besondern Beystand des Himmels zuschrieb, verdoppelte seinen Eifer, und bewog ihn, sich gänzlich für den Unterricht und die Unterweisung seines Volkes aufzuopfern. Er

fand

fand darinn mehr Leichtigkeit als jemals. Der Sieg, den er über den Patriarchen davon trug, vermehrte das Vertrauen auf ihn ungemein, jedermann schätzte sich glücklich, sein Schüler zu seyn, und in wenigen Jahren wurde die Heerde Jesu Christi sehr ansehnlich vermehrt; denn er war von allem dem, was er lehrte, das Beyspiel selbst: er lebte wie der gemeinste Priester, und ließ sich von seiner Würde von nichts ausnehmen. Er hörte jedermann, der ihn sprechen wollte, gelassen an, seine Pforte stand zu allen Stunden des Tags und der Nacht offen, er war immer bereit, dorthin zu eilen, wo seine Gegenwart nützlich seyn könnte. Allen Sterbenden stand er selbst bey, und stand oft früher von der Tafel auf, um auch den Geringsten nicht zu versäumen. Er sagte ihnen in diesen schrecklichen Augenblicken die trostreichsten Wahrheiten vor, daß alle bey seinem Zuspruch, voll der Freude und wie in den Armen des Erlösers, zu sterben schienen. **Liebet Gott! meine Kinder**, dieß war es, womit er seine Reden anfieng und endigte, **liebet Gott! meine Kinder, und sterbet im Frieden**: sein einziger Sohn ist für euch gestorben, was habt ihr zu fürchten? und

soll sein Blut nicht hinlänglich seyn, euch zu rechtfertigen?

Der heilige Bischof arbeitete an dem Heil aller; vorzüglich aber bemühte er sich, seine Klerisey wieder auszubessern. Dieß war kein geringes Unternehmen; denn der meiste Theil seiner Priester konnte kaum lesen: kaum fanden sie sich zu Morgens in der Kirche ein, die priesterlichen Tagzeiten zu bethen hatten sie vergessen, und wenn sie ein heiliges Geschäfft verrichteten, geschah es nur, etwas zu verdienen. Die Beichte ward vernachläßigt, man trug die letzte Wegzehrung nicht mehr zum Kranken, und die löblichen Ceremonien bey Verehlichungen sind guten Theils heydnisch geworden.

Die Unwissenheit hatte dermassen eingewurzelt, daß dadurch alle Gattungen der Laster entsprungen, Irrthum, Trunkenheit und Ausgelassenheit wurden nicht nur zur Mode, sondern wohl gar in Ehren gehalten; der Bischof hatte dann Händevoll Arbeit. Da er an der Bekehrung alter Personen verzweifelte, gab er sich desto mehr Mühe mit Unterweisung der Jugend. Er ließ in seinem Hause und unter seinen Augen junge Leute erziehen, an denen

er

er gute Neigungen spürte, und führte sie beyzeiten zur Tugend an. Allein, unter allen diesen, die sich durch gutes Wohlverhalten hervorthaten, befand sich doch einer, der sich bald wider die große Liebe des Bischofs schändlich empörte. Er war schon von der Natur mit schönen Eigenschaften begabt, die Erziehung stärkte seine Talente, und man durfte hoffen, daß er dereinst der Kirche gute Dienste leisten könnte. Der Bischof liebte ihn, und gestattete ihm mehr Freyheit als andern; allein, er misbrauchte sie, und überließ sich endlich den größten Ausgelassenheiten. Der Bischof ward davon bald unterrichtet, und da er ihn zu sich in sein Kabinet kommen ließ, sagte er zu ihm: Mein Freund! indem er ihn umarmte, wir sind schwach, einer wie der andere, unsere Gebrechen müssen uns nicht verwirrt, oder gar verzweifeln machen; der Kluge fällt, der Thor richtet sich nimmer wieder auf. Du hast gesündiget, mein Kind, bitte Gott um Verzeihung, und er wird deine Sünde vergessen. Nach diesem schickte er ihn wieder mit den übrigen jungen Geistlichen, und gab sich einige Tage besondere Mühe, ihn mehr als sonst, freundlich und liebreich zu begegnen,

damit niemand von dem etwas merken soll, was er ihm vorgehalten hatte. So liebreich diese Begegnung des Bischofs immer war, so war er damit doch gar nicht glücklich. Der junge Mensch war mehr als jemals aufgebracht. Der Bischof warnte ihn noch zerschiedenemale in geheim, er drohte ihm endlich, daß er ihn öffentlich von seiner Gemeinde verstoßen würde, wenn er seine Lebensart nicht ändern, und seine Pflichten nicht beobachten wollte. Auf diese Donnerworte schien er gerührt zu seyn, und versprach eine aufrichtige und ernstliche Buße; allein, gleich in der Nacht darauf entwich er aus Diarbeck, und trat den Weg nach Moussol an. Als er dort ankam, war sein erster Gang zum Patriarchen, von dem er wußte, daß er ein geschworner Feind des Bischofs sey, und sagte ihm, wie nun eine erwünschte Gelegenheit vorhanden wäre, ihn von seinem bischöflichen Sitze zu vertreiben. Er erzählte ihm, daß die strengen Neuerungen des Bischofs ihm unter der Geistlichkeit viele Feinde zugezogen, und daß es gar nicht schwer fallen könnte, zu machen, daß er mit Spott aus Diarbeck wegmüßte, wenn der Patriarch einen andern zum Bischofe weihen, und ihn mit

Geld unterstützen wollte, dem Bascha Geschenke zu machen, wozu er sich denn endlich selbst anerboth.

Da man nun zu dem leicht zu bereden ist, was man begierig wünschet, so ergriff denn auch der Patriarch diese Gelegenheit, sich zu rächen, mit beyden Händen, und ohne diese Sache, die doch von Wichtigkeit war, weiter zu untersuchen, weihte er den Jüngling zum Bischof von Diarbeck, und ließ ihn auf der Stelle fortreisen, davon Besitz zu nehmen.

Dieser neue Bischof both dem Bascha sogleich sechszehn Beuteln an, welche achttausend Thaler enthielten, und wurde, nach der Türken Gewohnheit, wohl empfangen. Der heilige Bischof, der nichts zu geben vermochte, sah das Ungewitter wohl anrücken, und bemühte sich, dasselbe abzuwenden: der P. Joseph von Blois redete auf das nachdrücklichste für denselben beym Bascha; aber alle Vorstellungen waren unnütz, die sechzehn Beutel hatten allein ihre Wirkung, man mußte also nachgeben, und dem Beyspiele des heiligen Athanasius, so wie jenem der heiligen Apostel folgen, welche zuweilen ebenmäßig der Verfolgung ausgewichen haben.

Der heilige Bischof trat den Weg nach Alepo an, gieng da nach Italien zu Schiffe, und tröstete sich in seinen Gedanken, daß er den Pabst sehen, und in seiner Person das sichtbare Oberhaupt der allgemeinen Kirche verehren könne.

Clement X. der auf dem Stuhl des heiligen Petrus saß, empfieng ihn mit ausgestreckten Armen, und da er ihn bald als einen Mann von Geist und Fähigkeiten kennen lernte, räumte er ihm auch einen Platz bey der Congregation von Fortpflanzung des Glaubens ein, wo er sich durch zwey Jahre in den Gebräuchen der römischen Kirche schöne Kenntnisse gesammelt hatte.

Da er von einem nestorischen Patriachen geweiht worden war, zweifelte er, ob diese Weihe wohl gültig wäre; und hielt sehr eifrig an, daß er neuerdings ordinirt werden möchte. Der Pabst schlug ihm aber dieses Gesuch ab, und da derselbe in der alten Gewohnheit der Diarbeckischen Kirche keine Veränderung vornehmen wollte, empfahl er ihm auch, das gesäuerte Brod zu wandeln. Das einzige, was er dem Bischof gestattete, war, die Communion unter beyden Gestalten aufzuheben.

Unter-

Unterdessen wurde, durch die Nachrichten des so beweinenswürdigen Zustandes seiner Kirche, sein Herz ganz durchdrungen. Er mußte vernehmen, daß sein so glücklich angefangenes Werk, die Geistlichkeit zu verbessern, nicht nur keinen guten Erfolg habe; sondern daß sich diese sogar, nach dem schlimmen Beyspiel des neuen Bischofs, größtentheils allen Ausgelassenheiten ergiebt: es war ihm denn nicht möglich, noch länger von seiner Heerde abwesend zu seyn, sondern entschloß sich, wieder dahin zurückzukehren.

Dieß war eben so viel, als sich entschließen, gemartert zu werden; allein er hatte davon schon mehr als einmal den herrlichen Vorgeschmack versucht, und wußte also, durch eine glückselige Erfahrenheit, daß, da man wegen Jesum Christum leidet, die Freude immer auch über den gegenwärtigen Schmerz die Oberhand behält. Er reiste denn von Rom weg, mit päbstlichem Segen begleitet, der ihm auch eine Pension ausgeworfen, und kam in Diabark an, ehe man glaubte, daß er zu kommen im Sinne hätte.

Damals veroffenbarte sich die göttliche Vorsehung auf eine recht sichtbare Weise; denn

kaum

kaum war dieser heiligmäßige Bischof in seinem Kirchsprengel angelangt, so überfiel den Miethling eine ganz erschreckliche Furcht, indem er sich einbildete, ein solcher Mann, der aus Europa kömmt, müßte mit Gold und Silber schwer beladen seyn, die Türken würden seinen reichen Geschenken nicht widerstehen, und er also gar bald, elend, und mit Ketten beladen, in einen finstern Kerker würde wandern müssen: er wollte aber seinen Körper, den er stets her zu allen Ergötzlichkeiten des Lebens gewöhnt hat, so vielen Ungemächlichkeiten nicht aussetzen, sondern ergriff die Flucht, und entfernte sich so weit, daß man von dort an nichts mehr von ihm hörte.

Die Freude ist nicht auszudrücken, welche das Volk über die Ankunft seines Bischofs bezeigte; die ganze Stadt gieng ihm entgegen, die weinenden Frauen stellten ihm ihre Kinder vor, und bathen um seinen Segen. Wenn man sie da sah, hätte man geglaubt, sie wären alle katholisch, da es doch eigentlich nur die wenigsten waren: es geschah aber in dieser Rücksicht, weil sich seine Güte auf alle insgemein erstreckte, und weil er alle in gleichem

Grade

Grade liebte, die einen als wahre Kinder seiner Kirche, die andern als solche, die es noch werden können. Er bemächtigte sich gar bald wieder seines ganzen Ansehens, und zwar mehr als jemals; niemand konnte seinem Willen widerstehen, und gleich in dem ersten Jahre versammelte sich die Hälfte der Christen wieder in seiner Gemeinde.

Dieser glückliche Erfolg bewog den römischen Pabst, ihn zum Patriarchen von Diarbeck zu erheben. Er überschickte ihm die Bullen, sammt dem Pallium, und es war der Obere von den Kapuzinern, der dabey die Ceremonien verrichtet hatte.

Der neue Patriarch lebte einige Jahre in ungestörtem Frieden, geliebt und hochgeschätzt von allen, die ihn kannten. Er genoß annoch die Früchte seiner mühsamen Arbeiten, als sich auf einmal ein Ungewitter erregte, welches ihm fürchten ließ, es werde ihn sammt seiner Kirche zu Grunde richten. Die Bascha's aller Landschaften des türkischen Reichs fiengen an, unter dem Vorwande eines Kriegs der ottomannischen Pforte mit Ungarn, die Christen zu verfolgen, und legten ihnen neue Tribute

auf.

auf. Jener von Diarbeck ließ alle, die unter sein Gebieth gehörten, aufschreiben, und schlug etwas gewisses auf jeden Kopf, ohne Unterschied der Person.

Der Patriarch, als Vater der Armen, war der erste, so sich darüber beschwerte, und ob ihm schon bekannt war, daß einem türkischen Befehlshaber Vorstellugen machen zu wollen, eben so viel sey, als sich eines Verbrechens schuldig machen, so den Tod verschuldet, so wagte ers gleichwohl, ihm seine Ungerechtigkeit fürzuhalten, und drohte ihm überlaut, im Namen des ganzen Volkes nach Konstantinopel zu reisen, und wegen seinen Gewaltthätigkeiten Recht zu fodern.

Der Bascha richtete sich hierinnfalls nach den Grundsätzen der Tyrannen, die wenig darauf Acht haben, wenn die Gedrückten schreyen, da man gleichwohl gehorchen muß; er ließ also den Patriarchen wieder von sich gehen, als hätte er ihn nicht einmal gehört, aber auch, ohne ihm ein Leid anzuthun, und darauf wurde die Kopfsteuer mit aller Strenge eingetrieben.

Gleich den andern Morgen rief der Patriarch alle Christen von den zerschiedenen Gemein-

meinden zusammen: er stellte ihnen auf eine bewegliche Art den beweinenswürdigen Zustand vor, in welchen sie versetzt werden sollten. Dieß geschieht nicht auf Befehl des Groß-herrn, sagte er ihnen, in seiner gewöhnlichen Stärke der Beredtsamkeit, daß man eure Familien auf den Bettelstab bringe, Sr. Hoheit sind viel zu gerecht, als daß sie mehr von euch fodern soll, als ihr vermöget. Laßt uns also zu ihm gehen, meine Kinder! Laßt uns zu den Füßen seines Thrones uns niederwerfen. Laßt uns gehen, liebster Vater! schrie alles zusammen, wir folgen alle nach, und ohne weiters Nachsinnen gieng jedermann nach Haus, um sich reißfertig zu machen.

Zween Tage darnach wurden alle Kirchen gesperrt, und der Patriarch, von der gesammten Geistlichkeit begleitet, zog in einer Procession zur Stadt hinaus, den Weg nach Konstantinopel zu. Mehr als zwölfhundert Personen folgten ihm, ohne Gewehr und Waffen, bethend nach. Die Weiber schleppten weinend ihre Kinder hinter sich her; es waren bereits vier Tage, daß sie auf dem Weg, und

etwa fünf bis sechs Meilen von Diarbeck entfernet gewesen, man verrichtete Abends und Morgens das Gebeth, die Priester sangen das Lob Gottes zu den gewöhnlichen Stunden, als der Bascha, der sich über dieses ihm sehr verdrüßliche Unternehmen gleich anfangs aufhielt, zu fürchten begann, es möchte für ihn üble Folgen haben, dem Patriarchen ein Schreiben nachschickte, mit dem Inhalte, daß alle Auflagen aufgehebt seyn sollten, wenn er mit dem gesammten Volke zurückkommen, und alles geschehene vergessen wolle.

Dieß war es einzig, was der Patriarch suchte; er war nur gar zu übel daran, die Lebensmittel fiengen an auszugehen, und da er sich auf Wunderwerke eben nicht verlassen konnte, stellte er sich auch kein anders Schicksal, als jenes des Moses vor. Er kehrte demnach ungesäumt nach Diarbeck zurück, und verfügte sich, ohne Furcht, in den Pallast des Bascha, dem er, im Namen des ganzen Volkes, einen blinden Gehorsam schwur. Der Bascha stellte sich, als wenn er dießmal Gnade erzeigte, und in der Stille kochte er Rache, die er gleichwohl auf gelegnere Zeit versparte. Er hielt

indessen

indessen sein Versprechen getreulich. Bald darauf aber wurde er nach Konstantinopel berufen, und der Patriarch, der sich für ihn zu fürchten Ursache hatte, blieb ungekränkt, der auf anders nichts bedacht war, als seine Pflichten zu erfüllen.

Er war das Muster aller guten Geistlichen der ganzen Levante; er kam alle Tage Morgens um vier Uhr in die Kirche, schlecht gekleidet, mit einem hölzernen Bischofsstab in der Hand. Seine Priester durften nicht ausbleiben, die Tagzeiten wurden laut gesungen, darauf las er Messe, mit solcher Bescheidenheit, die den Levantinern nicht gemein war, und die übrige Tageszeit verrichtete er noch zwey öffentliche Gebethe, eins um Mittag, das andere beym Untergange der Sonne. Ein so heiliges Leben machte, daß er von allen des ganzen Landes bis zu seinem Tod hochgeschätzt wurde, und selbst vom Patriarchen von Moussol, den größten aus allen seinen Verfolgern.

Geschichte des Einsiedlers Malchus,

wie sie vom heiligen Hieronymus beschrieben worden.

Der kleine Flecken Maron, an der Küste von Orient, etwa dreyßig Meilen von Antiochia, einer Stadt in Syrien, nachdem er zerschiedenen Herren wechselsweise unterworfen war, kam endlich (da ich noch recht jung war, wohnte ich selbst in diesem Lande) an den Bischof Evagrius, meinem Anverwandten, den ich nur darum hier namhaft mache, um zu zeigen, daß ich das, was ich hier zu schreiben gedenke, wohl in mein Gedächtniß genommen habe.

An diesem Ort war ein Greis, Namens Malchus, welches ein syrischer Name ist, der so viel als König sagen will. Er war ein Syrier von Geburt, redete diese Sprache vortrefflich, und ich glaube, daß er aus besagtem Flecken gebürtig war, wo eine fromme Matrone,

trone, die vom Alter ganz ausgemergelt, und stündlich zum Sterben fertig war, bey ihm wohnte. Sie lebten beyde in einer solchen Frömmigkeit, und lagen dem Dienste Gottes so sehr ob, daß man sie mit Zacharien und Elisabethen verglich, wenn sie nicht das davon unterschied, daß kein heiliger Johannes aus ihnen zum Vorschein kam.

Da ich mich bey den Inwohnern sorgfältig erkundigte, ob sie miteinander verheyrathet, ob sie so nahe verwandt, oder einzig aus gleichmäßig andächtigen Gesinnungen miteinander lebten, antwortete man mir mit allgemeiner einhelliger Stimme, dieß wären heilige Leute, die Gott sehr wohl gefallen, und man erzählte mir so wunderbare Dinge von ihnen, daß ich von Neugierde angetrieben, selbst zu ihnen hingieng, die Wahrheit zu erfahren, und wirklich war ich so frey, sie zu fragen, ob ich alles das glauben dürfte, was man mir von ihnen erzählte. Was ich von ihnen vernommen, ist folgendes.

Mein Sohn! sagte er zu mir, mein Vater und meine Mutter, die sich von einem kleinen Stück Feld ernährten, das sie selbsten in

der Gegend von Nisibe bauten, hatten kein anders Kind, als mich. Sie sahen mich als den einzigen Ueberrest ihres Stammes, und Erben an, daher sie mich nöthigen wollten, daß ich mich verehlichen sollte: worauf ich ihnen geantwortet, daß ich lieber ein Einsiedler werden wollte. Es giebt keinen bessern Beweis von den Verfolgungen, die ich von meinem Vater durch seine Drohungen, und von meiner Mutter durch ihre Schmeicheleyen auszustehen hatte, die mich um meine Jungfrauschaft zu bringen suchten, als wenn ich sage, daß ich gezwungen war, sie zu verlassen, und aus dem Hause zu entfliehen; und da ich wegen den benachbarten Persern, und weil die römischen Soldaten alle Päße besetzt hatten, gegen Orient nicht fortkommen konnte, wand ich mich gleichwohl gegen Occident, indem ich was weniges von Hause mit mir getragen, einzig um mich in der äußersten Noth damit zu retten. Um mich aber bey unnöthigen Erzählungen nicht aufzuhalten, sage ich kurz, daß ich endlich in der Wüste von Kalcido angelangt, welche zwischen Jmma und Beria oder Essa ein wenig gegen Mittag zu liegt. Da ich da Einsiedler antraf, begab ich mich zu ihnen,

und

so wie sie, gewann ich das Brod mit Handarbeiten, und dämmte den Stachel des Fleisches durchs Fasten.

Nach einigen Jahren kam mir zu Sinne, daß ich wieder in mein Vaterland zurückkehren, und meine Mutter die noch übrige Zeit ihres Wittwenstandes trösten sollte; denn daß mein Vater gestorben, wußte ich. Dabey hatte ich noch diese Absicht, daß, wenn Gott auch meine Mutter zu sich nehmen würde, ich meine kleine Erbschaft verkaufen, einen Theil davon den Armen, einen zu Erbauung eines Klosters geben, und (welches ich, ohne über meine Untreue schamroth zu werden, nicht sagen kann) einen Theil für mich behalten, mich damit unterhalten, und davon leben wollte.

Als ich dieß meinem Abt sagte, gab er mir mit lautem Geschrey zur Antwort: daß dieß eine Versuchung des Teufels, und eine List wäre, womit dieser alte Feind des menschlichen Geschlechts mich zu betrügen suchte, und zwar unter dem Vorwande einer Sache, die an ihr selbst nichts böses wäre: daß dieß eben so gehandelt wäre, als wenn ein Hund das wieder auffrißt, was er gespieen hat; und daß schon

viele Einsiedler auf diese Weise hintergangen worden, indem sich der Satan nicht in sichtbarer Gestalt sehen lasse, worüber er zerschiedene Beyspiele aus der heiligen Schrift anführte, und unter andern jenes von Adam und Eva, die der böse Feind gleich bey ihrem Anfange ins Verderben stürzte, da er ihnen fälschlich die Hoffnung beybrachte, daß sie Gott gleich werden könnten.

Indem er mich dadurch gleichwohl nicht überreden konnte, fiel er mir zu Füßen, und beschwor mich, ihn doch nicht zu verlassen, mich nicht selbst ins Verderben zu stürzen, und nicht mehr zurück zu sehen, nachdem ich die Hand an den Pflug gelegt hatte.

Aber ich Elender! durch meine Hartnäckigkeit erhielt ich den unglückseligen Sieg, indem ich mir einbildete, daß er, nicht so viel wegen meinem eigenen Vortheil, als vielmehr zu seinem Trost, mich zurückzuhalten suchte. Er begleitete mich bis zum Ausgange des Klosters, so, als wenn er mich zu Grabe trüge, und da er endlich Abschied nahm, sagte er mir noch, und bediente sich dieser Worte: „Mein Sohn! „ich betrachte dich, wie mit dem Kennzeichen

„des

„des Teufels gebrandmarkt: mache mir keine „Einwendung, ich kann keine Entschuldigung „gelten lassen; ein Schaf kann die Heerde nicht „verlassen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, „von den Wölfen gefressen zu werden.

Wenn man von Beria nach Essa oder Edesse reiset, liegt nahe an der Landstraße ein Wald, welchen die Sarazenen von allen Gegenden her durchstreifen, ohne sich an einem gewissen Ort aufzuhalten. Die Furcht, so man vor ihnen hat, macht, daß sich die Reisenden alldort alle versammeln, um sich mit gesammter Hand wider die Gefahr dieser Leute zu schützen.

Wir trafen wirklich eine Gesellschaft von siebenzig Personen, so viel Weiber als Männer, Greisen, Jünglinge und Kinder, daselbst an, als das Oberhaupt der Ismaeliten mit seinen Leuten sich auf Pferde und Kameele setzte, und sich über uns hermachte. Sie hatten lange geflochtene Haare, waren am halben Leibe nackend, hatten Köcher über die Schultern hangen, und große Wurfspiese, in ihren Händen trugen sie den Bogen; denn sie kamen nicht zum Streiten, sondern nur zum Stehlen. Von

diesen nun wurden wir gefangen genommen oder zerstreut, und an zerschiedene Orte, eins dort, das andere dahin geschleppt, und ich, mit meiner schönen Einbildung, meine Güter in Besitz zu nehmen, wenn ich in mein Vaterland käme, nachdem ich den unglücklichen Einfall, so ich nicht ausgeschlagen, zu spat bereuet, fiel mit einem Weibe eines andern aus der Reisegesellschaft, unter die Gewalt eines solchen Räubers. Wir wurden fortgeführt, oder vielmehr in den Lüften getragen, da man uns auf Kameelthiere mehr angebunden, als gesetzt, und waren in der beständigen Furcht, herunter zu fallen, und in der großen Wüste elend verschmachten zu müssen. Unser Essen war ungekochtes Fleisch, und der Trank Kammelmilch. Nachdem wir durch einen breiten Fluß gesetzt hatten, kamen wir endlich in einer der abgelegensten Einöde an, wo wir Befehl erhielten, nach der Gewohnheit dieses Volkes, die Frauen und Kinder unserer Beherrscher anzubethen, wie wir denn auch vor ihnen auf die Kinee niederfallen mußten. Da ich nun wie in einem Gefängnisse war, da man mir meine Kleider verwechselte, das ist, da ich fast blos gehen mußte, indem die Hitze dieses Himmelsstrichs

so

so heftig, daß man unmöglich mehr auf dem Leibe dulden kann, als was eben hinlänglich ist, jene Theile des Leibes zu bedecken, die man aus Schamhaftigkeit verbergen muß, so lernte ich endlich auch, nach dieser Landesart zu leben. Man trug mir auf, eine Heerde Schafe zu hüten, und wirklich war mir dieses Geschäfft, in Vergleich mit meinen übrigen Ungemächlichkeiten, einiger Trost, wann ich dächte, daß ich auf diese Weise meine Herren, und auch die übrigen Sklaven viel seltener zu sehen bekomme. Es kam mir auch vor, daß ich sogar einige Aehnlichkeit mit Jacob und Moysen hätte, welche einst auch einmal Schafhirten in der Wüste gewesen sind. Ich sättigte mich mit Milch und Käse; ich bethete sehr oft; ich sang die Psalmen, so ich im Kloster erlernte; meine Gefangenschaft wurde mir zur Freude, und ich dankte Gott für diese gerechte Strafe, da er mir in dieser Wüste jene ruhige Einsamkeit finden ließ, die ich in meinem Vaterlande verlohren hatte.

O wie wahr ist es nicht, daß derjenige nirgend sicher sey, der einen Feind im Busen hat, welcher eben so mächtig als der Satan ist! O

wie viele Fallstricke legt er uns, und auf wie mancherley und fast unglaubliche Weise versucht er uns! Der Neid, den er gegen die Menschen trägt, machte, daß er mich auch in dieser Einöde fand, wo ich so wohl verborgen zu seyn glaubte.

Mein Herr, da er sah, wie sich seine Heerde unter meiner Obsorge ansehnlich vermehrte, und da er auch wider meine Treue nichts einwenden konnte, weil ich von dem Apostel erlernet hatte, daß man jenen, denen man unterworfen ist, so wie Gott selbst, zu dienen schuldig sey, wollte, meinen Eifer in seinem Dienste zu vermehren, mich dadurch belohnen, daß er mir jene Person zum Weibe gab, wovon ich gemeldet habe, und welche zugleich mit mir in seine Gefangenschaft fiel. Da ich mich nun weigerte, sie anzunehmen, und ihm vorstellte, daß ich ein Christ wäre, dem es nicht erlaubt sey, das Weib eines andern, der noch am Leben, zu heyrathen, denn ihr Mann, der zugleich auch in die Sklaverey gerieth, wurde von einem andern dieser Räuber gefangen weggeführt; dieser mein Herr, der mir vorhin so viele Huld bezeigte, gerieth hierüber ganz in Wuth, zog seinen Säbel, und gieng auf mich

los,

los, und wenn ich nicht eiligst das Weib bey der Hand genommen hätte, würde er mich ohne weiters auf der Stelle getödtet haben.

Die Nacht kam damals viel früher daher, als ich wünschte, und war finsterer, als es gewöhnlich; ich führte meine neue Braut in die halb eingefallene Höhle, und nur Traurigkeit war der Zeuge bey unserer Hochzeit: wir trugen eins vor dem andern Abscheu, und doch bekannten wirs einander nicht. Damals empfand ich eigentlich das Unglück meiner Gefangenschaft, und indem ich mich zur Erde niederwarf, fieng ich an, die Keuschheit eines Einsiedlers mit Thränen zu bereuen, die ich itzt verliehren sollte, und in dieser Gemüthsverfassung sagte ich zu mir also: „Ich Elender! „war ich nur zu dieser Qual vorbehalten? ha„ben mich meine Sünden bis zu diesem äußer„sten Grad des Unglücks gebracht, daß ich, da „meine Haare anfangen grau zu werden, vom „Stande der Jungfrauschaft, nun der Mann „dieses Weibes werden soll? Was nützt es „mich itzt, daß ich aus Liebe zu Gott meine „Aeltern, mein Vaterland, meine Güter ver„lassen habe, da ich itzt einen Stand antreten

„muß,

„muß, ab dem ich von je her so viele Abneigung
„spürte, daß ich eher allen seinen Vergnügen
„entsagen, als mich in denselben einlassen woll-
„te? Allein, die Ursache, daß ich in diese äu-
„ßerste Noth versetzt bin, ist gewiß keine an-
„dere, als diese, weil ich so großes Verlan-
„gen hatte, wieder in mein Vaterland zurück-
„zukehren. Was ist nun anzufangen, meine
„Seele? Wollen wir in diesem Streite unter-
„liegen, oder den Sieg davontragen? Sollen
„wir erwarten, bis sich die Hand Gottes auf
„uns herunterläßt, uns zu strafen, oder sollen
„wir uns das Leben mit eignen Händen rauben?
„Laßt uns, laßt uns vielmehr dieses Schwert
„auf meine Brust setzen; dein Tod, o Seele,
„ist er nicht unendlich schrecklicher, als jener
„dieses Leibs? Die mit dem Verlust des Le-
„bens erhaltene Keuschheit, ist sie des Martyr-
„thums nicht so würdig, als wenn es für den
„Glauben geschehen wäre? Was liegt daran,
„wenn ich da in einer Wüste sterbe, ohne be-
„graben zu werden, wenn ich nur das erfülle,
„was ich Jesum Christum schuldig bin, und
„daß, indem ich für ihn sterbe, ihm meine
„Treue zu bezeugen, an mir selbst eben sowohl
„der Tyrann, als der Martyrer bin? Nach-

„dem

„dem ich diese Worte vollendet hatte, zog ich „mein Schwert, welches in der Dunkle einigen Glanz von sich warf, und kehrte die „Spitze auf mein Herz, indem ich noch sagte: „Lebe wohl, unglückseliges Weib! du wirst „eher einen Martyrer, als einen Mann an mir „finden. Alsogleich warf sie sich zu meinen „Füßen hin, und sagte: Ich bitte dich um Jesu Christi, und jener äußersten Noth willen, „in welcher wir uns itzo befinden, dein Blut „nicht zu verspritzen, wodurch du machen würdest, daß auch ich das meinige vergießen „müßte: wenn du ja sterben willst, so mache „den Anfang dazu mit dem, daß du mir mit „diesem Schwerte mein Leben nimmst, wodurch wir in unserm Schicksale eher werden „vereinbaret werden, als in jenem, wie es unser Beherrscher haben wollte. Durch die „ausgestandene Sklaverey bin ich der Keuschheit so ergeben worden, daß, wenn mein „Mann heute wieder zu mir käme, ich ihn beschwören würde, daß er mir gestattete, sie ferner zu beobachten. Warum willst du denn „itzt sterben, um nicht mein Mann zu werden, „da ich doch lieber sterben wollte, als dein „Weib seyn? Nehme mich vielmehr zur

„Gesell-

„Gesellschafterinn deiner Reinigkeit an, und „ziehe die Vereinigung unserer Seelen jener „unserer Leiber vor. Unser Beherrscher mag „glauben, du seyst mein Mann; wenn nur Je„sus Christus weis, daß du nichts anders, als „mein Bruder seyst. Es wird uns nicht schwer „fallen, den Tyrannen zu überreden, wir seyn „verheyrathet, wenn er abnehmen wird, daß „wir uns einander vollkommen lieben.“ Ich bekenne, daß mich diese Reden anfänglich in Furcht versetzten, ich bewunderte aber nachmals die Tugend dieses Weibs, und liebte sie weit mehr, als wenn sie die Meinige gewesen wäre. Ich kann indessen sagen, daß ich sie niemal nackend gesehen, noch jemal ihr Fleisch berühret habe, indem ich das im Frieden zu verliehren fürchtete, was ich doch im Streite immer bewahret und erhalten hatte. Viele Tage giengen in diesem seltenen Ehestande vorbey, der uns unsern Beherrscher nur schätzbarer machte, welchem wohl nichts weniger einfiel, als daß wir einige Absicht zu entfliehen haben könnten; und da ich ein getreuer Hirte war, brachte ich manchesmal einen ganzen Monath lang in der Wüste mit meiner Heerde zu.

Nach

Nach langer Zeit, als ich einst ganz allein in der Wüste war, wo ich anders nichts, als den Himmel und die Erde sah, fieng ich an, allerhand Dinge, die mir begegnet waren, in meinem Sinne zu erwägen. Ich erinnerte mich unter andern jener Gesellschaft, in der ich unter den Einsiedlern lebte; und vorzüglich stellte ich mir das Gesicht jenes heiligen Mannes vor, der mir an Vatersstatt diente, der mich unterwies, der mich mit so vieler Sorgfalt bey sich zu behalten suchte, und der meinen Verlust so sehr beklagte. Als ich mich so in diesen Gedanken aufhielt, entdeckten meine Augen einen kleinen Weg, welcher voller Ameisen war. Einige trugen größere Bürden, als sie selbst waren, andere schleppten mit ihrem kleinen Munde, so wie mit Zangen, Getreidkörnlein daher, wieder andere zogen gleichsam einen Kanal in der Erde, damit das Wasser zufließe. Diese, da sie merkten, der Winter werde kommen, bissen von den Getreidkörnern die Keimlein ab, damit sie wegen der Feuchtigkeit nicht auswachsen könnten, und jene trugen ihre todten Gesellen mit Trauer beyseite. Was ich aber bey dieser großen Menge der so ämsigen Thierchen am meisten bewunderte, war dieses,

daß keins dem andern, wie oft sie auch einander begegneten, im Wege hinderlich war; im Gegentheil bemerkte ich sogar, daß, wenn eins unter der Last seiner Bürde erlegen oder gefallen ist, gleich ein anders dazu kam, demselben Erleichterung zu machen, und tragen zu helfen. Was soll ich weiter sagen? als daß dieses Schauspiel, welches mir so wohl gefiel, und welches mich an den Salomon erinnerte, der uns an die Klugheit der Ameisen weiset, und uns durch ihr Beyspiel, von der Trägheit abzustehen, ermahnet, die unsere Seelen einschläfert, mich über meine Gefangenschaft traurig zu machen anfieng, daß ich meine Klosterzelle wieder zu sehen, und an dem Fleiße und der Wachsamkeit jener heiligen Ameisen Theil zu haben wünschte, welche nur für die ganze Gemeinde arbeiten, und wo niemand etwas eignes hat, sondern wo alles allen gehört.

Als ich zu jenem Ort zurückkam, wo ich schlief, war mein sogenanntes Weib kurz vor mir auch wieder da angelangt. Ich konnte die Traurigkeit meines Herzens nicht so viel verbergen, daß sie es nicht am Gesichte merkte. Sie fragte mich, warum ich so niedergeschla-

gen

gen wäre, und ich sagte ihr die wahre Ursache: sie ermunterte mich zur Flucht, bath mich aber auch, ihr zu erlauben, mit zu gehen. Ich beschwor sie, es geheim zu halten, und sie versprach mirs; wir unterredeten uns vielmal in geheim, und schwebten zwischen Hoffnung und Furcht.

Ich hatte zwey Ziegen in meiner Heerde, die von ganz besonderer Größe waren. Ich tödtete sie, um mich derer Häute zu dem zu bedienen, was ich bald erzählen werde, und derer Fleisch zur Nahrung auf dem Wege. Sobald die Nacht anbrach, da unsere Herren glaubten, daß wir beysammen ruhig schliefen, machten wir uns auf den Weg, indem ich jene Ziegenhäute, und einen Theil vom Fleisch mit mir trug. Als wir zum Flusse kamen, welcher zehn Meilen weit entlegen war, bliesen wir die Ziegenhäute wie Blasen auf, setzten uns darauf, und überließen uns dem Zuge des Stroms, während wir die Füße als Ruder gebrauchten, damit uns das Wasser nur desto weiter fort trug, und wir jenseits viel weiter darunten aus Land kamen, als wo wir disseits abgefahren, wodurch auch jener, der uns verfolgen wollte, alle Spuren von uns verliehren

mußte. Ein Theil vom Ziegenfleisch ward indessen naß, und der andere fiel gar ins Wasser, so, daß uns kaum für drey Tage Nahrung übrig blieb. Wir löschten nun da unsern Durst, um uns zu jenem vorzubereiten, den wir bald darauf leiden mußten; wir liefen vielmehr, als daß wir nur giengen, während welchem wir immer zurücksahen, und reisten mehr zu Nachts, als am Tage, theils wegen den Sarazenen, die alle Gegenden durchstreiften, theils auch wegen der ungemein großen Sonnenhitze.

Ich zittere noch, da ich dieses erzähle, und mein ganzer Leib erschüttert sich, ungeachtet ich mich in Sicherheit weis.

Am dritten Tage erblickten wir von einer ziemlichen Ferne zween Männer auf Kameelen geritten, die sehr stark einhereilten. Gleichwie unsere Sinne nur immer mit unserm Unglücke eingenommen waren, also glaubten wir auch nichts anders, als daß es unsere Herren seyn werden. Wir dachten nun weiter an nichts, als an den Tod, und es kam uns nicht anders für, als wenn die Sonne mit Finsternissen bedecket wäre. In dieser äußersten Verlegenheit, und da wir wohl merkten, wir müßten

durch

durch unsere eigenen Fußstapfen im Sande verrathen seyn, sahen wir zur rechten Hand eine Höhle, welche ziemlich über die Erde hervorragte. Aus Furcht; daß sich darinn giftige Thiere aufhielten — denn die Vipern, Basilisken, Skorpionen und Schlangen suchen gemeiniglich an solchen Orten sich vor der Sonnenhitze zu schützen — giengen wir zwar hinein, wir blieben aber hinter einer Ecke stehen, die gleich linker Hand beym Eingange war, und getrauten uns nicht weiter, aus Furcht, da den Tod zu finden, wo wir ihn fliehen wollten, und dachten bey uns selbsten: Wenn Gott in dieser Gefahr uns beystehen will, so sind wir gewiß sicher; wenn er uns aber wegen unsern Sünden verläßt, so muß eben das unsere Grabstätte seyn. Aber in welche Niedergeschlagenheit des Geistes, in welchen Schrecken wurden wir versetzt, als wir unsern Herrn, und einen seiner Sklaven, gerade der Höhle gegenüber stillehalten, und da sie unsern Fußstapfen folgten, an eben dem Ort ankommen sahen, wo wir verborgen zu seyn glaubten? O wie viel schrecklicher ist es, den Tod erwarten, als ihn wirklich ausstehen! Diese Furcht macht noch itzo, daß meine Zunge stammelt, und daß, als

ob ich meinen Herrn noch schreyen hörte, ich mir kaum den Mund zu öffnen getraue. Er schickte seinen Sklaven in die Höhle hinein, uns herauszubringen, er hielt indessen die Kameele, mit dem bloßen Säbel in der Hand, um uns nur geschwind niederzuhauen, sobald wir herauskämen. Der Sklave gieng in die Höhle hinein, und zwar drey oder vier Schritte weiter, als der Ort war, wo wir uns aufhielten, so, daß wir ihn von hinten wohl sehen konnten, er aber uns nicht; denn es ist sehr natürlich, daß man nichts sieht, wenn man von einer grossen Helle in die Finstere kömmt. Wir hörten zwar diese Worte ertönen: Heraus, ihr Galgenvögels! heraus, ihr Elenden! kommet eurem Tod entgegen. Was wollt ihr sonst erwarten? warum verweilt ihr? kommt, euer Herr ruft euch. Aber da der Sklave noch redete, sahen wir von einer Ecke aus der Dunkle eine Löwinn daherkommen, die über ihn herfiel, ihn erdrosselte, und in ihren verborgenen Aufenthalt der Höhle hineinschleppte. Großer Gott! wie groß war damals theils unser Schrecken, theils unsere Freude? Wir sahen da unsern Feind umkommen, ohne daß sein Herr was davon merkte, der sich einbildete,

weil

weil er so lang ausblieb, daß sich zwo Personen einer widersetzten, und der, da er seinen Zorn länger nicht mehr zurückhalten konnte, selbst in die Höhle hineinkam, mit dem bloßen Säbel in der Faust. Indem er dem Sklaven seine Zaghaftigkeit mit großem Geschrey fürwerfen wollte, war er kaum an dem Orte unsers Aufenthalts angekommen, als er, wie jener, von der Löwinn angefallen und fortgerissen worden.

Welch eine unerhörte Sache! wer wird es glauben, daß eine wilde Bestie, vor unsern Augen, so tapfer für uns gestritten habe.

Wiewohl wir uns nun von der Furcht wegen unsers geweßten Herrn befreyt sahen, waren wir gleichwohl keinen Augenblick sicher, eben das Schicksal, wie er, zu erfahren, wenn es nicht wahr ist, daß die Wuth einer Löwinn weniger zu fürchten sey, als der Zorn eines Menschen. Vom Schrecken ganz durchdrungen, getrauten wir uns nicht einmal zu bewegen. Wir erwarteten gleichwohl, was diese Begebenheit für einen Ausgang nehmen werde; und unsere einzige Hoffnung in so vielen Gefahren bestand in dem Bewußtseyn unserer Keusch-

heit, welche uns, wie eine Mauer, wider dieses Ungeheuer dienen mußte.

Die Löwinn, welche zu besorgen schien, weil sie entdeckt sey, möchte man ihr Fallstricke legen, kam in aller Frühe, ihren jungen Löwen im Rachen tragend, aus ihrem Aufenthalte hervor, und überließ uns die ganze Höhle allein.

Dem allen trauten wir gleichwohl noch nicht, und wagten unsere Abreise nicht so geschwind. Nachdem wir aber eine gute Zeit da verweilt hatten, entschlossen wir uns, die Höhle zu verlassen, mit beständiger Furcht begleitet, daß uns die Löwinn beym Ausgange wieder begegnen möchte.

Nachdem wir den ganzen Tag in dieser Besorglichkeit zugebracht, giengen wir endlich Abends heraus, und fanden jene zwey Kameele, die man dort, ihrer Geschwindigkeit wegen, Drampelthiere nennet, grasend vor der Höhle. Wir bestiegen sie beyde, und nach wiedererlangten Kräften und neuem Muth, reisten wir die Wüste durch, und kamen endlich am zehnten Tage glücklich bey dem römischen Lager an, allwo wir dem Feldherrn vorgestellt wurden, dem wir alles erzählten, was uns begegnet hat.

hat. Von da wurden wir zu Sabinianen geschickt, der in Mesopotamien kommandirte, wo wir unsere Kameele verkauften.

Wie ich vernahm, war jener Abt, von dem ich oben gemeldet, gestorben, um bey Gott ein viel bessers Leben zu genießen. Ich kehrte also zu jenen Einsiedlern hin, die er zurückgelassen, und gesellte dieses Weib einigen sehr tugendsamen Jungfrauen bey, welche ich wie meine Schwester liebte, und mit welcher ich gleichwohl viel enthaltsamer lebte, als wenn sie meine Schwester gewesen wäre.

Malchus war damals sehr alt, als er mir dieses erzählte, und ich noch sehr jung, dir aber erzähle ich es in meinen Greisenjahren. Ich stelle da den reinen Seelen ein bewährtes Beyspiel der Keuschheit vor; und will vorzüglich die Jungfrauen dazu ermuntert haben.

Erzähle diese Geschichte allen, die zu dir kommen werden, damit sie daraus erlernen, daß mitten unter Schwertern, Wildnissen und reissenden Thieren die Keuschheit doch niemals gefangen liege, und daß ein wahrhafter Diener Jesu Christi zwar wohl ums Leben gebracht, aber keineswegs überwunden werden könne.

Geschichte der Angelika Caggioli, einer griechischen Dame von der Insel Zerigo.

Zur Zeit, als der türkische Kaiser Selim, nachdem er die Insel Cypern erobert, eine starke Kriegsflotte ausrüstete, um den Mächten des Pabstes, des Königs von Spanien, und der Republik Venedig Widerstand zu thun, die sich wider denselben untereinander verbunden hatten, suchte Uchiali, König von Algier, ein Kalabrischer Renegat, der sich mit der Kriegsmacht des Großherrn vereiniget, und an den griechischen Seeküsten segelte, auf der Insel Zerigo, die den Venezianern gehörte, Erfrischungen einzuholen.

Auf dieser Insel befand sich eine junge Wittwe von zwanzig Jahren, Angelika Caggioli genannt, welche sowohl durch ihre Frömmigkeit, als auch durch ihre guten Sitten sehr berühmt war. Sie hatte drey Kinder, zween

Söhne

Söhne und eine Tochter, welche Anna hieß, so das älteste war, ungeachtet sie erst das sechste Jahr erreichet hatte.

Die Türken von der Eskarder des Uchiali plünderten die Stadt Zerigo, und machten alle Inwohner derselben zu Gefangenen; Angelika hörte, daß sie ihr Haus wirklich erbrachen, und ohne an ihre Reichthümer nur zu gedenken, lief sie zu einem Muttergottesbilde, vor welchem sie gewöhnlichermaßen ihre Kinder das Gebeth verrichten ließ; sie verbarg dasselbe, und nahm es zu sich, aus Furcht, es möchte von den Türken entehret werden, und zugleich in der Hoffnung, in ihrem bevorstehenden Unglücke, durch die Fürbitte der Mutter Jesu Christi Hülfe zu finden. Unterdessen bemächtigten sich die Unglaubigen der Mutter sammt ihren drey Kindern, und führten sie auf das Schiff des Königs von Algier, welcher, ob er schon ein Renegat war, dennoch Befehl gab, daß man sie wohl halten, und ihr Unglück so viel möglich erleichtern sollte.

Während sich diese kleine Familie in solchen Umständen befand, lieferten die Christen und Türken einander jene berühmte Schlacht

bey Lepante, in welcher die mahometanische Flotte geschlagen, fast alle ihre Schiffe weggenommen, in Grund gebohrt oder verbrannt, mehr als zwanzigtausend Christen der Sklaverey befreyt, und endlich ganz Europa von der irrigen Meynung überzeugt worden, auf welcher man bis dorthin versessen war, daß die Türken auf dem Meere unüberwindlich wären.

Der einzige Uchiali erhielt einige Vortheile über die Christen. Er bekam das Schiff, der Kapitain von Maltha, gefangen, auf welchem einzige drey Ritter am Leben blieben, er nahm ihm die Standarte der Religion ab, und nachdem er die Ueberbleibsel der ottomannischen Flotte wieder gesammelt hatte, zog er sich in guter Ordnung zurück, und kam wieder zu Konstantinopel an.

Bis hieher war Angelika in ihren Unglücksfällen mit den drey Kindern noch ziemlich getröstet; sie versammelte dieselben in geheim, wo sie ihnen das Muttergottesbild zeigte, sie ihr Gebeth vor demselben verrichten ließ, und ihnen in solchen Ausdrücken, welche ihrem Alter gemäß waren, bestens empfahl, Jesum Christum niemal zu vergessen; allein, kaum

war

war Uchiali zu Konstantinopel angelangt, als ihn der Kaiser Selim, zur Erkenntlichkeit seiner Dienste, zum Groß-Bascha des Meers beförderte, und die von ihm gemachten Gefangenen verkauft, und hin und wieder zerstreut wurden.

Dieses Loos traf auch die Kinder der Angelika; ihre beyden Söhne, wovon der älteste fünf Jahre hatte, geriethen in die Hände eines tripolitanischen Korsars. Sie hatte das Herzenleid, daß sie ihre Tochter, in ihrer Gegenwart, an einen Kaufmann mußte verkaufen sehen, der ehemals ein Jude war, der damit nach Algier gieng, und sie selbsten wurde an einen spanischen Renegaten verkauft, der sich Momi nannte.

Es ist nicht wohl möglich, den Schmerz zu beschreiben, welchen Angelika bey Entfernung ihrer drey Kinder empfand. Die göttliche Mutter war ihre einzige Zuflucht; sie versagt auch jenen ihre Fürbitte nie, die ihr getreu dienen, und Gott verlieh auch der Angelika mehr Stärke, als sie selbsten zu besitzen glaubte.

Momi begegnete ihr anfangs mit vieler Sanftmuth, er hoffte dadurch sie dahin zu vermögen,

mögen, daß sie dem Christenthume absagen, und ihn heyrathen werde; allein, da er sah, daß sein Bemühen vergeblich sey, ließ er sie in Bande legen, und versagte ihr oftermals sogar den nothwendigen Unterhalt des Lebens.

Auf diese Art mußte sie zwey Jahre schmachten, während welcher Zeit Momi beständige Kreuzfahrten gegen Spanien machte, und viele Beute einbrachte; endlich wählte er Algier zu seinem Aufenthalte, und fieng wieder an, die Angelika zur Heyrath, und zu Absagung ihres Glaubens zu bereden, welche jedoch immer unbeweglich blieb.

Noch vierzehn Jahre dauerte es, daß sie bald frey gelassen, bald wieder in einen Kerker geworfen ward, und oft mußte sie einige Christen spießen oder verbrennen sehen, an deren Peinen die Unmenschen ihr Vergnügen suchten. Momi wurde endlich an der Standhaftigkeit der Angelika müde, so, daß er sich entschloß, dieselbe wieder zu verkaufen, und da ihm bekannt war, daß ein Kaufmann in seiner Nachbarschaft eine Sklavinn suchte, um die Aufsicht über ein Mädchen von drey Jahren zu besorgen, wurden sie auch des Handels einig,

und

und Momi überließ seinem Nachbarn die Angelika.

Dieser Kaufmann hieß Kaito Mahomet. Als ihn Angelika sah, kam es ihr vor, daß sie ihn schon einmal gesehen hätte. Er führte sie mit nach Haus: aber welch Erstaunen für die Angelika, als die erste Person, so sie im Hause antraf, ihre eigene Tochter Anna war, welche Kaito vom Uchiali gekauft hatte, und die ein kleines Mädchen an der Hand führte? Kaito wand sich zur Anna, und sagte zu ihr: „Da „siehst du, meine Frau! eine Sklavinn, die „ich dir gekauft habe, damit sie über unser klei„nes Töchterlein Sorge trage. Ich habe mit „Fleiß eine Christinn genommen, weil die „Frauen von dieser Religion die Kinder viel „besser erziehen, als jene unsers Landes."

Während dieser Reden sahen Angelika und Anna, ganz betroffen, voll der Verwunderung und der Freude, einander an; Kaito gieng hinaus, und die Mutter, so wie die Tochter, hatten Gelegenheit, sich einander vollkommen zu kennen, ergaben sich auf einmal den Regungen ihrer Herzen, und umarmten sich aufs zärtlichste. Freudenthränen rollten über ihre Wan-

gen, und nach einem Stillschweigen von wenigen Augenblicken, welches ihre Verwunderung veranlaßte, erzählte Angelika ihrer Tochter, auf welchen Wegen sie Gott wieder zu ihr geführt habe; und Anna machte ihrer Seits der Mutter wissend, daß sie immer sehr sorgfältig von dem Kaito erzogen worden, daß er, in ihrem dreyzehnten Jahre, sie genöthigt, ihn zu heyrathen, daß sie kein anders Kind habe, als welches sie vor ihr sähe, daß sie sich verbunden sehen mußte, die mahometanische Sekte anzunehmen, wiewohl sie die Unterweisungen ihrer Mutter noch nicht vergessen hätte, und daß sie im Herzen noch immer eine Christinn wäre; endlich, daß sie immer gewunschen habe, sich wieder unter den Christen zu befinden, und jenen schändlichen Gottesdienst abzuschwören, den sie gezwungener Weise bekennet.

Angelika tröstete sie, und machte ihr Hoffnung, Gott und seine heilige Mutter würden sich ihrer gewiß erbarmen; indessen hielten sie alles bestmöglich geheim, damit Kaito nichts davon entdecken konnte, und erwarteten gleichwohl vom Himmel Gelegenheit, sich zu befreyen.

Angelika war nun im Hause des Kaito als Gouvernante dessen Töchterlein aufgestellt.

Auf

Auf diese Weise giengen einige Monate vorbey, sie unterredete sich sehr oft mit der Anna wegen dem großen Verlangen, welches beyde hätten, der Sklaverey zu entgehen. Ihre Wohnung war nahe an einem Bade, wo gemeine Sklaven eingesperrt waren, und wohin ein Fenster herausgieng. Sie hätten gerne mit einem dieser Unglückseligen einige Vertäulichkeit angefangen, da sie aber keinen kannten, getrauten sie sichs nicht zu wagen. In dieser Verlegenheit waren sie, als ihnen Kaito selbsten, oder vielmehr die göttliche Vorsehung, welche sich desselben bey dieser Gelegenheit bediente, ein Mittel an die Hand gab, um einen Versuch in ihrem Vorhaben zu machen.

Einsmals, als Kaito mit seiner Frau von den Christen redete, sagte er zu ihr: „Diese „Sekte ist von so einer Hartnäckigkeit in ihrem „Glauben, daß sie nichts zu zwingen vermag; „in diesem Bade befindet sich ein junger Skla„ve, welcher kaum 17 bis 18 Jahre zählet, der „seit 8 Tagen schon dreymal die Bostonade be„kommen, weil man ihn ertappte, daß er ei„nige Gebethe seiner Religion gesprochen; und „aller Züchtigung ungeacht, die er schon leiden

„mußte,

„mußte, muß man dennoch sehen, daß er seine „Gebethe noch immer wiederholt.

Anna gab vor, daß sie über den Sklaven recht zornig wäre, und ersuchte ihren Gemahl, ihr denselben doch sehen zu lassen; sie giengen zum Fenster, und sie sah einen jungen Menschen auf dem Stroh, mit zusammengehebten Händen, die Augen gegen den Himmel gerichtet, liegen, welcher einige Worte zu sprechen schien. „Ich wollte wetten, sagte Kaito, daß er mehr„mal die nämlichen Gebethe spricht: wenn ich „einen solchen Sklaven hätte, ließ ich ihn auf „der Stelle spießen.

Sobald Kaito weggegangen, eilte Anna zu ihrer Mutter, ihr zu erzählen, was sie eben gesehen hatte; sie glaubten, daß sie sich mit einem solchen Menschen, der wegen Jesu Christo so standhaft leidet, wohl in eine Vertäulichkeit einlassen dürften.

Noch an eben diesem Tage also, da ihn Anna allein in dem Bade sah, eröffnete sie ein wenig das Fenster, und da sie mit dem Arm hinauslangte, gab sie ihm mit dem Schnupftuch ein Zeichen, daß er näher herbeykommen soll. Der junge Sklave kroch auf den Knieen unter

das

das Fenster hin, indem er nicht aufrecht stehen konnte, weil er so viele Schläge auf die Fußsohlen bekommen hatte. Die Hand, so ihm gewunken hatte, ließ einige Stücke Geld fallen, die er aufhob, er legte darauf seine Hände kreuzweis über die Brust, neigte sich mit dem Haupte bis zur Erde, um für die erhaltene Gutthat zu danken, und nachdem das Fenster wieder zugemacht ward, begab sich der Sklave zurück.

Den andern Tag, um die nämliche Stunde, welche jene war, wo alle Sklaven in der Arbeit seyn mußten, außer jenen, die dazu unfähig waren, gab Anna das vorige Zeichen; sie ließ vieles Geld zum Fenster hinausfallen, und auch einen Brief, den der Sklave las, und der in folgenden Worten abgefaßt war:

„Christ!

„Der Muth, welchen du an Tag legest, ver-
„sichert uns, du müssest in deiner Religion wohl
„unterrichtet seyn, und da du deinem Gott so
„getreu bist, wirst du es gegen uns wohl auch
„seyn. Siehe zu, ob unter deinen Gefährten
„nicht noch einer ist, auf welchen du dein Ver-
„trauen setzen kannst; wir wollen dir sodann
„so viel Geld geben, daß es hinlänglich ist, euch
„zu befreyen; jedoch mußt du uns versprechen,

„dich jener Mittel zu bedienen, welche wir dir „an Handen geben werden, um auch zwo Chri„stinnen aus der Gefangenschaft zu erretten. „Ertheile uns Antwort; wir erwarten sie auf „eben dem Orte, wo wir dir unsere Gesin„nungen entdeckt haben. Gott erhalte dich, „mein Christ.

Dieser Brief erweckte in dem jungen Sklaven alle nur mögliche Freude, er zeigte denselben zween Neapolitanern, die mit ihm zugleich waren verkauft worden, und denen er sich anvertraute. Sie dankten Gott um den gnädigen Beystand, der sich ihnen dadurch vorstellte, und die Antwort wurde einstimmig ertheilt.

Drey Tage giengen vorbey, ohne daß die jungen Sklaven eine Person an jenem Fenster gewahr wurden, von welchem sie ihr ganzes Glück her erwarteten. Kaito gieng nämlich diese Zeit über keinmal aus, und Anna getraute sich denselben nicht zu verlassen. Am vierten Tage endlich ließ sich das glückliche Zeichen wieder sehen; man ließ itzt viel mehr Geld als vormals herunterfallen, und es ward zugleich eine Schnur heruntergelassen, an welche die junge Sklaven ihre Antwort festmachten. Anna zog sie ungesäumt auf, und brachte dieselbe ih-

rer

rer Mutter, welche sie in folgenden Ausdrücken fanden:

„Gott erhalte Sie in denjenigen Gesinnun„gen, welche Sie hegen, und er belohne Sie „für jene Liebesdienste, die Sie mir bezeiget ha„ben. Ich fühle gewiß ein so großes Verlan„gen als Sie, mich unter den Christen zu se„hen, nicht nur mich von der Sklaverey zu be„freyen, sondern auch, in meiner Religion besser „unterwiesen zu werden, indem ich schon seit „meinem fünften Jahre bey den Unglaubigen „gefangen sitze. Indessen kann ich Sie versi„chern, daß ich noch ein Christ bin, ungeacht „ich anders nichts weis, als ein Gebeth zu spre„chen, welches zur Mutter Gottes gerichtet ist, „und welches mir meine Mutter in der Jugend „gelehret hat. Ich wiederhole dasselbe oft, „und dieß ist es eben, was mir die harte Be„gegnung der Türken zuzieht; allein die gött„liche Mutter hat mir befohlen, immer damit „fortzufahren. Ich sehe sie oft im Traume, „und sie hat mir gesagt, es werde nicht lang „mehr anstehen, daß man mich befreyen werde. „Allem Ansehen nach sind Sie es, wovon sie „gesprochen hat. Ich bin bereit, alles zu thun, „was Sie mir befehlen werden, und ich kann

„Ihnen eben sowohl für zween Neapolitaner,
„als für mich selbst, schwören, daß wir unser
„Leben daransetzen, Ihre Anschläge in Erfül-
„lung zu bringen.

Diese Antwort unterstützte die Hoffnung der Anna, so wie der Angelika; sie erneuerte aber auch den Schmerz der Mutter wieder. „Dieser Sklave, sagte sie, hat seine Freyheit „in dem Alter von fünf Jahren verlohren, und „mein älterer Sohn war in eben diesem Jahre, „als er meinen Armen entrissen ward; wenn er „es wäre, erwiederte Anna. Diese Worte „hielten die Klagen der Angelika einen Augen-„blick zurück. Gott ist allmächtig, meine Toch-„ter! antwortete sie, er hat mich zu dir geführt, „er kann auch machen, daß ich meinen ältern „Sohn wieder finde; allein wie viel Kinder „von eben diesem Alter sind zu gleicher Zeit von „diesen Barbarn gefangen genommen worden? Sie beschlossen gleichwohl, den jungen Skla-ven durch einen Brief zu fragen, wer er wäre, und was ihm von seiner Familie noch erinner-lich. Sie thaten es gleich den andern Tag, und den folgenden darauf hatten sie Antwort. Der Skave erzählte darinn, daß er von seinen Aeltern wenig wüßte, daß er sich nur erinnere,

sein

sein Name sey Anton, daß er mit seiner Mutter, mit einer Schwester, und mit einem noch jüngern Bruder als er ist, wäre gefangen worden; daß seine Mutter gemeiniglich sie Kinder miteinander vor einem Bilde der seligsten Jungfrau das Gebeth verrichten ließ. „Dieß ist „mein Sohn! schrie Angelika auf, er nennt „sich [illegible]on, er bethete mit allen vor dem Mut„tergottesbilde, welches ich immer bey mir ge„tragen; ja, er ist es, sagt mir mein Herz, ich „zweifle nicht mehr daran. Diese Freude der Angelika und Anna machte, daß sie das übrige des Briefs zu lesen einige Augenblicke unterbrachen; Anna fuhr endlich wieder darinn fort, und Angelika merkte mit Begierde darauf; der junge Sklave berichtete weiter: daß, da er und sein Bruder von einem tripolischen Seeräuber gefangen worden, sie ihm bis zu diesem Jahre her gedient hatten; daß dieser Seeräuber, da er vor drey Monaten von einem neapolitanischen Schiffe angegriffen worden, mit demselben zusammengestoßen; daß sich sein Bruder zu den Christen gewendet, er aber dieses nicht thun konnte, und daß sich die beyden Schiffe aneinander gehenket, und eins das andere sehr übel zugerichtet, jenes seines Herrn sich endlich los-

losgemacht, und nach Algier begeben habe, wo er alle Kreuzfahrten aufgegeben, und sowohl seine Schiffe als Sklaven verkauft hatte, unter deren Anzahl er und jene zween Neapolitaner sich befanden, wovon er bereits Meldung gethan, nnd die bey diesem Streite sind gefangen worden.

„Gott hat mir einen meiner Söhne wieder „geschickt, sagte Angelika, nachdem Anna den „Brief ausgelesen hatte, vielleicht läßt er mich „auch den zweyten wieder finden; dieß getrau „ich mir von seiner Güte zu hoffen, und das „Vertrauen, so er mir giebt, versichert mich „dessen. Mutter und Tochter beschloßen bey sich, dem jungen Sklaven nicht zu entdecken, wer sie wären, bis daß sie in Sicherheit wären, aus Beysorge, dessen Freude möchte ihn verrathen, und ihr Geheimniß dadurch vor der Zeit entdecket werden.

Es war um eben diese Zeit, daß die Fahnenbrüderschaft zu Rom vier Kapuziner-Priester nach Algier schickte, um Sklaven loszukaufen; der Bischof von Ampurias aus Sardinien kam auch mit ihnen. Sie waren kaum angelangt, so verlangten sie um einige Gefangene zu handeln, welche dem Kaito gehörten: dieß gab der Anna Gelegenheit, den Bischof

zu

zu sehen, und da er sie einsmals mit der Angelika allein antraf, erzählten sie alle ihre Schicksale, entdeckten ihm ihren Anschlag, und stellten ihm das kleine Töchterlein vor, das er taufte, und Maria nannte; sie gaben ihm alles das Geld, so zu Erkaufung Antons, und der zween Neapolitaner nöthig war, und verabredeten sich miteinander so, daß die Sklaven nach ihrer Befreyung ein Schiff nehmen, und auch sie erretten sollten.

Der Bischof nahm dieß alles auf sich. Anton und die zween Neapolitaner wurden losgekauft, und den Tag zuvor, als sie sollten in Freyheit gesetzt werden, gaben Angelika und Anna dem Anton beym Fenster ein Zeichen, mit einem Schnupftuch, in welchem Gold und Edelgesteine, sammt einem Brief befindlich waren. Sie ließen ihm darauf auch das Muttergottesbild sehen. Anton kannte es augenblicklich, und fiel aus Ehrfurcht davor nieder; endlich, nachdem das Fenster wieder zugemacht ward, eröffnete er den Brief, den er darinn fand; seine Mutter Angelika hatte denselben geschrieben; der also lautete:

„Es ist nun nicht mehr Zeit, mein Sohn!
„dir etwas zu verhehlen; es sind keine fremden

„Per-

„Personen, welche dich der Sklaverey entreis-
„sen, und die zu ihrem Lohne von dir die Frey-
„heit verlangen: sie sind deine Mutter und dei-
„ne Schwester; das übrige wird dir der Bi-
„schof von Ampurias sagen. Wir reisen mit
„dem Kaito auf sein Landgut, es liegt drey
„Meilen von hier, gegen Aufgang, eine Meile
„vom Meere: lasset die zween Neapolitaner,
„nach ihrer Befreyung noch in Algier verwei-
„len, damit sie wachbar seyn, und uns von
„deiner Zurückkunft Nachricht geben. Dich
„belangend, so gehe hin, und bediene dich die-
„ses Goldes und der Edelgesteine, um ein
„Schiff auszurüsten, und uns aus den un-
„glückseligen Stand zu erretten, worinn wir
„uns dermal befinden. Gott, und seine heili-
„ge Mutter wollen dich begleiten, mein Sohn!
„erinnere dich der ungeduldigen Erwartung, in
„welcher wir leben, und eile, derjenigen das
„Leben zu geben, der du es schuldig bist.
„Gott behüte dich.

Anton war nach Lesung dieses Briefes für Freude fast außer sich, er und die beyden Neapolitaner wurden den folgenden Tag wirklich losgekauft: sie giengen sogleich hin, und unterfuchten durch einige Tage die Lage von Kaitens Land-

Landgute, sie besahen die Rhede, und fanden rückwärts solche Felsen, wo man aussteigen konnte, ohne gesehen zu werden; endlich, nachdem die Loskaufung der Gefangenen vollendet war, begaben sich der Bischof, die Kapuziner, Anton und die erkauften Sklaven zu Schiffe, und richteten ihren Lauf nach Italien zu, und da sie absegelten, ließen sie der Anna und Angelika wissen, daß Anton in zween Monaten wieder kommen werde: daß alle Maaßregeln bereits genommen wären: daß sie die zween Neapolitaner zu rechter Zeit davon berichten würden, welche indessen, unter dem Vorwand, auf neapolitanische Schiffe zu warten, die bald ankommen sollten, in Algier verbleiben werden.

Einige Tage nach der Abreise des Anton ward Kaito krank; dieß machte, daß seine Reise auf das Landgut beschleuniget wurde, wo er eine bessere Luft schöpfen zu können verhoffte: seine Familie, und alle seine Leute folgten ihm dahin nach; allein anstatt daß er auf diese Luftsveränderung besser wurde, verschlimmerte die Bewegung, so er sich machte, vielmehr seine Krankheit, und die Leibärzte verzweifelten an seiner Genesung: er starb auch wirklich den

fünfzehnten Tag, und ließ seine Frau Anna im Besitze aller seiner Güter.

Während allem diesem war Anton zu Neapel angelangt, und nachdem ihn der Bischof von Ampurias beym Vicekönig nachdrücklich empfohlen hatte, gab ihm derselbe ein Schiff ein, welches Anton in aller Eile ausrüsten ließ.

Als der Bischof dem Vicekönig die seltsamen Begebenheiten Antons und seiner Familie erzählte, ward er durch einen neapolitanischen Edelmann unterbrochen, welcher sagte: „Ich „müßte mich sehr irren, wenn nicht Antons „Bruder noch in Banden in meinem Schiffe „ist: ich selbst führte dasselbe an, als es von „dem tripolitanischen Seeräuber angegriffen „wurde: und unter jenen, welche sich über „Bord in mein Schiff warfen, befindet sich „ein Jüngling, der mir einen guten Theil von „demjenigen erzählte, was ich so eben vernom„men habe, allein ich habe alle diese Dinge nur „für Träume gehalten. Der Vicekönig befahl, daß man den jungen Menschen soll kommen lassen, und der Bischof ließ den Anton aufsuchen.

Die zween Brüder kannten und umarmten sich, und sogleich ertheilte der Vicekönig dem Skla-

Sklaven die Freyheit, welchem Anton sein Vorhaben entdeckte, und alles, was zu Algier vorgegangen war. Das Schiff ward in weniger als acht Tagen ausgerüstet, es wurde mit vierzig Mann besetzt, und die zween Brüder, nachdem sie dasselbe bestiegen, spannten die Segel auf, und eilten vom Gestade, ihre Mutter und Schwester in Freyheit zu setzen.

Alle Wünsche zu Neapel stimmten mit jener der Angelika, der Anna und ihrer beeden Brüder überein; zu Algier aber dachte man ganz anders.

Kaito ließ der Anna, seiner Gemahlinn, sehr große Reichthümer zurück; einen Monat nach dem Tode des Kaito ließ der Kadi, oder der Richter zu Algier, Annen den Vortrag machen, daß er sie heyrathen wolle. Sie hatte zwar eine rechtsgegründete Entschuldigung, indem sie vom Kaito schwanger war; dieß war eine Ursache, welche sie bey dem Kadi anführte: allein da die Zeit seines Richteramtes zu Ende war, und er um dessen Fortsetzung bey der hohen Pforte anhalten mußte, zu Bestechung der Minister des Großherrn aber die Reichthümer der Anna nöthig hatte: ließ er

durch den Vicekönig von Algier bekannt machen, daß sich die Anna mit ihm vermählen, und mit ihm nach Konstantinopel reisen würde.

Diese Bekanntmachung, die zugleich ein Befehl war, war für Annen und Angeliken ein Donnerschlag. Es waren beynahe zween Monate verflossen, daß Anton abgereist, sie erwarteten denselben alle Tage, die zween Neapolitaner brachten alle Nächte auf der Wache längs dem Meere hin zu, und der Kadi, dafern er sich mit Annen vermählte, und sie mit sich nähm, stürzte ihre ganze Hoffnung übern Haufen.

Anna bediente sich eines Mittels, dieser Verlegenheit zu entgehen; sie ließ dem Kadi wissen, daß sie in die Vermählung willige; daß sie ihn indessen ihrer Unpäßlichkeit wegen ersuchte, ihr zu gestatten, daß sie zu besserer Genesung die Zeit ihrer Schwangerschaft auf dem Lande zubringen möge, und zum Zeugniß ihrer Unterwürfigkeit seines Verlangens, wolle sie ihm fünftausend Thaler an Silber überschicken, dessen er sich bedienen könnte.

Dieses Geld schickte sie ihm wirklich, und da der Kadi nun ziemlich zufrieden gestellt war,

begnügte er sich allein nach Konstantinopel zu reisen, und die Vermählung bis zu seiner Wiederkehr aufzuschieben.

Auf diese Weise half sich Anna vermittels ihrer Reichthümer, aus aller Verlegenheit, und erwartete nun mit ihrer Mutter Angelika den freudigen Augenblick ihrer Befreyung.

Endlich glaubten die zween Neapolitaner, welche unaufhörlich wachbar waren, einsmals zu Nachts ein Schiff wahrgenommen zu haben, welches sich an die Rhede legte. Sie irrten sich auch nicht; denn gleich darauf landete ein Nachen, und viele Leute stiegen an das Land. Die Neapolitaner näherten sich ihnen, und erkannten den Anton: sein Bruder folgte ihm, und alle giengen auf das Haus der Anna zu, nachdem sie jedoch einige ihrer Leute am Borde gelassen, um an dem Meere Wache zu halten.

Die zween Neapolitaner warfen drey Steine in ein Fenster, welches ihnen Anna und Angelika gezeigt hatten, und welches zu einem Zeichen dienen mußte; sie liefen sogleich zu demselben, und erkannten die Stimme der zween Neapolitaner, wie auch jene des Anton, sie

kamen mit Lichtern die Stiege herunter, und eröffneten ihnen die Thüre. Sie giengen ohne alles Geräusche in das Haus, Angelika umarmte ihren Sohn Anton; aber was war das für eine Freude, da sie anstatt einen derer zween fand! Das Uebermaaß dieser Freude machte sie ganz sprachlos: Anna gieng es fast eben so, und alles vergoß Thränen des Vergnügens und der Zärtlichkeit.

Sogleich wurden alle christlichen Sklaven losgelassen, welche der Anna gehörten, und ihnen Waffen gegeben. Diese mußten alles, was mitgenommen werden konnte, auf das Schiff bringen; Angelika nahm die kleine Maria in ihre Arme, nnd vergaß das Muttergottesbild keineswegs; endlich kam alles am Borde des Meeres an: sie stiegen in den Nachen, und fuhren an das große Schiff hin, welches sich gar bald vom Ufer entfernte.

Der Tag begann eben anzubrechen, als sie flott geworden, um sich von den barbarischen Gegenden zu entfernen. Es stand nicht lange an, daß ein junger Sklave, der am Gestade des Meeres vorbeygieng, das Geräusche hörte, und sich versteckte, nachmals aber seinen Weg

nach Algier fortsetzte, und aussagte, daß er ein Schiff habe auslaufen sehen, welches seinen Weg der Levante zu gerichtet habe. In einem Augenblick verbreitete sich das Gerücht, daß Anna aus ihrem Landhause entführt worden wäre; der Vicekönig ließ sogleich zwo Galeeren auslaufen, allein sie konnten das Schiff des Anton nicht mehr erreichen, welches glücklich auf der Insel Majorka anlangte, nachdem ihm zween Tage sehr hart von den Türken ist nachgesetzt worden.

Daselbst ruheten sie einige Zeit miteinander aus, und indem sie sich einem kleinen Schiffe nicht anvertrauen wollten, bestiegen sie nachmals ein großes, segelten damit nach Livorno, und von da aus nach Rom, allwo ihnen die Fahnenbrüderschaft in einer Prozession entgegenkam, sie zu empfangen, und zwar unter dem Zulaufe einer ungemeinen Menge Volkes.

Sie wurden dem Sixtus V. vorgestellt, in dessen Gegenwart Anna das Glaubensbekenntniß ablegte; und nachdem sie einige Tage darauf von einem Sohne entbunden ward, wurde derselbe in der heiligen Peterskirche getauft, dessen Pathen der Kardinal von Joyeuse,

und

und Camilla Peretti, die Schwester des Pabstes, waren.

Die kleine Maria gieng, nachdem sie ihr sechszehntes Jahr erreicht hatte, in das Kloster zu St. Margareth diesseits der Tiber, des Ordens vom heiligen Franciscus, wohin sie jenes marianische Gnadenbild mitnahm, welches Angelika aus Zerigo immer bey sich führte, und auch während ihrer Gefangenschaft unverletzt erhalten hatte, in welchem Kloster es noch immer zu sehen ist.

Angelika, Anna und ihre Brüder lebten und starben als wahre Christen, und ließen ein Beyspiel jenes Schutzes zurück, welchen die göttliche Mutter jenen angedeihen läßt, die sich durch ein frommes und heiliges Leben ihrer Fürbitte würdig machen.

Staatsbibliothek
Bamberg
Bibl. des Histor. Vereins

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sammlung anmuthiger und wahrhafter Geschichten, zur Bildung der Rechtschaffenheit und Tugend aus größern Werken und fremden Sprachen zusammengetragen
Bd.: 3

Augsburg (1780)

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Slg.146(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11697150-2
VD18 80056385-001